PRALINE

C 5670 D

Nummer
2
1 DM
ö. S. 8.–, Sfr. 1.30
Bei Hauslieferung zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr
Übersee $ 0.40
Printed in Western Germany
16. 1. 1962

Über den Atlantik nach Kitzbühel

Der abgeschlossene Roman:

Kapitän Veneno

Ich wasche immer strahlend weiß in meiner Waschmaschine

Machen Sie's doch wie ich — nehmen Sie auch für die Waschmaschine Sunil. Sie werden staunen, wie strahlend weiß die Wäsche aus der Waschmaschine kommt. Als gute Hausfrau erkennen Sie sofort: das ist ein Weiß, dem man die Pflege ansieht.

WASCHTECHNISCHE PRÜFSTELLE · SUNLICHT-MANNHEIM
„Für Waschmaschinen hervorragend geeignet"

Vertrauen Sie diesem Zeichen - wählen Sie Sunil für Ihre Waschmaschine

58/0 III W

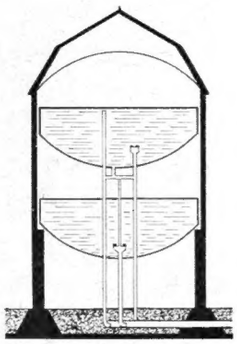
Warum? Wieso? Weshalb?

Warum schlafen Pferde im Stehen?

Sicher hat sich schon mancher darüber Gedanken gemacht, wie es möglich ist, daß Pferde im Stehen schlafen können. Diese Angewohnheit haben jedoch nicht nur die Pferde, sondern auch andere Großtiere. Wenn die Tiere ganz stillstehen und sich entspannen, dann greifen die Glieder der Beingelenke automatisch fest ineinander und bilden auf diese Weise eine sichere Stütze. Das Pferd schläft mit Vorliebe in dieser Stellung. Im Liegen hingegen ist sein Schlaf leicht und unruhig. Es bleibt auch nur selten längere Zeit liegen; denn das schwere Körpergewicht drückt das Pferd dabei. Es wird dadurch nicht nur steif und manchmal sogar wund, auch die Atmung ist im Liegen behindert.

Weshalb baut man Wassertürme?

In fast allen Städten können wir die Wassertürme entdecken, jene massiven, turmartigen Bauwerke, die hoch über die Dächer der Häuser hinausragen. Und obwohl ein jeder von uns sie kennt, wissen wir doch manchmal nicht genau, welche Aufgaben sie eigentlich zu erfüllen haben. In den Wassertürmen wird das kostbare Naß gespeichert. Diese Aufspeicherung ist notwendig, soll ein geordneter Betrieb der Trinkwasserversorgung gewährleistet sein. Der Verbrauch des Trinkwassers schwankt natürlich je nach der Tageszeit. Am Tage wird in der Regel mehr verbraucht als in der Nacht, und auch auf ganz bestimmte Tageszeiten wiederum konzentriert sich ein besonders starker Verbrauch. Da die Pumpen jedoch stets eine annähernd gleichbleibende Wassermenge aus der Erde fördern, wird durch die Aufspeicherung ein Ausgleich der Verbrauchsschwankungen erreicht. Außerdem verschafft man sich auf diese Weise eine Reserve für außerordentliche Bedarfsfälle, wie sie zum Beispiel bei Feuer auftreten. Das Wichtigste aber ist, daß durch das Aufspeichern des Wassers ein regelmäßiger Wasserdruck im Versorgungsgebiet gewährleistet wird, der dafür sorgt, daß das Wasser immer gleichmäßig aus den Rohren fließt. – Ein Wasserturm darf jedoch auch nicht allzu groß sein, damit das Wasser nicht „absteht" und sich somit der Geschmack verschlechtert. Vielfach befinden sich in einem Wasserturm deshalb zwei kleinere Bassins statt eines großen. Der Wasserdruck ist dann zusammen gleich groß, das Wasser der einzelnen Bassins aber wird schneller verbraucht.



Wieso kennt ein Flieger seine Flughöhe?

Für den Piloten eines Flugzeuges ist es sehr wichtig, jederzeit zu wissen, in welcher Höhe er fliegt, vor allem dann, wenn das Flugzeug Gebirge überquert oder bei Nacht und Nebel zur Landung ansetzt. Die Flughöhe über Land und Meer kann der Pilot von einem sogenannten Höhenmesser ablesen. Wie aber funktioniert nun ein solches Gerät? Aus der Praxis oder von der Physikstunde her wissen wir, daß die Luft mit zunehmender Höhe immer dünner, das heißt: der Luftdruck immer niedriger wird. Diese Tatsache läßt sich zum Messen der Flughöhe ausnutzen. Da man errechnen kann, in welcher Höhe welcher Luftdruck herrscht, sind wir auch in der Lage, umgekehrt aus dem Luftdruck die entsprechende Höhe abzuleiten. Das geschieht mit einem barometerähnlichen Gerät, das aus einer fast luftleeren Dose besteht. Diese Dose reagiert auf unterschiedlichen Luftdruck und zeigt über ein Hebel- und Zeigersystem dann die jeweilige Flughöhe an. Die Umrechnung erfolgt automatisch. Um die relative Flughöhe ablesen zu können, muß der Höhenmesser mit seinem Nullpunkt natürlich immer auf den in Bodenhöhe herrschenden Luftdruck eingestellt sein. Diese Daten werden dem Piloten zur Korrektur des Höhenmessers per Funk mitgeteilt. – Neuerdings bedient man

(Lesen Sie bitte weiter auf Seite 4)

Aufgesprungene Hände

werden über Nacht wieder glatt und gesund durch eine Pflege mit der zuverlässigen CREME MOUSON.

Vertrauen Sie dem Rat, den Ihnen viele Tausende zufriedener Frauen aus eigener Erfahrung heraus geben: Ihre Hände werden bei jeder Witterung, auch beim Wintersport und jeder Arbeit, widerstandsfähig, gesund und schön bleiben.

Hautsahne in Aerosoldose DM 5,-

im Topf DM 3,75

in Tuben DM -,80 DM 1,20 DM 1,60

CREME MOUSON

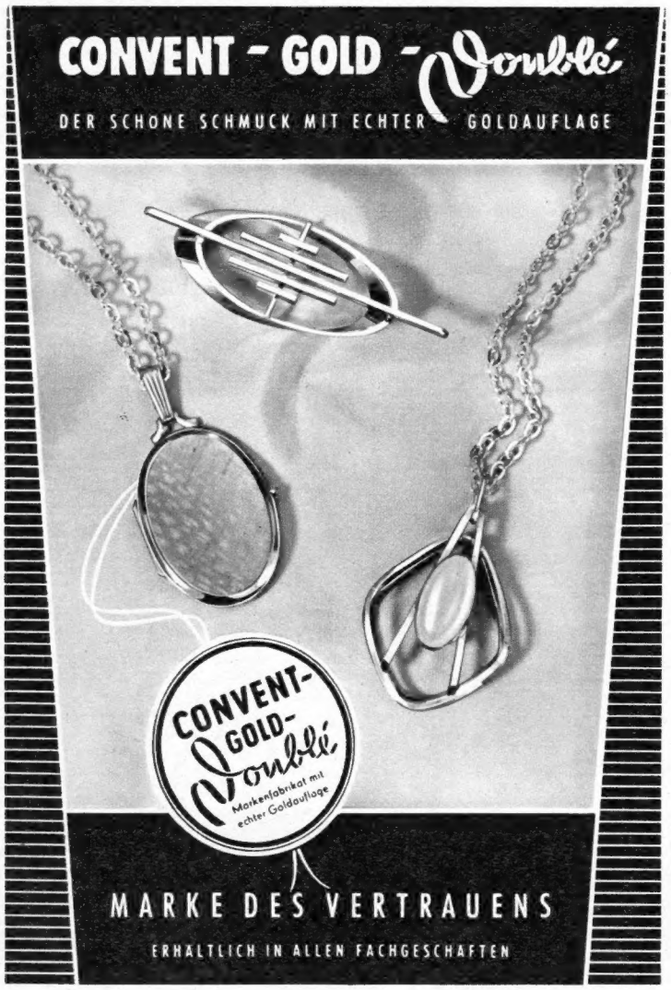
es gibt keine bessere Hautpflege zu jeder Jahreszeit

UND FÜR DIE NACHT
COLD CREME MOUSON
SIE REINIGT · NÄHRT UND VERJÜNGT

C 262

Milllionen schätzen den VOLUME-Effekt. VOLUME macht fettiges Haar duftig, feines Haar füllig. VOLUME schenkt Sicherheit, Schönheit und Selbstvertrauen. VOLUME frisiert: mit wenigen Bürstenstrichen bezauberndes Haar - **Volume erfrischt die Frisur**

Probemuster durch R. Seiderer, VOLUME-Generalvertrieb Lörrach 2.



sich zur Höhenmessung auch des Echolots. Das Flugzeug sendet Schallwellen aus, die von der Erdoberfläche reflektiert werden und so wieder zur Maschine zurückkehren. Da man die Geschwindigkeit der Wellen kennt, kann man auch aus der Zeit, die sie für ihren Weg zur Erde und wieder zurück benötigen, die Höhe errechnen, in der das Flugzeug sich gerade befindet.

Wieso halten Kleider eigentlich warm?

Weil der Stoff, aus dem die Kleider bestehen, warm hält, wird man auf diese Frage antworten. Aber das stimmt nur teilweise. Ganz generell läßt sich sagen: Wir tragen Kleider, um den Wärmeverlust an der Körperoberfläche zu verringern. Die Kleidung bildet also sozusagen eine Art Isolierschicht zwischen unserem Körper und der Luft.

Nun halten allerdings keineswegs immer die dicksten Stoffe am wärmsten. Vielmehr ist es so, daß wir uns um so wärmer fühlen, je mehr Hüllen wir um uns legen. Dazu tragen die Luftschichten bei, die sich zwischen den einzelnen Kleidungsstücken befinden. Luft ist nämlich ein sehr schlechter Wärmeleiter und somit ein guter Isolator. Man schützt sich also weit wirkungsvoller, wenn man bei starker Kälte ein weiteres Kleidungsstück anzieht, als wenn man sich nur auf einen besonders dicken Stoff verläßt. – Auch wenn wir den Körper vor starkem Sonnenschein schützen wollen, kann es von Vorteil sein, verschiedene Kleidungshüllen um uns zu legen. Auf diese Weise verhindern wir – nun umgekehrt wie bei der Kälte – eine Wärmestrahlung von der Oberfläche unserer Kleider auf die darunterliegende Haut. Aus diesem Grunde gehen auch die Wüstenbewohner dicht verhüllt umher.

Weshalb leuchten die Augen einer Katze im Dunkeln?

Vor allem bei unseren Haustieren, besonders bei den Katzen, wird wohl jeder schon einmal das fast gespenstisch-irisierende Leuchten in den Augen bei Dunkelheit beobachtet haben. Diese Erscheinung läßt sich jedoch nicht nur bei Haustieren wahrnehmen, sondern bei den meisten freilebenden Vierbeinern. Wie kommt sie zustande? Das Leuchten ist keine selbständige Eigenschaft der Augen. Es ist vielmehr darauf zurückzuführen, daß sich im Hintergrund der Tieraugen eine Art Spiegelschicht, das sogenannte Tapetum, befindet. Es ist so lichtempfindlich, daß es auch selbst auf die geringen, im Dunkeln noch vorhandenen Lichtstrahlen reagiert und sie reflektiert. Diese Reflexion nehmen wir dann als Leuchten wahr. Bei wirklich totaler Finsternis werden die Tieraugen nicht leuchten, da das Tapetum in diesem Falle auch keine Strahlung widerspiegeln kann. Aber winzige Lichtspuren sind ja meistens auch noch bei Dunkelheit vorhanden. – Dem Menschen und einer Anzahl von Tieren, die keine Nachttiere sind, wie beispielsweise dem Schwein, fehlt diese Spiegelschicht. Ihre Augen leuchten daher im Dunkeln auch nicht.

Warum können wir Radio hören?

Aus unserem modernen Leben läßt sich die Einrichtung des Rundfunks und des Fernsehens gar nicht mehr wegdenken, obwohl sie noch verhältnismäßig jung ist. Mutet auch die technische Apparatur eines Rundfunk- oder Fernsehgeräts äußerst vielgestaltig und kompliziert an, so liegt ihr doch ein relativ einfacher physikalischer Sachverhalt zugrunde. Die Tonübertragung geht nach folgendem Prinzip vor sich: Die Schallwellen des gesprochenen Worts, der Musik oder anderer Geräusche versetzen eine Membran – zum Beispiel die eines Mikrophons – in Schwingung. Diese Schwingungen werden nun in elektromagnetische Impulse umgewandelt, die eine Antenne in den Äther hinausstrahlt. Das ist die Sendeseite. Auf der Empfangsseite wiederholt sich der Vorgang in umgekehrter Reihenfolge: Wieder eine Antenne nimmt die elektromagnetischen Impulse, die sich durch den Raum nach allen Richtungen fortpflanzen, auf. Sie werden in mechanische Schwingungen zurückverwandelt, zum Beispiel in einem Lautsprecher, und erreichen als Schallwellen unser Ohr, das sie als Töne wahrnimmt. Die Bildübertragung beim Fernsehen geschieht praktisch nach dem gleichen Prinzip, nur daß hier die Wirkung keine akustische, sondern eine optische ist.

Illustrierte
PRALINE
für Heim und Mode, Reise und Unterhaltung

HEFT 2/1962

1. VIERTELJAHR · 16. JANUAR 1962

Aus dem Inhalt:

Über den Atlantik nach Kitzbühel
Amerikaner laufen in Tirol Ski . . . 6
Vierfarbige PRALINE-Landkarte . . . 11
PRALINE berichtet in Wort und Bild
Sie färbten den Golfstrom . . . 14
Farmeralltag ist schöner als Politik . . . 16
Jung-Afrika studiert in Moskau . . . 20
Die Quelle von Yamanashi schenkt ewige Jugend . . . 22
Der spendable Tierfreund . . . 19
Probleme unseres Alltags
Wann haben wir den Fortschritt satt? . . . 23
Erfolg für 10 Mark! Von Alain . . . 29
Ihre Sorgen – unsere Sorgen . . . 81
Lohnt es sich, so zu leben? (2. Folge)
Sind wir im Paradies gefangen? . . . 24
Ein Film, von dem man sprechen wird: Lehrjahre der Liebe . . . 27
Bericht aus Hollywood / Druckfehler . . . 28
Erzählungen
Einmal eine Rolle spielen ... Von Aileen Burke . . . 30
Der Job im Orchideen-Dschungel. Von Ben Harder . . . 42
Was sie bei den anderen sahen • PRALINE-Korrespondenten berichten aus aller Welt . . . 35
PRALINE-Moden-Panorama
Festliche Premiere . . . 36
Spitzen, Rüschen und Stickereien . . . 38
Ein Dress für die Häuslichkeit . . . 40
Libyen will noch entdeckt werden . . . 46
Alles über die Frauen (7. Folge)
Was Männer nie begreifen . . . 51
Das neue Buch / Die neue Schallplatte . . . 60/61
Brevier der Wohnkultur
Der Platz für schöne Souvenirs . . . 67
Die Apotheke im eigenen Heim . . . 72
Glaub' es oder glaub' es nicht: Die Kunst, aus den Sternen zu lesen . . . 74
Aus dem Reich der Hausfrau
Würzige Eierspeisen . . . 75
Raten und Denken . . . 82/83

Zu unserer Titelseite:
Schauspielerin Elga Andersen
in einer aparten Persianerjacke aus dem Hause des Pariser Pelzcouturiers André Sauzaie
Foto: Ramon / Flap / Flachenecker

Der abgeschlossene PRALINE-Roman
von Pedro Antonio de Alarcón
KAPITÄN VENENO Seite 53

☆

Chefredakteur: Walter Lichters, Hamburg
Redaktion: Günther Hagräfer (Chef vom Dienst) • Dr. Rud. Baucken • Herbert Bonnie • Lisa Burmeister • Elfi Connemann • Volkmar Höckendorff • Marianne Lipcowitz • Mode: Liselotte Mau • Layout: Winfried O. Marker • Graphik: Bärbel Rennig
PRALINE-Korrespondenten in Athen, Brüssel, Buenos Aires, Hongkong, London, Melbourne, Moskau, New York, Paris, Rio de Janeiro, Rom, Sao Paulo, Stockholm, Tokio, Wien, Windhoek
Redaktion: Hamburg 1, Speersort 8; Tel. 321456/58 • Anzeigenleitung: Leonh. Seiler, Hamburg
Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen: Hans-Herbert Grosse, Hamburg, Burchardstr. 11
Verlag und Druck: Heinrich-Bauer-Verlag, Hamburg 1, Burchardstraße 11 • Fernruf: 321561/65
Fernschreiber: bauerverlag 0212176 • Anzeigenpreisliste Nr. 8

Bezugsbedingungen: „PRALINE" erscheint alle 14 Tage und kostet im Einzelhandel DM 1,-; im Abonnement bei Hauslieferung DM 1,- zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr; im Postbezug monatlich bei Lieferung von 2 bzw. 3 Heften DM 2,34 + 0,06 DM Zustellgebühr. Bestellungen nehmen der Verlag, die Geschäftsstellen, alle Buchhandlungen und jedes Postamt entgegen. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder in Fällen höherer Gewalt besteht kein Entschädigungsanspruch. Für unverlangte Einsendungen wie Manuskripte, Bildreportagen usw. wird keine Haftung übernommen. Rückporto bitte beifügen. „PRALINE" darf im Lesezirkel nur mit Genehmigung des Verlages geführt werden. – Verantwortlicher Herausgeber für Österreich: Karl Stein. Auslieferung für Österreich: Stein & Co., Salzburg 2, Albenstraße 39, Ruf: 8 11 44 und Wien VI, Linke Wienzeile 6, Ruf 576565
Auslandspreise: Belgien bfrs 15; Dänemark dkr 2,20; England sh 2/3; Finnland Fmk 100; Griechenland Dr. 10; Island ikr 12; Italien L. 200; Luxemburg lfrs 15; Niederlande hfl 1.10; Norwegen Nkr. 2,20; Portugal Esc 10; Schweden skr 1.60; Frankreich Nfr. 1,50; Spanien Pts 20; Türkei K. 300.

Hereingeschneit

In Zeiten, da es uns vor allem an Zeit zu fehlen scheint, neigen wir leicht dazu, uns gegen alles abzuschirmen, was Wirbel macht und uns in unseren liebgewordenen Gewohnheiten stört. Aber „in Ruhe gelassen", kommen wir von uns selber und unseren Alltagsproblemen auch nicht recht los. Wie gut tut es da, wenn uns jählings das Unerwartete, das Nichtvorhergesehene wie ein Schneegestöber überfällt und ordentlich durchpustet. Begegnen wir dem, was da so mir nichts dir nichts hereingeschneit kommt, mit Heiterkeit und lassen wir uns aus unserer Reserve locken und mit in den Trubel hineinziehen, dann werden wir überrascht erleben, wie schnell Unlust und Müdigkeit verfliegen. Gute Laune steckt an, macht die Sinne heiter und erwärmt die Herzen, selbst dann, wenn sie zunächst wie ein kalter Windstoß urplötzlich zu uns hereingeschneit kommt.

Kitzbühels Ruf als herrliches Schneeparadies der Alpen besitzt heute nicht nur mehr in Europa einen guten Klang. Auch aus Amerika treffen

Über den Atlantik

in diesen Wochen zahlreiche Touristen ein, um ihren Winterurlaub im schönen Tirol zu verbringen, wo einstmals die Wiege des Skisports stand

nach Kitzbühel!

Überall treffen in diesen Tagen die passionierten Skisportler und die Freunde eines erholsamen Winterurlaubs ihre Reisevorbereitungen, und die ungezählten großen und kleineren Winterkurorte richten sich darauf ein, ihre Gäste aus dem In- und Ausland zu empfangen. Denn der Traum von einem weißen Urlaub wird heute nicht mehr nur bei uns in Europa geträumt, die wir die schneebedeckten Berge nahe vor der Tür haben. Auch jenseits des Atlantiks, in Amerika, kennt man die Sehnsucht nach frohen Ferien in der majestätischen winterlichen Alpenwelt.

Kitzbühel — Tirol — Austria: In leuchtend roter Schrift prangt der Name über einem farbigen Panorama der Alpenwelt in ihrem weißen Schneegewand, aus dem die Häuser und Kirchen des weltbekannten Wintersportplatzes wie winzige Spielzeugschachteln hervorlugen . . . Immer wieder haben Gitta und Marga in dem bunten Prospekt geblättert, während ihrer Arbeitspausen im Büro und nach Feierabend daheim in ihrem Zimmer, haben gerechnet und geträumt und noch einmal gerechnet und wieder geträumt . . .

Die Kunde von den Herrlichkeiten eines weißen Urlaubs in den Alpen ist längst bis nach Amerika gedrungen. Gewiß, auch die USA besitzen ihre Schneeparadiese: Squaw Valley zum Beispiel oder Mount Snow, die seit dem Jahre 1956, als die Olympischen Winterspiele in den Vereinigten Staaten stattfanden, einen unerhörten Aufschwung genommen haben und in denen jeden Winter immer mehr skisportbegeisterte Urlauber oder Wochenendausflügler die Hänge bevölkern. Doch was bedeuten diese Plätze schon gegen einen richtigen, zünftigen Winterurlaub in den Alpen, in Tirol, wo einstmals die Wiege des Skisports stand . . .

Ein Jahr lang haben Gitta und Marga, die beiden jungen Sekretärinnen aus New York, auf dieses Abenteuer gespart. Dann ist es endlich soweit: Mit ihren Koffern und Taschen stehen sie auf dem Flugplatz und warten auf die Maschine, die sie über den großen Teich tragen soll, dem Ziel ihrer Sehnsucht

Jung und alt leben jetzt auch in Kitzbühel in Erwartung der neuen Wintersaison und der Touristen, die wie in jedem Jahr von nah und fern in Tirols Schneeparadies kommen

Jenseits des Atlantiks, vor der Silhouette der Wolkenkratzer, träumen auch diese beiden Amerikanerinnen von einem weißen Urlaub in Kitzbühel

entgegen. Europa, Deutschland, Österreich liegen heute nur mehr einen Tagestrip entfernt. Und während die Düsenmaschine hoch über den Atlantik dahinbraust, halten Gitta und Marga ein letztes traumerfülltes Nickerchen in den weichen Polstern der Liegesitze . . .

Als sie in München landen, ist es später Nachmittag. Vom grauen Himmel nieselt ein leiser Regen — nicht gerade ein freundlicher, verheißungsvoller Empfang. Was soll man tun in der fremden Stadt? Natürlich: Hofbräuhaus — auch das ist in Amerika ein fester Begriff. Bei einer Maß schäumenden Biers, bei Weißwurst und Rettich und tönender Blasmusik wird es für Gitta und Marga ein ungewohnt urgemütlicher Abend.

Am nächsten Tage geht die Reise weiter, in einem Mietwagen der österreichischen Grenze entgegen. Eine gute Stunde Fahrt, und dann vernehmen die beiden jungen Amerikanerinnen das erste „Grüß Gott" und „Servus" aus dem Munde eines freundlichen Zollbeamten. Sie sind in Österreich, in Tirol. Die Berge werden höher, das Tal enger, rechts und links der Straße häuft sich der Schnee, und von den Hängen zu beiden Seiten gleiten die ersten Skifahrer herab, eine weiße Schneefahne hinter sich aufwirbelnd. Schneller als erwartet ist Kitzbühel erreicht, und alles bietet sich genauso dar, wie Gitta und Marga es sich vorgestellt haben: Ein kleines, gemütliches Städtchen, eingeschlossen von hohen Bergen, doch erfüllt von einer weltoffenen Atmosphäre. Die Pension, in der sich die beiden einquartieren, wirkt anheimelnd in ihrer bäuerlich-derben Einfachheit. Im Gästezimmer steht ein großer Kachelofen, der eine mollige Wärme verströmt. Und während Gitta und Marga nach dem Abendbrot bei einem glühenden Punsch beisammensitzen, lassen sie sich von dem Wirt und der Wirtin berichten über die Entwicklung Kitzbühels vom unbekannten Bauern-

Mit dem Düsenflugzeug ist es heute kein weiter Weg mehr von Amerika nach Tirol. Ein kurzes Nickerchen – und bald schon tauchen die weißen Gipfel der Alpen am Horizont auf

Ein Tiroler Hut gehört neben der Skiausrüstung natürlich zu den ersten Anschaffungen für einen zünftigen Winterurlaub in Kitzbühel – auch wenn der Anblick zunächst noch etwas ungewohnt ist

Mit dem Auto geht die Reise von München aus nach Tirol weiter. An der deutsch-österreichischen Grenze werden die notwendigen Formalitäten ganz zwanglos und schnell abgewickelt

Das Münchner Hofbräuhaus stellt für Amerikaner geradezu ein Sinnbild urdeutscher Gemütlichkeit dar. Eine Stippvisite darf deshalb auch im Programm unserer beiden Touristen nicht fehlen

dorf zum weltweit berühmten Wintersportplatz — einer Entwicklung, deren Anfänge ein gutes halbes Jahrhundert zurückliegen und die jetzt einen neuen Höhepunkt erreicht hat.

Die Geschichte Kitzbühels beginnt mit der Geschichte vom alten, „verrückten" Reisch. Von jenem Tiroler Bauern, der Anno 1890, nachdem er die Ernte eingebracht, eine Reise nach Norwegen unternahm und dort mit einem Mann namens Fridtjof Nansen zusammentraf, der als Fortbewegungsmittel im verschneiten Lande Telemarken sogenannte „Schier" verwendete. Franz Reisch packte sich ein Paar dieser leicht gebogenen Bretter ein, und, wieder nach Hause zurückgekehrt, unternahm er auf den Hängen von Kitzbühel seine ersten dilettantischen Geh- und Laufversuche — zum Gelächter und Gespött der Nachbarn, die ihn den „verrückten Reisch mit seinen Zahnstochern" tauften.

Doch schon in den folgenden Wintern hatte Reisch eine Anzahl Ski-Jünger um sich versammelt, und der Maler Alfons Walde schrieb damals: „Im Tale drunten lag das Bergdörflein still, schlafend bis auf die rauchenden Kamine. Das Gewerbe ruhte, die Bürger und ein paar Bauern verkürzten die Stille der Winterzeit mit Kartenspiel in rauchigen Wirtsstuben. Franz Reisch aber begann am Horn jenen ununterbrochene Höhen gewinnenden Aufstieg Kitzbühels im Skifahren . . ."

Der Aufstieg ließ tatsächlich nicht lange auf sich warten. 1905 wurde in Kitzbühel der erste „Schiverein" der Welt gegründet. Bereits drei Jahre später fand die erste internationale Konkurrenz statt. Gäste waren englische Skiläufer. Die Londoner „Daily Mail" verzeichnete aus diesem Anlaß in ihrer Chronik: „Man braucht kein Prophet zu sein, um heute schon sagen zu können, daß sich Kitzbühel sicher einmal zu einem weltbekannten Skiort entwickeln wird."

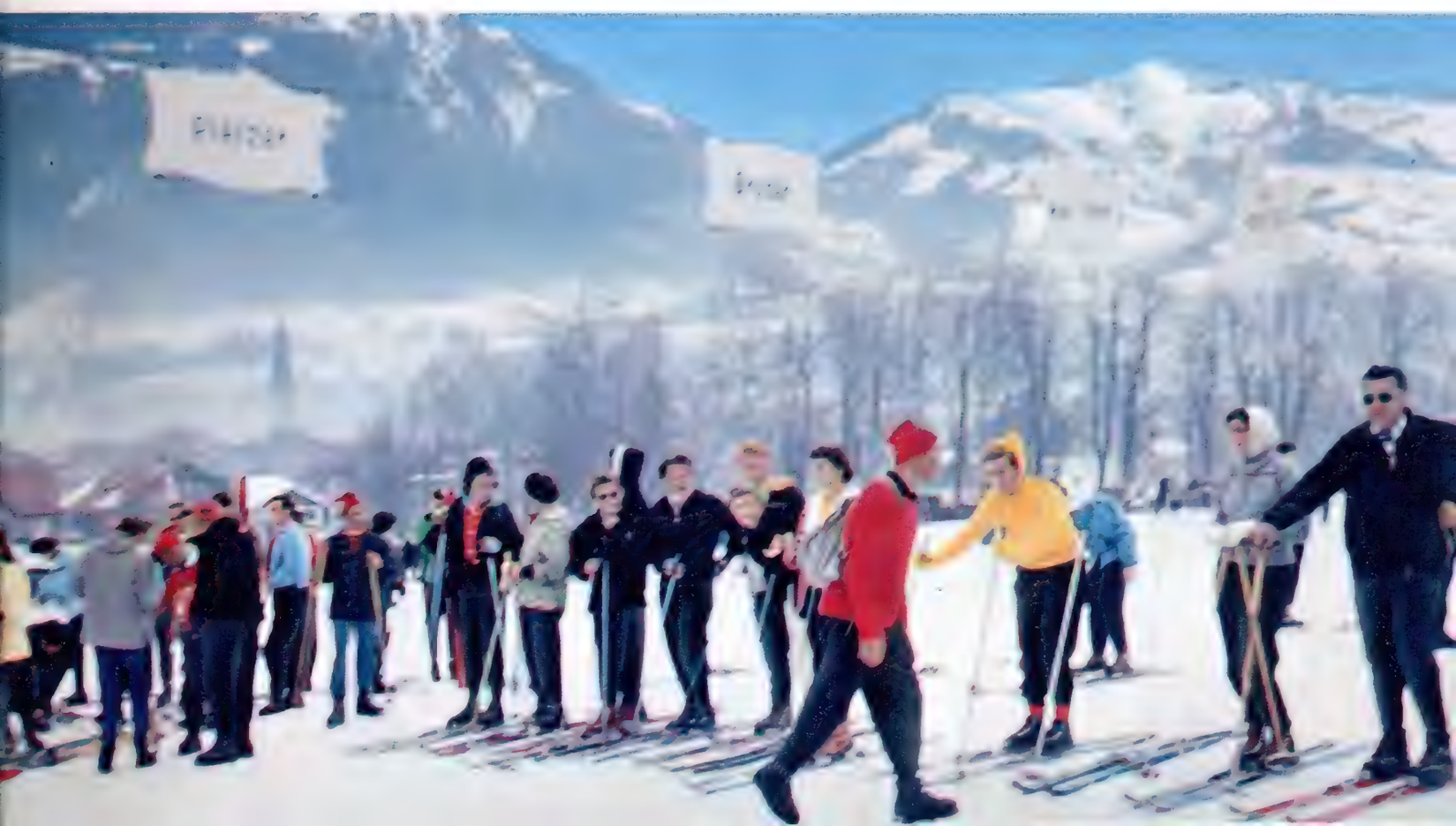
Von nun an ließ sich der Siegeszug des Wintersports nicht mehr aufhalten. Kitzbühel gründete bald nach dem ersten Weltkrieg seine erste Skischule. Ein weiteres Jahrzehnt später, in den Jahren 1927/28, wurde die erste Hahnenkamm-Bahn erbaut. Die Tiroler Alpenwelt begann sich dem Touristen zu erschließen.

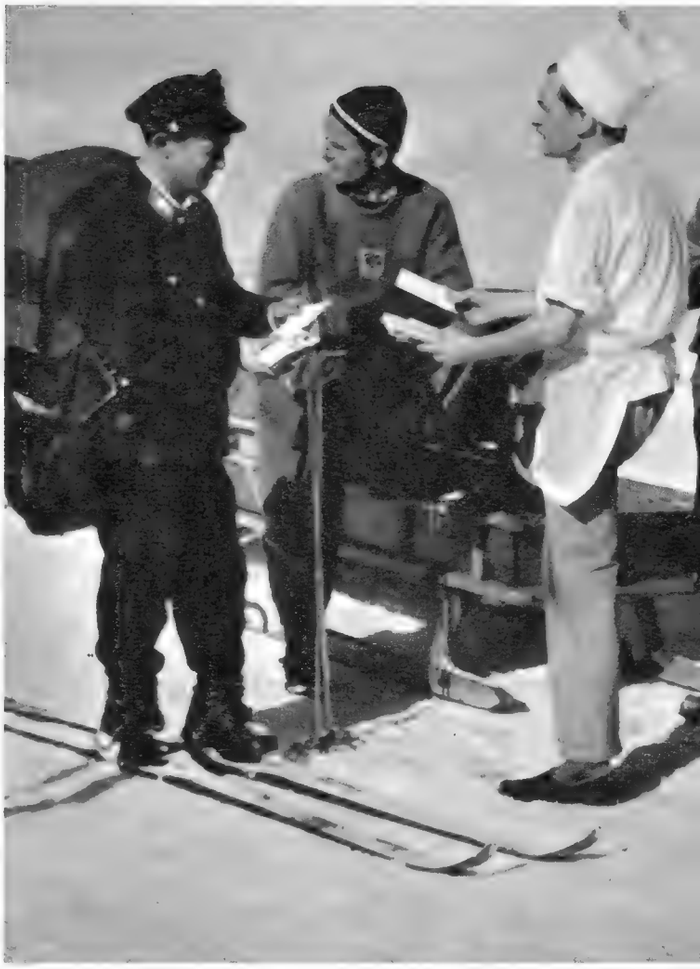
Heute verfügt Kitzbühel über zwei große Seilbahnen: die Hahnenkamm-Bahn und die Kitzbüheler-horn-Bahn, deren dritte Etappe gerade fertiggestellt wurde. Daneben gibt es sechs Sessellifte, zum Steinbergkogel und zur Ehrenbacher Höhe hinauf, zur Streiteck, Tratt-

alm und Wagstätt. Sieben Schlepplifte und ein Schlittenlift vervollständigen die technischen Errungenschaften, die den Ansturm auf Gipfel und Höhen heute für alle zu einer gemütlichen Minutentour werden lassen.
Doch für Gitta und Marga ist die Zeit noch nicht gekommen, die Höhen zu erstürmen, um in sausender Schlußfahrt wieder zu Tal zu gleiten. Sie begeben sich am nächsten Morgen erst einmal zur Übungswiese, unter die Fittiche der „Roten Teufel von Kitz", wie die Skilehrer wegen ihrer knallroten Jacken und Zipfelmützen genannt werden. Mit ihren mehr als hundert Lehrern und Führern stellt die Kitzbüheler Skischule wohl die größte der Welt dar. Das „Goldene Skibuch von Kitzbühel", das an Gäste verliehen wird, ist eine begehrte Auszeichnung.

Hier also lassen sich Gitta und Marga einweihen in das Einmaleins des Skilaufens, lernen das Wippen und das Wedeln, das Stemmen und den Christiania oder wie die fachlichen Attribute sonst noch heißen mögen. Und in den Atempausen schauen sie ein bißchen neidisch auf die einheimischen Schulbuben, die wie die alten „Kanonen" in eleganten Schwüngen ihren Weg kreuzen.
Noch etwas weich in den Knien von den ungewohnten Anstrengungen, spazieren sie dann fröhlich durch die Stadt: vorbei an den Hotels und Restaurants, den Gasthäusern

Für Anfänger und für Fortgeschrittene hält Kitzbühel ideale Pisten bereit. Seilbahnen und Lifte erschließen die Höhen und Hänge der Alpenwelt





Für den Briefträger in Tirol bedeuten die Bretter ein genauso selbstverständliches Fortbewegungsmittel wie für seinen Kollegen im Flachland das Fahrrad. Wenn er jeden Winter die Post in die Hütten und Berghotels hinaufbringt, dann kommt er so leicht nicht aus der Übung

Die Wiege des Skisports stand einmal in Kitzbühel. Von hier aus begann der Wintersport seinen Siegeszug um die Welt. Es wundert einen deshalb nicht, daß im Winter fast jeder Tiroler, ob jung oder alt, gleich welchen Berufs oder Standes, seine Bretter untergeschnallt hat

Hochbetrieb herrscht ständig auf der Übungswiese. Jeden Morgen um zehn Uhr treffen sich hier die Neulinge unter den Wintersportlern, um von erfahrenen Skilehrern in die Kunst des Wippens und Wedelns eingeweiht zu werden. Nicht immer geht es dabei ohne Purzelbäume ab

Aufnahmen: Heini Mayr

und Pensionen Kitzbühels, das für seine Wintergäste rund viertausend Betten bereithält. Sie schauen in die Auslagen der Geschäfte und Läden, in denen Tiroler Trachten und andere heimische Souvenirs zum Kauf verlocken. Sie vernehmen vom Eishockeyplatz die Gaudi eines temperamentvollen Spiels, verweilen am Eislaufplatz, auf dem die Anhänger dieses eleganten Sports unter der Obhut ihrer Lehrer die ersten Pirouetten drehen. Sie spazieren auf geräumten Wegen hinaus in die einsame, verschneite Landschaft und atmen die frische Winterluft. Sie genießen den Kitzbüheler Skizirkus, wie man das Karussell der Seilbahnen und Lifte getauft hat, lassen sich von den silbern glänzenden Gondeln hinauftragen in luftige Höhen und blicken von den Sonnenterrassen der Bergstation hinab auf die imposante Alpenwelt, die ihre eisig-glitzernden Gipfel in den wolkenlos blauen Himmel emporreckt . . .

Abends mischen sie sich dann unter das bunte, internationale Ferienvölkchen, das sich in den Bars trifft, wo die Musik zum Tanz aufspielt, oder in den Hütten, wo Holzfeuer eine prickelnde Wärme und Brathendl einen appetitlichen Duft verbreiten, während Schuhplattler zu Zitherklängen tanzen. Sie lauschen den Berichten und Erzählungen der Alterfahrenen, lassen sich gefangennehmen von der einzigartigen Atmosphäre winterlicher Geselligkeit, und wenn sie am Abend des ersten Kitzbüheler Urlaubstages zu Bett gehen, da wissen Gitta und Marga: Wenn sie wieder nach Amerika zurückkehren, dann werden sie sicher um ein herrliches Erlebnis reicher sein.

Im nächsten Heft:

Flugreise nach den Kanarischen Inseln

Wenn bei uns der Winter mit Schnee und Frost und grauem Nebel regiert, dann locken die Kanarischen Inseln zu einem sonnigen Urlaub an blauer See und unter Palmen, die sich im warmen Frühlingswind wiegen.

Wir möchten zu einem Winterurlaub nach Norwegen und würden dort gern in einer Ferienhütte wohnen. Gibt es diese Möglichkeit in Norwegen?

In einigen landschaftlich sehr schönen Gegenden Norwegens, wie im Gudbrandsdal, in Valdres, im Hallingdal und Numedal, stehen zahlreiche Hütten zum Vermieten zur Verfügung. Die Häuschen liegen in Höhen von 600 bis 1000 Metern, besitzen vier bis acht Schlafstellen und sind mit allem notwendigen Inventar und Kochgelegenheit ausgerüstet. Nur Bettzeug muß mitgebracht werden. Der Mietpreis liegt bei etwa DM 80,– die Woche. Manche Hütten sind im Winter allerdings nicht mit dem Auto zu erreichen. Die Vermietung vermittelt die „Norsk Folke Ferie", Travel Bureau and Holiday Association, Oslo, Torggata 17.

☆

Mich interessiert ein Urlaub auf den Kanarischen Inseln. Man hört in diesem Zusammenhang immer nur von Teneriffa und Gran Canaria. Kann man eigentlich auf der kleineren Insel La Palma auch Ferien machen?

Sie haben recht: Die Insel La Palma ist eine der weniger bekannten des Kanarischen Archipels. Das hat wohl seinen Grund vor allem darin, daß auf dieser Insel nur beschränkte Unterkunftsmöglichkeiten bestehen. In der Hauptstadt Santa Cruz, am Meer gelegen, gibt es zwei Hotels und zwei Pensionen. Man findet in ihnen eine bürgerlich-gemütliche Atmosphäre – ausgenommen das Hotel Mayantigo, das erst im vergangenen Jahr erbaut wurde und aufs Modernste eingerichtet ist. Wenn Sie also Abgeschiedenheit suchen, dann werden Sie auf La Palma sehr schöne Ferien verleben können, dazu noch recht preisgünstig. So kostet eine 17tägige Flugpauschalreise (Flug, Unterkunft, Vollpension) ab Frankfurt etwa DM 900,–.

☆

Können Sie mir sagen, wann und wo in diesem Jahr die deutschen Skimeisterschaften ausgetragen werden?

Die Deutschen Alpinen Skimeisterschaften finden diesmal vom 2. bis 4. März in Hindelang-Oberjoch im Allgäu statt, das an seinem Hausberg Iseler über ein ideales Skigelände verfügt.

☆

Wissen Sie, ob die neue Fährverbindung zwischen Kiel und Oslo auch im Winter besteht?

Ja, das neue Fährschiff „Prins Harald" verkehrt auch in den Wintermonaten regelmäßig von Kiel nach Oslo. Bis zum 21. Mai finden wöchentlich zwei Abfahrten in beiden Richtungen statt, und zwar ab Kiel jeden Mittwoch und Sonntag um 14 Uhr (Ankunft in Oslo Donnerstag und Montag gegen 12 Uhr). Rückfahrt ab Oslo jeden Dienstag und Freitag um 12 Uhr (Ankunft in Kiel Mittwoch und Sonnabend gegen 10 Uhr). Die Kosten betragen in der Touristenklasse für die einfache Fahrt ab DM 53,–, für die Hin- und Rückfahrt ab DM 92,–. Für den Autotransport müssen Sie bei Wagen bis vier Metern Länge DM 50,– bezahlen. – Bemerkenswert ist noch, daß es im Winter eine besondere Familienermäßigung gibt: Eltern mit mindestens zwei Kindern unter 21 Jahre und Fahrzeug bezahlen nur für eine Person den vollen Hin- und Rückfahrpreis, während alle anderen Familienmitglieder nur die einfache Fahrt zu bezahlen brauchen.

☆

Ich will im März Urlaub machen. Ich bin begeisterter Skiläufer, würde aber auch gern in ein südliches Gebiet fahren, wo ich schon Sonne und vielleicht auch Bademöglichkeit finde. Was raten Sie mir?

Reisen Sie in ein Gebiet, das Ihnen beides bietet! Es gibt in Europa einige Möglichkeiten, Skilaufen und Baden miteinander zu verknüpfen. Da ist zum Beispiel Sizilien, insbesondere die Stadt Taormina. Auf dem nahen Ätna können Sie Skisport treiben, während unten an der Küste schon schönster Frühling herrscht. Auch Frankreich besitzt diese Möglichkeit, und zwar in den Seealpen. Die Orte Auron, Valberg und Peira-Cava bieten herrliches Winterurlaubsgelände, und das Mittelmeer ist mit dem Bus schnell zu erreichen. Ein zweites Skiparadies dieser Art liegt in den östlichen Pyrenäen Frankreichs und heißt Font-Romeau. Zwei Autostunden entfernt lockt die Riviera bei Perpignan. Bliebe noch der Hinweis auf zwei außereuropäische, doch auch nicht allzu ferne Länder: Marokko und Libanon, wo Sie mit Sicherheit Skilaufen und Baden zu gleicher Zeit pflegen können.

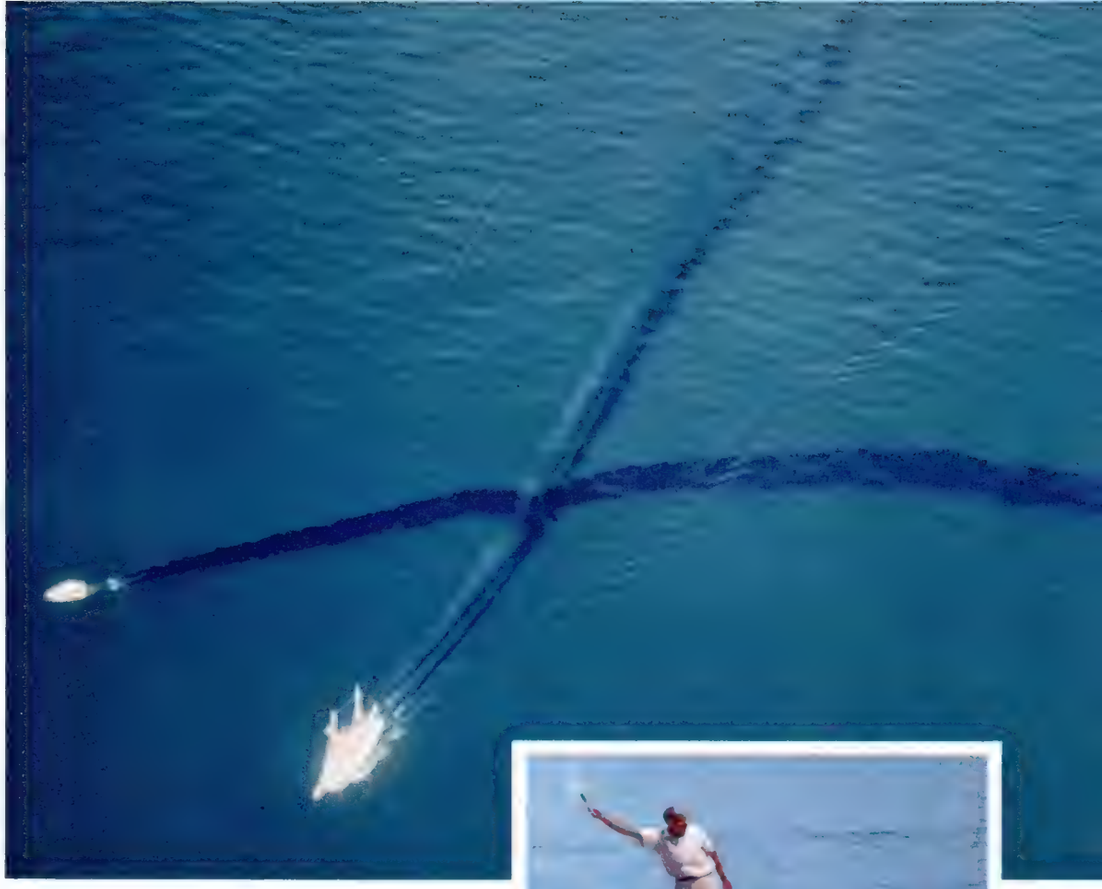
Eine ausgefallene Reklame-Aktion:

Sie färbten

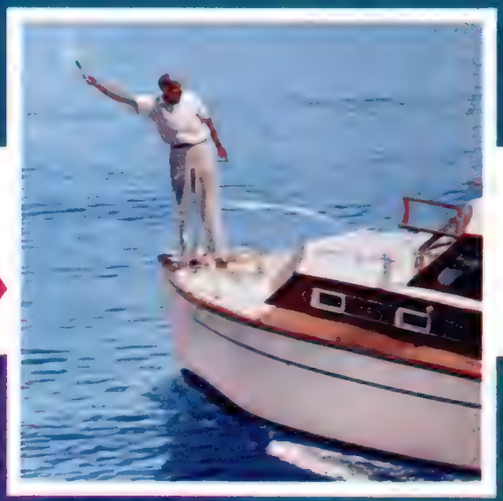
Rotleuchtende und zugleich verführerisch duftende Spuren pflügten weiße Motorjachten in das azurblaue Meer bei dem seltsamen Versuch, den Weg des Golfstroms durch Farbe und Duft zu markieren

Fotos: Black Star

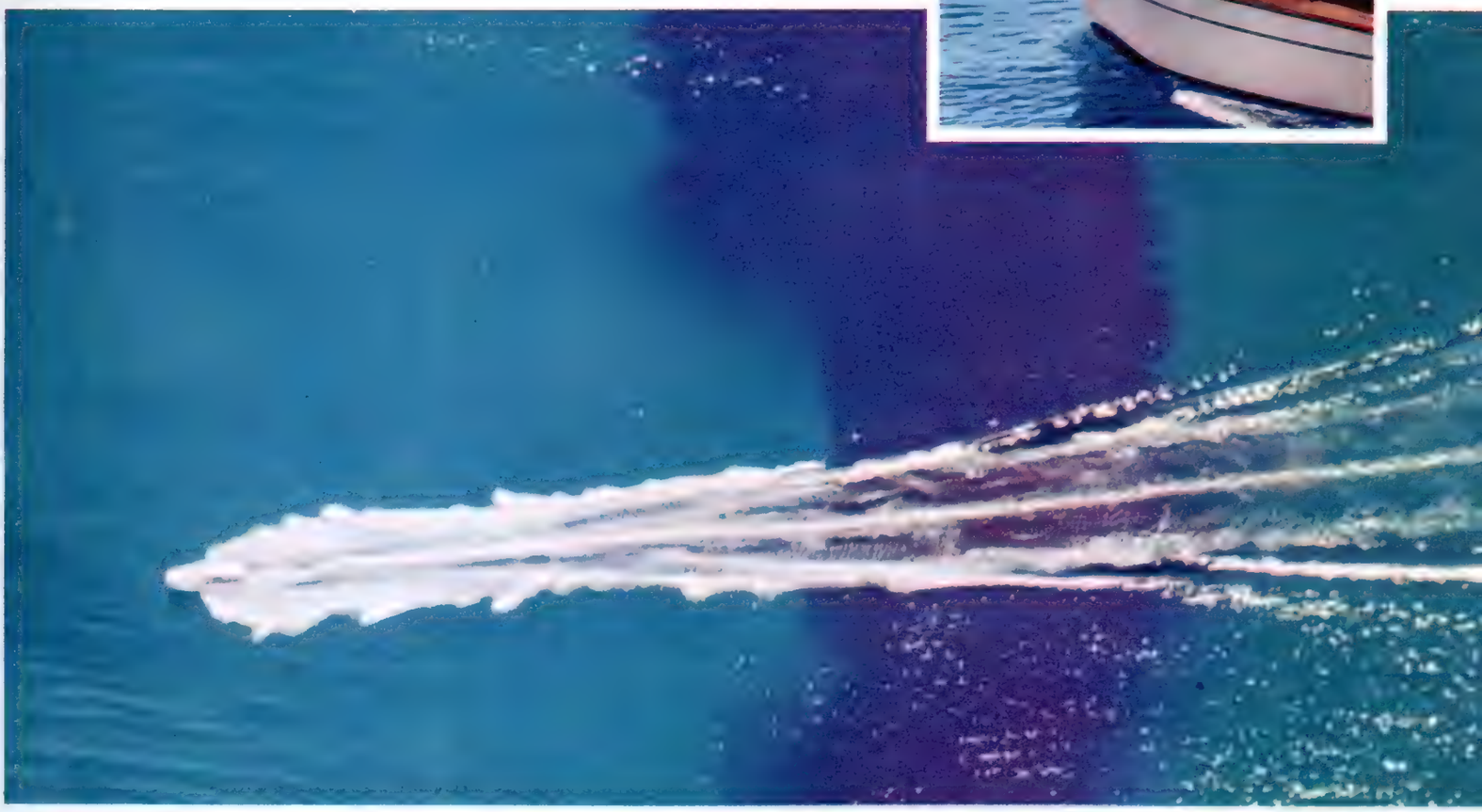
Selbst das verwöhnte Publikum des amerikanischen Luxusbadeortes Miami staunte nicht schlecht, als kürzlich ein Parfümfabrikant den Versuch unternahm, vor der Küste Floridas die Wellen des Golfstroms rot zu färben, um den genauen Verlauf dieser Meeresströmung erkennbar zu machen. In einem Experiment, das seinesgleichen sucht, ließ er riesige Mengen roten Farbstoff, vermischt mit seinem stark duftenden, kostbaren Parfüm, ins Meer schütten, und zwar dort, wo der Golfstrom, Europas gewaltige „Warmwasserheizung", seine weite Reise von Kontinent zu Kontinent beginnt. Ein Ozeanograph beobachtete vom Hubschrauber aus diese Aktion, über deren wissenschaftlichen Wert die Gelehrten sicherlich nicht zu Unrecht streiten. Keinen Zweifel aber gibt es, daß diese Aktion ihrem Initiator und seinem Parfüm zur gewünschten Publicity verhalf.



Ein farbiges Gitternetz zogen zwölf Motorboote, denen Lichtsignale das Startzeichen gaben, über die glatte Wasserfläche. Hubschrauber dirigierten die Einfärbung des Golfstroms und beobachteten den Fortgang des vieldiskutierten Experiments



Mit voller Kraft voraus fliegen die Boote über das weiß aufgischtende Meer, um so schnell wie möglich das Wasser zu färben, das hier mit zwei Metern in der Sekunde nach den Küsten des fernen Europa strömt

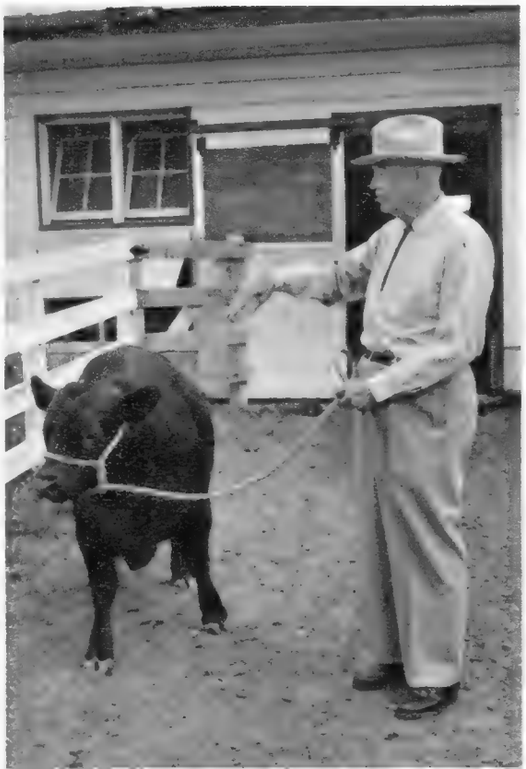


den Golfstrom

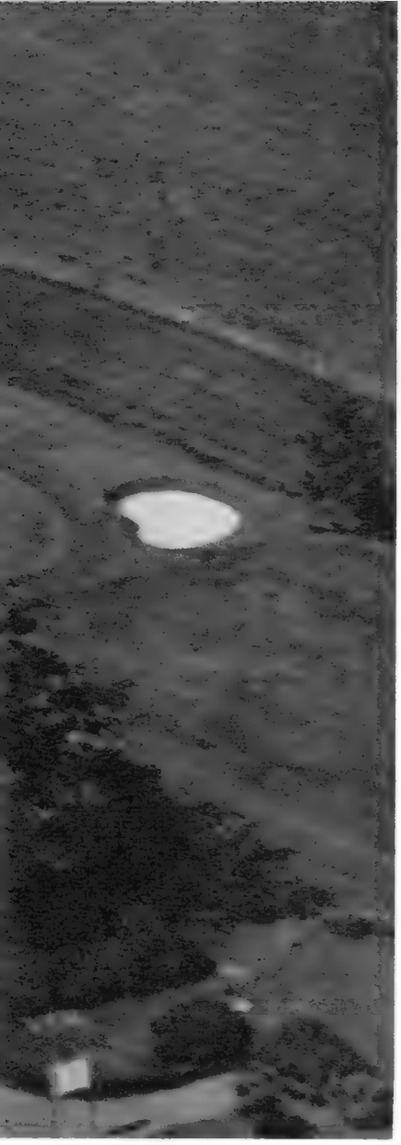
Farmeralltag ist schöner

Mit Genugtuung mustert der Farmer Eisenhower die ansehnliche Herde von Aberdeen Angus-Rindern. Seine besondere Vorliebe gilt den Bullen, von denen er fünf ausstellen wird

Ikes Liebling ist das Bullenkalb Keystone Bardoliermere. Als Enkel eines international berühmten Stieres soll es dem Namen Eisenhower in Züchterkreisen Ruhm einbringen



Voller Stolz führt Ike seinen Gästen einen Araberhengst vor. Er selbst hat längst das Reiten aufgegeben; aber für die Enkel hält er sieben Pferde und zwei Fohlen im Stall bereit



Inmitten grüner Hügel und wohlbestellter Felder, am Rande des historischen Schlachtfeldes von Gettysburg in Pennsylvanien liegt die Altersresidenz des ehemaligen Präsidenten Eisenhower. Ihr Herzstück ist das von alten Bäumen beschattete schöne weiße Wohnhaus

Fotos: Edward Clark – Black Star

Jeder Zoll ein zufriedener Privatmann, sorgt sich der ehemalige Präsident weit weniger um weltpolitische Probleme als um die Aufgaben, die sein landwirtschaftlicher Betrieb ihm stellt. Milchabrechnungen sind heute ebenso wichtig wie einst das Budget des Staates

als Politik

Wie schön wird es werden, wenn wir frei sind und tun können, was wir möchten!" Das sagte „Mamie" Eisenhower schon, als ihr Mann, der Präsident der Vereinigten Staaten, noch im Weißen Haus in Washington residierte. Seit einem Jahr ist dieser Wunsch nun Wirklichkeit geworden. Fern vom Getriebe des öffentlichen Lebens führen die Eisenhowers auf ihrer Farm bei Gettysburg zwischen sanften Hügeln und weiten Feldern ein glückliches, wenn auch keineswegs untätiges Dasein. Zwar sind ihre Tage nicht mehr mit politischen Verpflichtungen und Entscheidungen angefüllt, aber leer sind sie deshalb noch lange nicht. Der Privatmann Eisenhower ist ständig damit beschäftigt, seine 400 Morgen große Farm zu beaufsichtigen. Daneben verbringt er täglich mehrere Stunden im Arbeitszimmer, um seine Memoiren zu schreiben, Besuche zu empfangen und zahlreiche Briefe aus der Bevölkerung zu beantworten. Immer noch nimmt der General — mit diesem Titel läßt er sich am liebsten anreden — regen Anteil am politischen Leben. Allerdings ist er in seinem Urteil zurückhaltend geworden; denn wenn auch die Entschlüsse seines Amtsnachfolgers Kennedy nicht immer seinen Beifall finden, so meint er doch anerkennend: „Wir respektieren die Leistungen der neuen Pioniere, und ich will nichts, als den Menschen mit Rat und Tat zur Seite stehen zum Wohle des Landes."

(Bitte lesen Sie auf Seite 18 weiter)

In alte Zeiten zurückversetzt fühlt sich der ehemalige General Eisenhower, wenn er die Mitglieder des örtlichen Kriegervereins empfängt. Ein wenig nachdenklich und vielleicht mit leiser Wehmut nimmt er die Parade der Jungen ab, die sich nach einem Traditionsregiment „Schwarzhüte" nennen

Zufrieden lehnt sich Mamie Eisenhower zurück, denn nach den anstrengenden Jahren auf der politischen Bühne an der Seite ihres Mannes darf sie sich endlich die verdiente Ruhe gönnen und ihre Zeit den Kindern und Enkeln widmen, die sich im Familienzentrum Gettysburg immer gern einfinden

Eine Spazierfahrt durch die ausgedehnte Besitzung des früheren Präsidenten gehört zum feststehenden Programm für die Gäste der Familie Eisenhower. Dabei läßt es sich Ike nicht nehmen, seine Besucher eigenhändig im Golfwagen durch die mustergültigen Anlagen der Farm zu steuern

Der spendable Tierfreund

Herr Miesbach hatte die ganze Liste vor sich. Den Bestellschein daneben. „Stör mich jetzt nicht!" sagte er zu seiner Frau. „Womit beschäftigst du dich?" „Mit den armen Tieren im Winter." Die Frau nickte und setzte sich schweigend vor den Fernsehschim.

Die Liste war ziemlich umfangreich. Herr Miesbach kreuzte an, was er zu bestellen gedachte. Denn er war ein Tiefreund. „Futterringe ‚Meisenglück'. Nicht billig, aber das Beste, was am Markt ist. Hanf und Weizen in feinstes Schmalz gebettet, mit echten Speckbrocken, getrockneten Würmern und gerösteten Käfern, auch Waldameisen und Wacholderbeeren. Saunabel, frisch vom Schlachthof. Speckschwarten und Speckstreifen. Vogel-Futter-Häuschen Monbijou! In einer schmucken, den Garten zierenden Ausstattung. Auf Wunsch auch mit Signalanlage, die eine Glocke im Haus ertönen läßt, sobald sich ein Vogel einfindet.

Vogeltränken und Vogelbäder von der einfachsten bis zur vollkommsten Ausführung. Mit Windschutz, Miniaturföhn (kleiner Stromverbrauch), Wasservorwärmer, Thermostat, Sitzstangen und Wärmenischen. Bienentränken aus Schilfsandstein. Spielmäuse für Katzen mit echtem Angstquietschen."

Alles das bestellte Herr Miesbach, obwohl die Preise hoch waren, denn er war ein Mann voll Humanität und ein großer Tierfreund und konnte kein Lebewesen leiden sehen, wie er zu sagen pflegte. Er mußte beim Niederschreiben der kleingedruckten Bestellnummern sehr aufpassen, und das Geräusch aus dem Fernsehgerät störte ihn dabei gewaltig. Auch konnte seine Frau, die den Vorgängen auf dem Bildschirm interessiert folgte, ihr Schweigen nicht länger wahren. „Schau hin, Heinrich! Diese armen, unterernährten Kinder! Da blutet einem das Herz! Kein Mensch tut etwas für sie!"

In der Tat, auf dem Bildschirm standen Hand in Hand drei armselige, halbverhungerte Kinder aus einem Elendsquartier, hohlwangig, in zerlumpten Kleidern, die Hände hungrig nach einem Stück Brot ausgestreckt. Ihre großen Augen, doppeltgroß in den schmalen Gesichtern, blickten voll Angst und Verzweiflung. Nach einem kurzen Blick auf den Bildschirm sagte Herr Miesbach, der Tierfreund: „Stell das doch ab. Wer will denn schon so etwas sehen . . ." *J. H. R.*

Man weiß was man hat . . .

. . . warmes Wasser sofort zur Hand

und soviel Sie wollen!

Drum jetzt schon für die Zukunft sorgen
GAS · Energie von heut und morgen

Mit modernsten technischen Hilfsmitteln lernen Studenten aus 70 Nationen Russisch, ehe sie das Fachstudium aufnehmen

Eine große, fröhliche Gemeinschaft bilden diese lerneifrigen jungen Menschen, die in Moskau kostenlos studieren können

Fotos: United Press

Ein Beispiel dafür, wie beharrlich sich Moskau der jungen afro-asiatischen Führerelite annimmt, um dadurch die neuen, unabhängig gewordenen Staaten beider Kontinente für sich zu gewinnen, ist die Moskauer „Hochschule der Völkerfreundschaft" mit dem bezeichnenden Beinamen „Universität Patrice Lumumba". Dort studieren bereits rund 600 junge Leute, vorwiegend aus afrikanischen Ländern, auf Kosten der Sowjetregierung Maschinenbau, Landwirtschaft, Medizin, Mathematik, Physik, Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften, also den Marxismus-Leninismus. Solche Anstrengungen beweisen, wie konsequent, unbeirrt und mit welch großzügigem Aufwand der Kreml alle seine Maßnahmen im Wettstreit mit dem Westen um die Gunst der unterentwickelten Länder auf weite Sicht plant und vorwärtstreibt. Die westliche Welt wird in ihrem Bemühen nicht nachlassen dürfen, um in diesem politisch-wirtschaftlichen Rennen die Spitze zu halten.

Jung-Afrika studiert in Moskau

Der Blick in einen der vorbildlich ausgestatteten Hörsäle beweist, daß die Russen bei dieser Form der Entwicklungshilfe keineswegs sparsam sind

Viele Familien, die hier baden, gehen nicht mehr zum Arzt, sondern hoffen auf die heilende Wirkung des Wassers

Fotos: Collignon

Daß auch in unserer heutigen illusionslosen Welt der Glaube an das Wunder nicht verlorengegangen ist, beweisen Tausende von Japanern, die selbst bei kalter Witterung zu einer heißen Quelle in dem Ort Yamanashi bei Tokio pilgern. Sie wurde von Arbeitern entdeckt, die Fundamentbohrungen für ein Gebäude vornahmen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Wunderquelle bei den einfachen Leuten auf dem Lande, die ihr göttliche Heilkraft zuschreiben. In Scharen eilten die Menschen, vor allem Alte und Gebrechliche, herbei, um in dem inzwischen entstandenen See zu baden. Sie alle hoffen auf die Erfüllung eines alten Traumes der Menschheit — Gesundheit und ewige Jugend.

Die Quelle von Yamanashi schenkt ewige Jugend

Sogar ihre Mahlzeiten nehmen die Besucher im Wasser ein, das eine Temperatur von 50° C hat und daher auch an kalten Tagen Freiluftbäder gestattet

Mit Fahrrädern kommen die Badegäste von weither zu der Quelle, deren Besitzer mit dem Gedanken spielt, das heilende Wasser kommerziell zu nutzen

Fünftagewoche, Vierzigstundenwoche, dreizehntes Monatsgehalt — das sind ein paar der heutzutage so zugkräftigen Zauberformeln, mit denen Industrie und Handel um Arbeitskräfte werben. Und nur allzu leicht geschieht es in einer Zeit, die gern ein wenig mit der Bequemlichkeit liebäugelt, daß die Arbeit oftmals nur noch als ein notwendiges Übel angesehen wird, dem man die günstigsten Bedingungen abgewinnen möchte. Der Wert und der Nutzen der heute erreichten sozialen Vergünstigungen wird keineswegs geschmälert, wenn man sich einmal Gedanken über das „Wie soll es weitergehen?" macht — so wie es unser Autor in dieser heiter - nachdenklichen Zukunftsvision schildert.

Wann haben wir den Fortschritt satt?

Jeden Freitagnachmittag zwischen vier und fünf Uhr beginnt für viele Menschen das freie Wochenende. Um diese Zeit verlassen sie ihre Werkstatt oder ihr Büro: die Arbeiter und die Angestellten, die Stenotypistinnen und die Telefonistinnen, die Schuster und die Schneider, die Bankbeamten und die Gerichtsschreiber. Sie alle hängen am Freitagnachmittag, wenn die Stunde des Feierabends geschlagen hat, ihren Arbeitskittel an die Wand, schließen den Schreibtisch ab und gehen dem Wochenende entgegen. Zwei freie Tage, ganz nach Lust und Laune auszufüllen, nur Mensch zu sein — welch ein Glück, welch ein Fortschritt!

Aber so ist es nun einmal im Leben: Hat der eine am Sonntag ein Huhn im Topf, will der andere auch eins. Warum soll also ich am sechsten Wochentag noch arbeiten, während mein Nachbar schon feiern darf? Da schließlich alle Menschen das gleiche Recht genießen, werden bald auch sämtliche Berufe am Freitagnachmittag ihre Arbeit hinlegen und den Chef einen guten Mann sein lassen. Ab Freitagnachmittag wird es keine Post mehr geben, werden keine Briefkästen geleert und keine Telegramme ausgetragen. Am Freitagnachmittag fahren die Lokomotivführer ihre Maschinen aufs Abstellgleis, gehen Die Eisenbahnschaffner und Stationsvorsteher mit ihren Frauen spazieren. Es verkehrt kein Zug, keine Straßenbahn. Das Radio schweigt zwei Tage, das Fernsehen sendet kein Bild, die Tankstellenwärter machen ihre Benzinsäulen dicht und die Gaststätten ihre Türen zu, denn die Kellnerinnen verlangen ihr langes Wochenende mit dem gleichen Recht wie die Köche. Auch die Kinovorführer wollen nicht zurückstehen, die Platzanweiser, die Vorhangzieher und die Bühnenarbeiter in den Theatern, die Zirkusreiter, die Clowns und Tänzerinnen in den Varietés. Man spielt nur noch von Montag bis Donnerstag. Und selbst die Glockenjungen auf den Dörfern, die sonntags den Gottesdienst einläuten, überlegen es sich ernsthaft, ob sie nicht am Freitag zum letzten Male die Stränge ziehen sollen. So geschah es im Jahre 1968, als alle Menschen ihr langes Wochenende hatten, daß sie nichts Rechtes mit ihren freien Tagen mehr anzufangen wußten. Wie sollten sie die Stunden auch ausfüllen? Sie konnten nicht ins Theater gehen und nicht ins Kino, denn diese blieben geschlossen. Sie konnten nicht fernsehen und nicht rundfunkhören, denn es kam kein Ton und kein Bild aus der Röhre. Sie konnten auch nicht zum Vergnügen in der Badewanne sitzen und sich daheim nichts kochen, denn auch die Wasserwerke, die Elektrizitätswerke und die Gaswerke hatten übers Wochenende die Leitungen zugedreht. Aus der Stadt hinauszufahren vermochten die Menschen ebensowenig, denn es verkehrten weder Züge noch Omnibusse, und besaßen sie selbst einen Wagen, wo sollten sie wohl unterwegs einkehren? Die Gaststätten hatten ja auch ein Schloß vor der Tür. Sie konnten auch nicht miteinander telefonieren und sich so mit Gesprächen die lange Zeit vertreiben, denn auch die Telefonleitungen bleiben stumm. Selbst auf hoher See lagen die Schiffe still, denn die Heizer heizten nicht, und der Kapitän spielte mit dem Steuermann und dem Koch einen Zweitageskat. Sogar das Heer, die Armee, die Luftwaffe, die Marine hatten ihr langes Wochenende durchgesetzt; der Feind konnte ungehindert ab Freitagnachmittag ins Land einmarschieren, erst am Montagmorgen stellten sich die Kompanien in den Kasernen zum Gegenangriff auf . . .

Ich esse ja auch gern in aller Gemütlichkeit zu Mittag – aber ich schaffe es trotzdem in 20 Minuten!"

So geschah es, wie gesagt, im Jahre 1968. Aber es geschah noch mehr: Eine große Unzufriedenheit breitete sich aus. Man begann, auf den Fortschritt zu schimpfen und sich bereits am Freitagmittag vor dem langen Wochenende zu fürchten, vor den freien Tagen, an denen man nichts sein konnte als Mensch. Man erwachte erst wieder am Montagmorgen mit dem Jubelruf: „Endlich wieder ein normaler Arbeitstag!" Und die ersten begannen, ihre Vorfahren zu beneiden, die nur einen freien Tag in der Woche besaßen, den Sonntag, ihn aber fröhlich und unbeschwert zu feiern wußten. „Was war das doch damals für eine schöne Zeit!" seufzten sie.

Viele von uns leben noch in dieser Zeit. Genießen wir die Reste eines glücklichen Wochenendes bewußt und dankbar. An den Fingern einer Hand können wir uns die Jahre abzählen, die uns bleiben.

Sind wir im Paradies gefangen?

Lohnt es sich, so zu leben? (2. Folge)

Wir alle kennen den Wunschtraum vom sorglosen Leben. Ob es sich um das Wohlergehen unserer Familie, Ausbildung der Kinder oder Sicherheit unserer Einkünfte handelt, die beneideten Angestellten vieler Großbetriebe und Mammutgesellschaften brauchen sich heute um diese Fragen keine Sorge zu machen. In welcher Weise das den menschlichen Charakter beeinflußt, erläutert hier Alan Harrington, der viele Jahre in einem bekannten Konzern arbeitete: „Jene glücklichen Umstände sondern uns zwangsläufig ab von den anderen Sterblichen. Wir sind einem Mann zu vergleichen, der im Sommer einen elektrisch gekühlten und im Winter einen elektrisch geheizten Anzug trägt, und so wundern wir uns darüber, daß andere schwitzen und schlottern, daß sie hasten und einander anrempeln. Jedoch auch dieses scheinbare Paradies hat seine besonderen Probleme, und niemandem wäre damit gedient, die Schattenseiten zu verschweigen.

Unsere jungen Mädchen scheinen zufrieden zu sein. „Es ist schließlich eine anständige Stellung, und mir gefällt es hier", sagte Irene Oppermann. Ja, und eines Tages wird sie dem Richtigen begegnen, und das Geld, das sie im Sparplan des Konzerns auf die Seite gelegt hat, wird ihr als Aussteuer dienen. Oft ist es jedenfalls so. Wir werden aber auch eine junge Dame kennenlernen, für die die Zeit hinging, ohne daß ihr der Richtige über den Weg lief. Sie ist in einen Vorort in der Nähe des Glaspalastes gezogen und teilt eine Wohnung mit einem oder zwei anderen jungen Mädchen. Junge Männer gibt es in der Gegend wenige. Mittlerweile wächst ihr Sparkonto, und sie beginnt, ihre Sicherheit mit ihrer Stellung im Glaspalast zu identifizieren. Die Ereignisse in der Außenwelt verlieren an Wirklichkeitsgehalt. Das fröhliche Büroleben erstreckt sich auf die Stunden außerhalb der Arbeitszeit. Wir begegnen ihr immer häufiger bei den Freizeitgestaltungen der Firma, mehr und mehr geht sie dazu über, mit anderen Mädchen des Konzerns Bridge zu spielen, Wochenendausflüge zu veranstalten und Verzweiflungsreisen in den Süden zu machen. „Guten Morgen", lächelt ihr Chef. „Guten Morgen, Herr Schubach", lächelt sie zurück. Sie ordnet seine Akten und erklärt dir: „Herr Schubach ist ein Schatz!" Beim alljährlichen Betriebsfest fordert er sie stets zum Tanzen auf, zum letzten Tanz, bevor er nach Hause geht. Die große, blonde Alice Braun dagegen ist eines jener nervösen, tüchtigen, unverheirateten Mädchen in einer reinen Männerwelt. Da sie aber in ihrer Abteilung mehr leistet als die Männer, steht sie weit über einer Sekretärin. Sie ist hübsch, mit einem etwas hektischen Ausdruck; ihre Augen glänzen vor Arbeitseifer. Sie bildet sich weiter und organisiert Arbeitsgemeinschaften für Frauen. All das tut sie mit einer falsch angewandten, wilden Energie, so daß man ihr zurufen möchte: „Langsam, Alice, schön langsam!"

Die Ferien ihres Lebens

Es wurde immer angenommen, daß ihr Privatleben sich ganz auf die Betriebsarbeit beschränke. Letztes Jahr jedoch fuhr Alice Braun im Urlaub zum erstenmal nach Spanien. Sie verbrachte drei Wochen dort und erlebte die Ferien ihres Lebens — wie sie nach der Rückkehr strahlend berichtete. Sie wirbelte mit einer Rose im Mund in den Tavernen umher und forderte einen Spanier nach dem anderen zu andalusischen Tänzen auf. Dank den Tanzstunden, die sie in ihrer Heimatstadt genommen hatte, konnte sie so gut Flamenco tanzen, daß die Zuschauer in Ovationen ausbrachen. Der Besitzer des Lokals ließ die üblichen Darbietungen ausfallen und bat sie, ihr Können zu zeigen. So sang sie Rock'n'Roll und Zigeunerlieder, bis sie schließlich Reißaus nehmen mußte, weil die jungen Leute sich um sie zu balgen und zu raufen begannen.

Die Geschichten, die dieses einsame und aufgeregte Mädchen von ihrem Ferienaufenthalt erzählt, gehörten zu der Art, die im Glaspalast ein Lächeln hervorruft. Unsere jungen Mädchen sollten eigentlich keine derart phantastischen Erlebnisse haben. Ich glaube dir, Alice. Wir haben unser möglichstes getan, um deine spanische Exkursion im Geiste zu beschneiden, nicht etwa aus Mißgunst, sondern aus Angst — aus Angst, all das könnte wahr sein. Denn wir halten solch zügelloses Treiben für unerlaubt. Und doch haben viele von uns ein ausgelassenes oder sogar ausschweifendes Leben geführt. Rolf Butzer zum Beispiel ist fünf Jahre als Ingenieur in der Türkei gewesen und hatte ein Mädchen aus den Bergen zur Freundin. Arthur Mosler hat im Kriege Guerilla-Einheiten angeführt. Carl Randau hat auf der Kommandobrücke eines Kreuzers, wie er sagt, „vor Schrecken gebrüllt", als ein Feindbomber ein paar Zentimeter über seinem Kopf dahinbrauste. Carl Jensen hat früher als Seiltänzer und Akrobat gearbeitet. Georg Burgmann hat als blutjunger Reporter auf dem Flugplatz von Le Bourget einen Freudentanz aufgeführt, als Lindbergh landete. Robert Schacht hat tatsächlich in seinem letzten Hochschuljahr im 100-Meter-Lauf einen Rekord errungen. Heute siehst du diese einstmals robusten Gestalten mit sanfter Miene gruppen- oder ausschußweise mit Akten unter dem Arm durch unsere Gänge schlendern. Sie haben etwas eingebüßt — Schwung, Lust. Lust worauf? Auf Verantwortung. Stell dir eine Entscheidung vor, die von vier Männern, von denen jeder einen Zipfel der erlassenen Verfügung hält, den Gang entlanggetragen wird. Wenn die Angelegenheit von wirklicher Bedeutung ist, kann in den meisten Fällen keiner von ihnen allein für ihre Bearbeitung gelobt oder getadelt werden. Die Verantwortung dafür reicht in alle Winkel des Gebäudes.

Kein Mut zum Mut

Die ganze Angelegenheit ist den höheren Instanzen vorgelegt worden. Von Anfang an ist es Gruppenarbeit gewesen, und die Gruppe, das Team, ist am Ende für Vor- oder Nachteile, die der Entscheid mit sich bringt, verantwortlich, aber kein einzelner. Vom Standpunkt der Direktion aus mag dies das beste und sicherste Verfahren sein. Es kann jedoch auch aus kühnen, selbständig denkenden Persönlichkeiten bessere Verwaltungskuriere machen. Freilich ist niemand gezwungen, im Glaspalast zu bleiben. Es muß also einen Grund dafür geben, daß begabte wie mittelmäßige Menschen es dort aushalten. Ich will das am Beispiel meiner eigenen Erfahrung berichten.

Bereits nach wenigen Monaten im Glaspalast begann ich das zu empfinden, was ich jetzt als gefährlich wachsende Befriedigung erkannt habe. Wenn du dafür Symptome suchst, hier sind einige: 1. Du stellst fest, daß du dein Leben als Defensive planst, indem du an Rücklagen und Altersversorgung denkst, anstatt speku-

lativ zu überlegen, wie du rasch, rascher als die anderen, vorankommen könntest. 2. Du wirst sehr viel weniger ungeduldig gegenüber Unfähigkeit und Schlamperei, du zuckst die Achseln und nimmst die Dinge hin, wie sie sind. 3. Dein kritisches Vermögen läßt nach; du gibst dich mit Drittklassigem zufrieden; es erscheint dir unkameradschaftlich, Beschwerde zu führen. 4. Nichts regt dich auf. 5. Du stellst fest, daß du dich damit abfindest, dich zu unterhalten, ohne etwas zu sagen. 6. Du erwähnst etwa unsere „Abteilung für menschliche Entwicklung" Außenstehenden gegenüber und merkst erstaunt, daß sie glauben, du habest nur einen harmlosen Scherz machen wollen.

Freundliche Worte für jeden

Während dieser Epoche der Zufriedenheit, die etliche Monate andauerte, kümmerte ich mich um nichts als um die Anforderungen, die meine Arbeit an mich stellte. Ich wurde verträglich und nahm alles auf die leichte Schulter; für jeden hatte ich ein freundliches Wort. Schließlich wurde ich mir bewußt, daß dieses Gebaren das Kennzeichen einer verfetteten Seele ist. Tagtäglich fuhren wir aus den Vorstädten herein, durchfuhren die City und kehrten allabendlich zurück, ohne die geringste Vorstellung davon zu haben, was dort eigentlich vor sich ging. Selbst das tägliche Erlebnis der Fahrt mit dem Vorortzug erschöpfte sich in der Zeitungslektüre. Taxis bewahrten uns vor den häßlichen Stadtteilen. Wir hörten nie die Gitarren, die in schmutzigen Hausfluren gespielt wurden, noch vermochten wir die Erregung ungebührlicher Empfindung zu begreifen, durch die andere Menschen so viel mehr dem Leben verbunden sind als wir. Und als unser Konzern dann aufs Land zog, wurden unsere Trennung von all dem und unser Alleinsein noch vollständiger. Nun hatten die meisten von uns das Vergnügen einer Autofahrt von fünfzehn bis zwanzig Minuten von der Vorstadtwohnung bis zum Vorstadtbüro. Du konntest am Tage des Umzugs geradezu einen offiziellen Seufzer der Erleichterung vernehmen.

Musik aus den Wänden

Steure deinen Wagen die gewundene Auffahrt am grünen, von hohen Ulmen beschatteten Hang entlang. Schreite durch den breiten, freundlichen Eingang und wirf einen Blick auf die Fresken in der Vorhalle. Sie erzählen die Geschichte unserer Industrie. Während du durch die zahllosen Büroräume schlenderst, wirst du ver-

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 26)

Pe 621

frisch - jung - unbeschwert!

Dein Mund hat nichts zu verbergen - strahlend weiß sind Deine Zähne!

Ein strahlender Erfolg!

Nehmen Sie teil am Erfolg einer Weltmarke:
Pepsodent – die Zahncreme mit dem neuen, quellfrischen Geschmack – entfernt den grauen Zahnbelag, den Nährboden für schädliche Bakterien. Denn Pepsodent enthält Irium®, das speziell gereinigte Natriumlaurylsulfat. Dadurch bleibt die Mundflora gesund, der Atem frisch und der Zahnschmelz vor empfindlichen Schäden geschützt.

Weltmarke durch Qualität

macht Ihre Zähne strahlend weiß

mutlich genau wie wir über all die Bequemlichkeit und Errungenschaften der Technik staunen, über die unser Konzern verfügt. Stell dir ein Meer heller Schreibtische mit dunklen Sesseln vor, Tageslicht flutet von allen Seiten herein, die Büros sind geräumig, haben eigene Klimaanlage, und aus den Wänden tönt Musik. Wir benötigen kaum Sekretärinnen.

Das sanfte Glück

Wir brauchen nur einen Hörer aufzunehmen und unseren Text auf eine Platte zu diktieren, die sich in einem sonnigen Zimmer eines anderen Gebäudes dreht. Dort tippt ein Schwarm von Schreibmaschinendamen den ganzen Tag mit Knöpfen in den Ohren. Wir sehen sie nicht, und sie sehen uns nicht, aber sie kennen unsere Stimmen. Eine Eilrohrpost durchläuft das ganze Gebäude. Wenn stürmisches Wetter vorhergesagt wird, ertönt ein „Achtung, Achtung!" aus der Wand, und du kannst früher heimfahren. In der Mittagszeit kannst du in einem Saal von der Größe eines kleinen Theaters einen Film sehen, die Hausbücherei besuchen, die Wochenschau im Fernsehen genießen oder vielleicht im Spielzimmer Pfeilwerfen und Tischtennis spielen. Aus einer vorbildlichen Küche bringt dir eine von zahllosen freundlichen Kellnerinnen dein Mittagessen. Dann gehst du in den Firmenkiosk, machst Einkäufe oder einen kurzen Spaziergang unter den schattenspendenden Ulmen.

Was geschieht mit einer Belegschaft, der solche Annehmlichkeiten geboten werden? Zuerst wurden einige Beschwerden laut. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß wir uns kaum aus dem Firmengelände herausbewegen können. Freilich kann man ein paar Meilen in die Stadt zu einem raschen Mittagessen rasen. Gewöhnlich aber bleibt man bis Dienstschluß im Büroreich. Wer in der Großstadt arbeitet, hat immerhin die Möglichkeit, seine Verbindung zur Außenwelt während der Mittagspause wenigstens oberflächlich zu erneuern. Als wir frisch umgesiedelt waren, streifte manch einer von uns durch das umliegende Gehölz und pflückte Blumen; heute tut das kaum noch einer. Was unsere Arbeitsleistung betrifft, so hat sie meiner Meinung nach etwas nachgelassen, als Ergebnis dessen, was einer meiner Freunde „unsere Inzucht" nennt. Da man auf dem Lande von aller Betriebsamkeit abgeschnitten ist, fällt es schwer, jenes Gefühl der Hast zu empfinden, die die meisten Geschäftsleute kennzeichnet. Nicht selten habe ich das Empfinden, in einem Gefängnis zu sein. Mehr denn je fühle ich mich — undankbarerweise — überbeschützt. Während ich arbeite, spüre ich in der Tat weder Hitze noch Kälte. Ich kann nicht einmal krank werden. Es mag lächerlich klingen, aber als die Firma eine Lieferung Grippe-Impfstoffe erhielt, hatte ich plötzlich das ungereimte Bedürfnis, die mir angebotene Impfung abzulehnen. Aus einem unerfindlichen Grund wollte ich die Möglichkeit haben, der Grippe mit meinen eigenen Abwehrkräften zu widerstehen.

Und die Moral davon? Ich bin nicht ganz sicher, aber schon 1864 schrieb Fedor Dostojewski in seinen Aufzeichnungen aus dem Untergrund: „Liebt der Mensch nicht vielleicht noch etwas außer dem Wohlergehen? Vielleicht steht ihm das Leiden ebenso nahe? Vielleicht bringt ihm das Leiden ebensoviel Gewinn wie das Wohlergehen? Im Glaspalast ist Leiden undenkbar. Du glaubst doch an einen Glaspalast, der auf ewig unzerbrechlich ist, nicht wahr — an ein Gebäude, dem niemand die Zunge herausstrecken oder hinterrücks die Faust zeigen darf? Aus eben dem Grund, daß es aus Glas und unzerbrechlich und noch dazu so sein muß, daß niemand ihm die Zunge herausstrecken darf, würde ich einen großen Bogen um ein solches Gebäude machen."

Vor Gefahren geschützt

In Einführungsvorträgen erklären Fachleute der Alters- und Krankenversicherung den Neueingetretenen alle Vorzüge, die sie erwarten. Aber die Zeit geht dahin, und die einstmals erstaunlichen Vergünstigungen werden selbstverständlich. Wir wundern uns, wie wir jemals ohne sie auskommen konnten. Noch ein Jahr, und wir zittern bei dem Gedanken, ohne sie leben zu müssen. Noch zwölf Monate dazu, und die Vorstellung ist völlig unmöglich geworden. Die stürmische See von Glück und Gefahr ist nur mehr eine schwache Erinnerung; wir lauschen ihr wie dem sanften Plätschern der Brandung. Der Tag kommt, an dem das Konzernheiligtum unsere ganze Welt sein wird. Ein Leben draußen können wir uns kaum mehr vorstellen. Von unseren sicheren Plätzen aus beobachten wir andere, die gegen unsichere Strömungen ankämpfen, und danken unserem glücklichen Stern und den günstigen Winden, die uns an dieses freundliche Gestade brachten. Eines Morgens erwache ich und weiß sofort, daß ich nie mehr wagen (oder wünschen) werde, ein Seemann zu sein. Ich werde mich aus unserem sicheren Port nicht mehr hinauswagen — genausowenig wie du. Wir blicken einander an, lächeln schwach und wünschen uns fröhlich einen guten Morgen. Wir gehen unserer wohlgeordneten Arbeit nach und sind nicht mehr die gleichen, die wir einstmals waren. Nicht, daß wir deshalb unbedingt schlechter wären. Im Gegenteil. Viele von uns sind bessere Bürger, bessere Ehemänner und Nachbarn, hilfsbereiter und menschlicher, als wenn wir dem Druck einer hastenden Welt ausgesetzt wären.

Ideale sind wie Sterne: Man kann sie nicht erreichen, aber man kann sich nach ihnen orientieren.

C A R L S C H U R Z

Die Pilger, die unser Heiligtum aufsuchen, werden auf Herz und Nieren geprüft, getestet, und der Unerwünschte wird mit einem warmen Händedruck in den feindlichen Ozean zurückgestoßen. Andernfalls wirst du über eine Hindernisstrecke von Abteilungsleitern und Personalassistenten gejagt, du wirst einer Reihe von Auslese- und Persönlichkeitstests unterzogen. Sie sind von Industriepsychologen und ihren Schülern entwickelt worden, die dich von oben bis unten mit kleinen Gummihämmern abklopfen. Diese Aufnahmeprüfung macht es wahrscheinlich, daß deine Kollegen im Konzern zu dir passen und daß ihre Herkunft und Erziehung etwa der deinen entsprechen.

Was wir als allererstes verlieren, ist die heilige Ungeduld, die alles Große geschaffen hat. Sobald wir den Glaspalast betreten, erfahren wir, daß die Ungeduld, unsere traditionelle Unternehmungslust, fast vollständig verschwunden ist. Hier herrscht das Dienstalter im gleichen Maße oder noch viel mehr als im Heer. Vor einem gewissen Alter kann hier niemand hinausgedrängt werden. Jeder Vorgang muß nach dem Buchstaben durch Kanäle und Ausschüsse abgewickelt werden. Dies mag den Neuling verwirren, besonders wenn er von Ehrgeiz und Tatendrang besessen ist.

Nicht, daß unser System dumm oder sonderlich unwirksam wäre. Träfe das zu, hätte die Firma längst bankrott gemacht. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß unsere Komitees in ihrer umständlichen Art schließlich schwerwiegende, Millionenbeträge betreffende Entscheidungen fällen, die von wirtschaftsgeschichtlicher Bedeutung sein können. Hier spreche ich allerdings weniger von den wirtschaftlichen Auswirkungen des Systems als von seinen Einwirkungen auf uns, auf die Angestellten, die mit ihm und von ihm leben. Wie soll ich erklären, was mir daran falsch erscheint? Möglicherweise sind die von uns entwickelten Verfahren zu ordentlich und in gewisser Hinsicht zu human. In einer Atmosphäre übertriebener Humanität droht die rauhe, natürliche Menschlichkeit zu verdorren. Wer gibt sich im Grunde seines Herzens damit zufrieden, sein tätiges Dasein als anonymes Glied einer Arbeitsgemeinschaft zu fristen? Aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Mensch ohne Talente. Von frühester Jugend an rufen wir: „Hier, schaut mich an!" Das Ich sprüht Funken. Das natürliche Verlangen des Menschen geht dahin, die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu ziehen, in irgendeiner Beziehung vor der Umwelt zu glänzen, sein Licht leuchten zu lassen. Um das zu erreichen, strebst du, lernst du, machst du dich nützlich, gibst du anderen zu verstehen, daß du da bist, und bemühst dich, vorwärtszukommen. Hier gilt das nicht.

Paradies ohne Abenteuer

Unter anderem ist der Glaspalast eine Art Schutzverband für mittelmäßig Begabte. Innerhalb der Rangordnung wirst du trotz aller Tüchtigkeit voraussichtlich warten müssen, bis du an der Reihe bist. Du kannst nicht einfach den Ball an dich reißen und davonstürmen; das Rudel will unbedingt mitlaufen. Du bist nur einer der Mannschaft, wirst immer auf Zeichen und Spielregeln achten müssen und kaum je selbst das Zeichen geben. Das hemmt den aufstrebenden jungen Mann. Ihn umschließt eine sanft bremsende Organisation, die nur ein einziges Zugeständnis von ihm fordert — daß er seine Initiative im Zaum hält. Und wenn die Versuchung ihm zuflüstert, er solle doch etwas riskieren und sich der Fesseln entledigen, so wird er zögern und einen Blick auf die Unzahl von Vergünstigungen werfen, die ihn zeitlebens von Not und Angst befreien. Soll er darauf verzichten?

Copyright Econ-Verlag Düsseldorf

Im nächsten Heft:

Das Schulzeugnis des Familienvaters

FILME von denen man sprechen wird

„Ich brauche dich“, sagt Annes Mann (Michel Auclair), nachdem er beruflich gescheitert ist und als einzige Lösung die Auswanderung erkennt. Aber Anne zögert, mitzugehen

Lehrjahre der Liebe

Eine Liebe, die sich nicht verwirklichen und erfüllen kann, schildert der Film „Lehrjahre der Liebe“, den der junge französische Regisseur Alexandre Astruc nach einem berühmten Roman von Gustave Flaubert schuf: Durch Zufall lernen sich Anne Arnoux, die schöne junge Frau eines ehrgeizigen Managers und der Student Frédéric Moreau kennen. Beide verlieben sich leidenschaftlich ineinander. Aber erst nach vielen Irrwegen erkennen sie, daß sie zusammengehören. Frédéric gibt sein Studium auf und nimmt eine Stellung an, und auch Anne will sich von ihrem rücksichtslosen Mann trennen. Doch ein erschütterndes Ereignis verändert plötzlich die Situation. Annes Mann hat geschäftlich Schiffbruch erlitten und ist gezwungen, das Land zu verlassen. Er beschwört seine Frau, mit ihm zu gehen. Anne schwankt. Schweren Herzens entschließt sie sich endlich, ihm nach Kanada zu folgen. Als Frédéric die Nachricht erhält, ist er verzweifelt. Dann erkennt er, daß mit diesem schmerzlichen Ausgang seiner ersten Liebe die „Lehrjahre“ zu Ende sind. (Pallas-Film)

Zwiesprache mit sich selbst hält die schöne und sensible Anne (Marie-Josée Nat). Das Schicksal hat die junge Frau zwischen zwei Männer gestellt, und noch weiß sie nicht, für welchen sie sich entscheiden soll

Ein bizarrer Einfall des Werbechefs Arnoux war es, die Tagung von Geschäftsfreunden auf einen Landsitz zu verlegen. Annes mondäne Freundin (Dawn Addams) benutzt die günstige Gelegenheit, eine handfeste Intrige zu spinnen

Bert Reisfeld berichtet aus:

Hollywood

Während die meisten amerikanischen Produzenten ihre Filme außerhalb Hollywoods drehen und in der Filmmetropole nur pompöse Galapremieren veranstalten, tut Mr. Ross Hunter genau das Gegenteil. So baute er für seinen Revue-Film „Lied der Blumentrommel" das Chinesenviertel von San Franzisko in Hollywood auf, um uns dann bei der Uraufführung, in Frisko selbst, zu zeigen, wie gut ihm die Nachbildung im Atelier gelungen sei. Hunters Prinzip „Unterhaltung durch Schönheit" dominiert auch in diesem charmanten Musical, dessen Hauptdarstellerin Nancy Kwan heißt (bekannt durch „Die Welt der Suzie Wong").

Ein neuer Filmtyp

Gut aussehende Menschen und herrliche Kostüme — das waren die Grundpfeiler des Filmerfolgs von einst. Das Prinzip ist gar nicht falsch, es muß nur auf die heutige Zeit zugeschnitten werden. Und das ist Hunter zusammen mit Regisseur Henry Koster großartig gelungen. Wie sich der Berliner Koster in Chinatown zurechtfindet, ist höchst amüsant und lehrt, daß der Europäer mehr Verständnis für den fernöstlichen Charakter aufbringt als der Amerikaner. Zahlreiche moderne Filme gehen auf Irrwegen: Sie verwechseln Kunst mit Schmutz oder halten Blödelei für Unterhaltung. Das Team Koster/Hunter hat bewußt auf so etwas verzichtet und bietet ganz einfach Entspannung für den anspruchsvolleren Menschen. Ein Filmtyp also, der vorläufig noch allein auf weiter Flur stehen dürfte.

Der sympathische Darsteller, Edward G. Robinson, mit dem ich bei einem meiner regelmäßigen Studiobesuche in Hollywood zusammentraf, wunderte sich darüber, daß sich das Publikum vorwiegend an seine unsympathischen Rollen als Gangster erinnert. „Ich habe insgesamt 80 Filme in 30 Jahren gedreht; nur 10 davon sind Gangsterfilme gewesen. Offenbar scheine ich meine alten Sünden nicht mehr loszuwerden."

Viel lieber spricht Mr. Robinson aber über seine Kunstsammlung, eine der berühmtesten in Hollywood, und über die Museen in Rom, die er alle während der Außenaufnahmen zu den „Zwei Wochen in einer anderen Stadt" besuchen konnte, da die Dreharbeiten hauptsächlich nachts stattfanden. „Ganz Italien ist ein Museum", erzählte er begeistert. Dann diskutierten wir das Berlin-Problem, an dem Edward G. Robinson besonders interessiert ist. Wenn auch zahlreiche Amerikaner auf Grund der hier vorherrschenden Zeitungs- und Fernsehberichte oft trostlos schlecht informiert sind, ist Robinson meist recht gut unterrichtet.

Kim Novak, die ich kürzlich bei den Aufnahmen zu „Ausgang für die Jungs" sprach, überläßt das Schminken niemals den Studio-Friseuren. Während wir uns unterhielten, ließ sie sich einen Spiegel reichen und legte eigenhändig das Make-up für die nächste Szene auf. Stets bleich geschminkt, erzielt sie immer ein ätherisches Aussehen, was gut zu ihrem Typ paßt. „Ich freue mich, wieder einmal ein Lustspiel zu machen", sagt sie. „Zwar fühle ich mich in allen Fächern zu Hause, aber ich glaube, es ist Zeit, daß wir wieder lachen lernen. Das Leben ist ernst genug." Sie trägt gern gelbe und orangene Farben, die ihr, obwohl sie blond ist, besonders gut stehen. Eine olivgrüne Halskette aus Bergkristall bildet den einzigen Farbklecks in der gelb-orangefarbenen Kombination der gesamten Szene, die farblich ebenfalls auf Miß Novak und ihre Palette abgestimmt ist.

Nancy Kwan (links), berühmt geworden durch „Die Welt der Suzie Wong", dreht nach ihrem großen Erfolg nun das erstemal in Hollywood

Foto: Popper

Kim weiß, was sie will

Im Gegensatz zu manchen anderen Stars kennt Kim sich selbst sehr genau. Sie weiß, von welcher Seite sie besser aussieht, was für Kleider sie tragen soll, welche Farben ihr stehen und hundert andere Dinge, die der Star sonst erst vom Regisseur und anderen Fachberatern lernen muß, bevor er endlich versteht, was gut für ihn ist. Kim geht auch niemals während der Filmarbeit aus, nicht einmal am Wochenende. Sie ist bis zum letzten Drehtag ganz bei der Sache; erst wenn alles vorüber ist, folgt ein kurzer Urlaub ohne Drehbuchlesen. Über e i n Thema spricht sie nie: die Liebe. Kim ist der einzige große Filmstar Hollywoods, der nie verheiratet war. Ich frage sie warum? „Weil der Richtige noch nicht gekommen ist."

Der neue Modetanz „The Twist" hat natürlich auch Hollywood erfaßt und gleich mehrere Filme inspiriert, die man mit Windeseile gedreht und herausgebracht hat. Die entscheidende Grundregel, daß man seinen Partner während des Tanzes nicht berühren darf, sondern nur mutterseelenallein die Verrenkungen durchführen muß, erscheint mir zwar nicht sonderlich populär — aber solche Dinge darf man eben nicht logisch analysieren. Der „Twist" ist da, und man nennt ihn in Hollywood „den einsamsten Tanz der Welt" oder auch „die zerbrochene Hüfte".

DRUCKFEHLER

Wenn Sie Druckfehler oder Stilblüten entdecken, können Sie uns diese mit Quellenangabe unter dem Stichwort „Stilblüten" zuschicken. Honoriert werden aber nur veröffentlichte Einsendungen, und zwar mit DM 5,-. Wegen der vielen Zuschriften können wir jedoch leider keine Unterlagen wieder zurücksenden oder Briefe beantworten.

Die Namen der Einsender lauten: Rudi Schmidt, Erlangen; Agnes Verwohlt, Canberra/Australien; Achim Schwerdt, Castrop-Rauxel und Robert Tusch aus Klagenfurt.

Säufer (Läufer) für Treppe und Flur in den bewährten Qualitäten.
Anzeige im „Erlanger Anzeiger" für den Stadt- und Landkreis.

Der „Sunday Mirror, Sydney" machte aus dem Wort „plot" (Verschwörung) „pot" (Topf). Der Text hieß dann: „Ein Topf, Präsident de Gaulle zu ermorden, wurde aufgedeckt."

Spurlos verschwunden ist Birgit M. Bekleidung: Mantel mit Kapuze, Kleid mit Blumen, weiße Handschuhe (Halbschuhe) mit flachen Absätzen.
„Westfälische Rundschau"

Wer weiß schon, daß Barbara Hutton ... viele Nächte hindurch in (an) einem zierlichen ... Schreibtisch verbringt, um Gedichte zu verfassen.
„Wiener Wochenausgabe"

Erfolg für 10 Mark!

Ich las gestern in einer Anzeige: „Das große Geheimnis! Das sichere Mittel, im Leben Erfolg zu haben und Einfluß auf seine Mitmenschen zu gewinnen. Es handelt sich um ein Lebensfluidum, das jeder besitzt, von dem aber nur der berühmte Professor X die richtige Anwendung weiß. Für zehn Mark wird er sie Ihnen verraten. Von nun an wird man sagen, daß alle, die in ihren Unternehmungen nicht zum Ziel kommen, keine zehn Mark übrig hatten."

Darüber nachdenkend, kam mir in den Sinn, daß der Professor wahrscheinlich geschickter ist, als er selber weiß. Denn was tut er, von seinem Fluidum einmal ganz abgesehen? Wenn er den Leuten ein wenig Selbstvertrauen gibt, ist das bereits viel, jedenfalls genug, sie der kleinen Schwierigkeiten, aus denen man so leicht Berge macht, Herr werden zu lassen. Aber ich gehe noch weiter; ich stelle fest, daß er sie, ohne sich dessen recht bewußt zu sein, zu Aufmerksamkeit, Nachdenken und Methode erzieht.

Bei angeblicher Anwendung eines solchen Fluidums dreht es sich immer darum, sich irgend etwas intensiv vorzustellen. Ich nehme an, daß der Professor die Leute so nach und nach dazu bringt, sich konzentrieren zu können. Schon damit aber hat er sein Geld verdient. Denn erstens werden sie auf diese Weise davon abgehalten, an sich selber, ihre Vergangenheit, ihre Mißerfolge und ihren Magen zu denken, und das befreit sie von einem täglich schwerer werdenden Gewicht. Zweitens kommen sie dazu, sich ernsthaft über ihre Ziele, ihre Mitmenschen und die Verhältnisse klarzuwerden und nicht, wie im Traum, alles durcheinander zu werfen. Daß sie danach Erfolg haben, ist nicht weiter verwunderlich. Jemandem also sagen: „Ihr Schicksal hängt von Ihnen selber ab", ist ein Rat, der schon durchaus seine zehn Mark wert ist.

Zur Zeit des Sokrates gab es in Delphi bekanntlich eine von Apoll inspirierte Sybille, die jedem, der wollte, Ratschläge verkaufte. Nur hatte der Gott, darin ehrlicher als unser Fluidumverkäufer, sein Geheimnis am Tempelgiebel angeschrieben. Und wenn einer das Orakel aufsuchte, um zu erfahren, was die Dinge für oder gegen ihn bereithielten, konnte er, noch bevor er eintrat, den für alle Menschen gleich nützlichen Spruch lesen: „Erkenne dich selbst." *Alain*

nimm's leicht, nimm Scharlachberg

Scharlachberg Weinbrand auch in Österreich überall erhältlich

1784/29

Einmal eine Rolle spielen!

• Erzählung von Aileen Burke •

Alle ihre seit langem unterdrückten Wünsche stiegen in Linda wieder auf, als sie beim Frühstück den Brief las. „Roy", sagte sie, „denk nur, Tessa hat mir geschrieben. Sie ist wieder einmal hier, nur für ein paar Tage."

„Mhm?" Ein Brummen tönte als Antwort hinter der Zeitung hervor.

„Liebling, hör doch mal zu! Gestern ist sie mit dem Flugzeug in London angekommen, und sie schreibt, daß ich sie heute nachmittag im Hotel besuchen soll."

„Oh, darf ich mit, Mammi?" rief die fünfjährige Felicitas und goß sich vor Begeisterung die Milch aufs Kleid. „Da gibt es sicher Geleefrüchte und Cremeschnitten und . . ."

„Still, mein Schatz, du kannst nicht mit. Heute müßt ihr brav sein und zu Hause bleiben."

Felicitas große blaue Augen füllten sich mit Tränen. Als Brüderchen Bill den Kummer seiner Schwester bemerkte, hörte er sofort auf, mit dem Löffel in die Hafergrütze auf seinem Teller zu patschen und brüllte aus Sympathie mit. Roy legte die Zeitung weg. „Ruhe!" sagte er energisch. „Eßt euer Frühstück und haltet den Mund, bitte", setzte er etwas unlogisch hinzu.

„Lieber", sagte Linda, die ihren Plan bereits fertig hatte, „wie schön, daß heute Samstag ist. Nimm doch die Kinder mit und geh mit ihnen irgendwohin, während ich in die Stadt fahre."

„Das geht nicht. Du weißt doch, daß ich mit Jack zum Tennisspielen verabredet bin —"

„Sag ihm ab — bitte, tu es mir zuliebe. Du siehst deine Freunde jede Woche, aber ich habe Tessa seit Jahren nicht gesprochen."

„Wer ist denn das in aller Welt?"

„Erinnerst du dich nicht an Tessa Layburn? Wir sind vor sieben Jahren zusammen auf der Schauspielschule gewesen, und dann ist sie nach Hollywood gegangen. Jetzt dreht sie hier einen Film. Bitte, füttere Bill eben weiter. Ich rufe gleich im Hotel an."

Das Telefon stand im Flur neben dem Spiegel. Während Linda die Nummer wählte, warf sie einen kritischen Blick auf ihr Spiegelbild. Ihr fiel ein, daß ihr bestes Kleid für einen Nachmittagsbesuch bei einem Filmstar kaum geeignet war, und sie mußte ein Gefühl des Ärgers bekämpfen. Vergebens sagte sie sich, daß sie ja nicht einen Filmstar besuchte, sondern ihre Freundin Tessa. (Lesen Sie bitte weiter auf Seite 32)

ILLUSTRATION: E. MATTHAEI

Damals, auf der Schauspielschule, hatten sie sich beide den Kopf zerbrochen, durch welche Einsparungen sie zu einem neuen Kleid kommen könnten, und wie oft hatten sie ihr Mittagessen geteilt, weil das Geld für zwei Portionen nicht reichte.

Die Telefonzentrale des Hotels verband sie mit Tessas Sekretärin. Linda nannte ihren Namen, und die sachliche Stimme wurde um eine Spur persönlicher: „Oh ja, Frau Madison! Ich sehe schon die Notiz im Terminkalender. Frau Layburn erwartet Sie um fünf Uhr. Ist es Ihnen recht?"

„Ja ... das heißt doch, ja", stotterte Linda, „danke sehr."

Etwas verwirrt legte Linda den Hörer auf die Gabel. Roy stand in der Küchentür und beobachtete sie. „Hast du sie nicht erreicht?"

„Nein, aber ihre Sekretärin."

Linda schlang ihrem Mann den Arm um den Hals. Sie rieb ihr Gesicht an seinem Jackett. „Roy, ich weiß nicht, was ich anziehen soll. Mein Kostüm, das ginge, aber es ist ein bißchen alt ..."

Er grollte. „Müssen wir denn unbedingt mit Filmstars verkehren?"

„Ich wäre beinahe selbst einer geworden."

Er lächelte, griff in die Brieftasche und sagte: „Es wäre nett, wenn du ein bißchen Wechselgeld wiederbringen würdest."

Sie gab ihm einen herzlichen Dankeskuß und ging wieder zum Telefon, um sich noch schnell beim Friseur anzumelden.

Kurz vor fünf Uhr fuhr ihr Taxi vor dem Hotel vor. Linda war eine hübsche junge Frau. Ihr Kleid, ihr Hut und ihre Frisur waren neu. Das frische Make-up verdeckte ihre Blässe, die allerdings nicht nur von der Aufregung herrührte, sondern die Folge eines geradezu wahnsinnigen Hungers war. Sie hatte keine Zeit zum Mittagessen gehabt.

Hoffentlich ist mein Kleid richtig für diese Gelegenheit, dachte Linda. Vor sieben Jahren hatte sie sich nichts daraus gemacht, was andere über ihre Kleider sagten. Damals hatte sie sich nur für Roy hübsch gemacht. Wie verliebt sie gewesen war! Ihre Bühnenkarriere hatte kaum begonnen. Gerade als sie in London eine kleine, aber ergiebige Rolle in einem neuen Stück bekommen hatte, wurde Roy eine Stellung in Afrika angeboten, die so gut bezahlt war, daß sie heiraten konnten. Ohne Zögern hatte sie auf die Rolle verzichtet und Tessa als Nachfolgerin empfohlen. Das Stück schlug ein, es wurde ein Erfolg auch für Tessa. Sie bekam einen Filmvertrag. Ich hätte den Vertrag bestimmt auch bekommen, dachte Linda, wenn ich, wie sie, auf der Bühne geblieben wäre. Sie liebte ihren Mann immer noch, aber nun geriet sie ins Träumen: Was wäre gewesen, wenn... Tessa hatte nun alles, was man sich wünschen konnte, Nerzmäntel, Perlen, ein Gesicht, das in zwei Kontinenten berühmt war, und einen Mann namens Ben Kelvin, der einer der gesuchtesten Herzensbrecher des Films war.

Das Taxi hielt. Ein Hoteldiener öffnete den Schlag. Linda ging durch die üppig ausgestattete Halle und gab ihr Köfferchen ab, der ihr altes Kostüm enthielt. Der Empfangschef rief Tessa an. Ein winziger Hotelboy bat sie in den Lift. Im vierten Stock klopfte der Boy, öffnete die Tür, steckte mit kurzer Verbeugung das Trinkgeld ein und ließ sie mit einer bebrillten jungen Frau allein.

Die junge Frau sagte: „Frau Layburn zieht sich noch um, bitte, gedulden Sie sich noch einen Moment. Ich bin Monica Sharp, die Sekretärin. Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen?"

Linda übergab den Mantel Fräulein Sharp, die wiederum überreichte ihn einem Zimmermädchen, das ihn mitnahm. Linda setzte sich und versuchte, ganz so auszusehen, wie jemand, der an Luxus gewöhnt ist.

Und dann erschien Tessa. Ein Traum von bunter Seide. Herzlich umarmten sich die Freundinnen, und die Schauspielerin erkundigte sich lebhaft nach Roy und den Kindern. Fräulein Sharp saß indessen am Schreibtisch und beantwortete ununterbrochen Telefonanrufe. Tessa fragte nicht einmal, wer angerufen habe.

Der Tee kam und Linda, die seit dem Frühstück nichts mehr zu sich genommen hatte, blickte mit kaum verhohlener Gier auf das Tablett. Zuckerdose, Teekanne und Tassen standen darauf und ein Tellerchen mit winzigen Kekslein.

„Du bedienst dich, ja?" sagte Tessa. „Ach, wenn ich an die alten Zeiten denke, als wir uns mit Sahnebaisers und Cremeschnitten vollstopften ... Kein Wunder, daß sie mich damals ein Pummelchen nannten. Du warst ja immer schlank. Riskierst du, einen Keks zu essen?"

Linda riskierte es. Tessa fuhr fort: „Du glaubst ja nicht, wie streng meine Masseuse und mein Arzt sind! Sie merken sofort, wenn ich ein Pfund zugenommen habe. Aber man fühlt sich ja viel besser, wenn man sich nicht immer so überfüttert. Findest du nicht?"

Linda fand das auch und schob sich ein zweites Kekslein in den Mund. Fräulein Sharp unterbrach die Unterhaltung und erinnerte Tessa daran, daß sie in wenigen Minuten eine Pressekonferenz im Klubzimmer des Hotels hatte.

„Wie langweilig", seufzte Tessa. Sie stand auf, Linda wollte sich verabschieden, aber die Freundin hielt sie zurück. „Lauf nicht weg, Linda, komm mit hinunter und trink einen Cocktail mit."

Linda ließ sich gern umstimmen, nicht wegen des Cocktails, sondern wegen der Sandwiches und Kuchenstückchen, die dort vielleicht zu haben waren. Aber sie wurde wieder enttäuscht. Es gab nichts zu essen, sondern nur ziemlich alkoholhaltige Getränke und eine Versammlung nervöser Journalisten und Fotografen.

Alle standen um Tessa herum und bombardierten sie mit Fragen. Pausenlos blitzten die Blitzlichter und surrten die Kameras. Linda zog sich mit einem langstieligen Glas ans Fenster zurück und blickte in den Park. Die Frühjahrssonne verschwand langsam hinter den Bäumen.

„Linda, darf ich dir Greg Halliway vorstellen?" Linda drehte sich herum und stand vor einem hochgewachsenen jungen Mann, der sie liebenswürdig anlächelte.

„Guten Tag", sagte Linda freundlich. „Sind Sie auch Reporter?"

Tessa lachte. „Aber Linda! Gregs Onkel ist der Produzent meines neuen Films, und Greg selbst ist nicht nur unser Freund, sondern auch Reklamechef der Filmgesellschaft. Und jetzt will er dich unbedingt etwas fragen. Bitte, sag ja, mir zuliebe."

Linda mußte lächeln, war aber doch etwas befremdet. Greg beugte sich zu Linda vor und sagte: „Tessa wollte heute abend mit mir essen gehen, aber mein Onkel, der ja unser Chef ist, hat sie mir weggeschnappt und mich der Einsamkeit ausgesetzt. Nun hat mir Frau Layburn von Ihnen erzählt. Wenn Sie wirklich Tessas Freundin sind, dann tun Sie ihr doch den Gefallen und gehen an ihrer Stelle heute abend mit mir zum Essen?"

„Aber ich muß nach Hause", sagte Linda nervös. „Mein Mann wartet."

Tessa griff ein. „Kannst du nicht Roy anrufen und es ihm erklären? Sieh mal, ich muß mich jetzt beeilen, ich muß mich verabschieden und mich noch umziehen. Sei so nett, geh mit Greg essen. Vielleicht entschließt er sich, aus dir einen Filmstar zu machen."

Tessa verschwand mit einem Journalisten.

„Es tut mir leid", sagte Linda, als sie mit Greg allein war, „ich muß wirklich nach Hause. Es ist furchtbar nett von Ihnen, mich einzuladen, aber ..."

„Ich verstehe", sagte Greg. „Darf ich Sie wenigstens in meinem Auto nach Hause fahren?"

„Ich wohne ganz weit draußen. Sie würden Ihren halben Abend verschwenden."

„Kommen Sie", sagte er lächelnd. Sein Auto war cremefarben und so lang, wie sie noch keines gesehen hatte. Greg verstand sich darauf, charmant zu plaudern und Fragen zu stellen. Ohne es zu wollen, war sie bald dabei, ihm von den Jahren zu erzählen, die sie gemeinsam mit Tessa verbracht hatte, von ihren Erlebnissen und ihren Träumen.

Was für ein Jammer", sagte er, „daß Sie sich im Haushalt vergraben! Aber es ist noch nicht zu spät. Viele verheiratete Frauen machen Karriere. Sie sehen sehr gut aus und haben Musik in der Stimme." Er warf ihr einen Blick zu. „Fühlen Sie sich nicht gut? Sie sind auf einmal so blaß."

„Ach, das ist nichts", sagte Linda. „Ich habe heute das Mittagessen versäumt und ..."

„Sind hungrig." Er wendete energisch den Wagen und hielt kurze Zeit darauf vor einer Raststätte.

„Aber ich kann doch auch zu Hause essen", protestierte Linda. „Und außerdem ... habe ich einen Mann, der ziemlich erstaunt sein dürfte."

„Rufen Sie ihn an", sagte Greg kurz. „Ich muß mit Ihnen reden. Über Ihre Filmkarriere."

Ihr schwacher Protest verhallte. Greg bestellte gerade Steaks mit Pilzen, als sie aus der Telefonzelle zurückkam. „Na?" fragte er, „ist der Herr Gemahl böse?"

„Begeistert war er gerade nicht, denn nun muß er die Kinder baden und ins Bett bringen. Den ganzen Tag hat er sie schon bei sich im Tennisklub gehabt. Aber das interessiert Sie ja gar nicht."

„Doch, erzählen Sie von Ihren Kindern."

Sie war überrascht. Aber offensichtlich meinte er, was er sagte. Während sie noch über die mehr oder weniger lustigen Erlebnisse mit Felicitas und Bill plauderte, kam das Essen. Der Kellner öffnete eine Flasche Rotwein. Linda

Was die Leute Schicksal nennen, sind meist doch nur ihre dummen Streiche. SCHOPENHAUER

bemerkte plötzlich, daß Greg sie intensiv anschaute, und brach ab. „Sie haben eben eine perfekte Vorstellung gegeben", sagte Greg lächelnd, „fehlt jetzt nur noch die Probeaufnahme." Er zwinkerte ihr zu. „In Tessas neuem Film spielt eine junge Mutter eine Rolle. Es ist nur eine kleine Rolle, aber wir haben sie noch nicht besetzt, weil alle diese Starlets für solche Aufgaben ungeeignet sind. Sie wären die richtige Frau dafür." Linda war ehrlich erstaunt. „Das sagen Sie im Ernst?"

„Ja. Vorausgesetzt, daß die Probeaufnahmen positiv ausfallen. Aber davon bin ich überzeugt."

Ich träume, dachte Linda, während sie zuhörte, wie Greg ihr die Rolle erklärte. Nach dem Essen fuhr er sie rasch nach Hause. Er werde anrufen, sagte er, sobald er einen Termin für die Probeaufnahme festgelegt haben würde. Ihre Gedanken schwebten noch in den Wolken, als sie das dunkle Wohnzimmer betrat, in dem als einziges Licht die graue Scheibe des Fernsehapparates schimmerte. Felicitas lag auf dem Teppich und schlief. Ihr kleiner Bruder ruhte an der Schulter des Vaters. Beide schliefen ebenfalls. Linda verschob die Ankündigung ihrer Neuigkeiten und brachte Felicitas und Bill zu Bett. Als sie aus dem Kinderzimmer zurückkam, sah Roy sie erwartungsvoll an: „Nun, was war das für ein Kerl, mit dem du da zu Abend gegessen hast?"

„Das war Greg Halliway, der Neffe des Produzenten der Halliway Filmgesellschaft. Er will mich zum Film bringen."

„Und darauf bist du 'reingefallen?" fragte Roy.

„Bitte, Roy, sei doch vernünftig. Meinst du wirklich, ich flunkere dir was vor?"

„Hör mal zu, Linda. Ich habe einen harten Tag hinter mir. Im Tennisklub hielten sie mich für verrückt, als ich mit den Kindern anmarschiert kam."

Na und? Du hast sie jetzt mal einen Tag gehabt. Ich habe sie die ganze Woche, das ganze Jahr."

„Und wenn du ein Filmstar wirst, soll ich sie wohl ins Büro mitnehmen, was?"

„Wir können uns ein Kindermädchen nehmen. Und wenn die Sache einschlägt, stellen wir auch eine Haushälterin ein . . ."

„Und einen Gärtner und einen Chauffeur. Und du wirst dich halbtot arbeiten und wir werden nie mehr Zeit füreinander haben. Das hat doch keinen Sinn, Linda."

Roy kroch ins Bett und verschwand unter der Decke. Linda beugte sich zu ihm hinüber. „Liebling", flüsterte sie, „wenn

Doppelte Gefahr bei naßkaltem Wetter...

Glitschige Straßen – und dazu ein lästiger Schnupfen! Also vorsorglich die guten „feh"-Taschentücher mitgenommen, dann hat man immer ein sauberes Tüchlein zur Hand. „feh"-Tücher sind weich und flaumig, eine Wohltat für die wunde Nase, der feine Duft erfrischt und einmaliger Gebrauch der gegen Bakterien bestrahlten Tüchlein läßt den Schnupfen rasch abklingen. Außerdem leisten sie dem Autofahrer manch wertvollen Dienst bei der Pflege des Wagens.

„feh"-Tücher erinnern nicht mehr an „Papier", sie sind aus vier Lagen feinster Zellstoffwatte hergestellt und gleichen einem zarten Gewebe – ein erfreulicher Fortschritt!

„feh"-Taschentücher sind im Fachhandel erhältlich. Anfragen gegebenenfalls an untenstehende Anschrift.

...mehr als ein TASCHENTUCH!

HERGESTELLT AUS FEINSTEM SPEZIAL-ZELLSTOFF

„feh"-HYGIENISCHE PAPIERWAREN UND VERBANDSTOFFE G. M. B. H., STUTTGART-W • FORSTSTRASSE 141a • RUF 63 06 57

Meine Frau muß es wissen

»Wenn du mal plötzlich im Büro oder unterwegs Kopfschmerzen bekommst«, sagt sie immer zu mir, »dann nimm rasch eine Melabon-Kapsel – meist genügt schon eine – und quäl dich nicht lange! Machs wie ich: ein Schluck – ein Rutsch – und rasch verklingend wie ein Ton schwindet Schmerz durch Melabon! Keine Gewöhnung, gut verträglich!«

FAHRLEHRER(IN)
der zukunftsreiche Beruf

Ihre Ausbildung erhalten Sie in 4- und 8-Wochen-Lehrgängen oder durch Fernstudium bei

Fahrlehrer-Fachschule SEELA Braunschweig

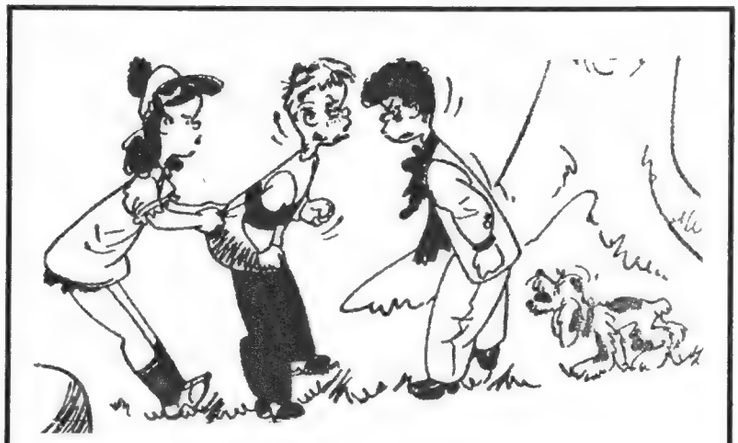
Größte und vorbildliche Ausbildungsstätte im Bundesgebiet mit Internat. Verlangen Sie kostenlos und unverbindlich 24seitige Aufklärungsschrift, Z 28

Neu
Illustrierte Ausgabe
Was Sie von der Liebe wissen müssen, bringt dieser Weg zum echten Liebesglück.
Ein Werk, welches die anspruchsvollsten Wünsche auch reifer Leser erfüllt - MACH MICH GLÜCKLICH - bringt auf über 300 Seiten was Sie in vielen Büchern mit sensationellen Titeln vergeblich suchten ausführlich in Wort und Bild. Antworten auf intime Fragen, über die man sonst nicht spricht. - Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten.
ISIS-Buchversand, Abt. P 9, Nomberg 20
FÜR REIFE MENSCHEN

Preiswerte, sofort lieferbare
UMSTANDSKLEIDER
Bitte farbigen 100seitigen MODELL-KATALOG mit Stoffmustern kostenlos anfordern!
LIANA MODEN
NÜRNBERG 2
Postfach 1549 · Abteilung K
FIL. HAMBURG 6
Weidenallee 2 · Tel. 450569
FIL. FRANKFURT/M
Kaiserstraße 68 · Tel. 33 25 21

du wirklich meinst, daß ich auf die Probeaufnahme verzichten soll, dann sage ich ab."
Roy setzte sich auf. „Linda, du bist ein Engel." Er umarmte sie.
„Nein, Roy, nicht ganz", sagte sie, fast flüsternd. „Es ist meine größte Chance seit sieben Jahren . . ." Atemlos wartete sie auf seine Antwort.
Er schwieg eine Weile. Dann sagte er: „Ich bin ein scheußlicher Egoist. Und du möchtest gern zum Film, nicht wahr?"
„Ach, laß doch, Liebling."
„Hör zu", sagte er entschieden. „Du machst die Probeaufnahmen und du wirst, wenn es klappt, auch ein Star. Und wenn ich jeden Tag die Kinder baden müßte."
„Ach, Lieber!" Sie gab ihm einen Kuß. „Vielleicht hättest du doch lieber keine Schauspielerin heiraten sollen?"
„Das habe ich auch gerade gedacht. Trotzdem — gute Nacht!"

Greg Halliway rief am Montagmittag an. Er habe einen Termin für Donnerstag ausgemacht. „Aber ich habe mir gedacht, daß Sie ganz gern Roger Blake kennenlernen würden, der die Szene mit Ihnen zusammen spielt. Er kommt morgen vormittag ins Filmstudio. Ich schicke Ihnen einen Wagen um zehn Uhr. Es ist doch recht?"
„Aber meine Kinder? Ich habe niemanden, der auf sie aufpaßt."
„Na ja, das Problem haben Sie am Donnerstag doch auch. Und wenn die Arbeit erst einmal richtig anfängt . . ."
„Ja . . . es ist gut. Ich werde das schon organisieren. Schönen Dank für den Anruf, Herr Halliway."
Den Rest des Nachmittags verbrachte Linda mit Telefonieren, um einen Babysitter zu bekommen. Schließlich nahm sie eine ältere Frau, eine ehemalige Krankenschwester. Frau Cram kam am nächsten Morgen, gerade als Roy das Haus verließ, um ins Büro zu gehen. Er konnte sich nicht verkneifen zu fragen: „Und wann kommt der Chauffeur?"
Linda fühlte sich schon fast wie ein Star, als sie in dem großen Wagen das Tor zum Ateliergebäude passierte. Das Auto hielt vor dem Verwaltungsgebäude. Vor der Tür stand Greg.
„Tut mir leid, Linda", sagte er. „Roger Blake hat gerade angerufen, er kann sich erst heute nachmittag freimachen."
„Ist Tessa hier?" fragte Linda.
„Nein", war die Antwort. „Sie ist nach Schottland unterwegs, um sich der Presse und den Filmfreunden zu zeigen. Übrigens, sind Sie je in einem Filmstudio gewesen?"
„Nein, es ist faszinierend hier."
„Kommen Sie — ich zeige Ihnen alles. Sie werden Augen machen!"
Es war Mittag geworden, bevor sie alles gesehen hatte. Sie aß mit Greg in der Atelierkantine, und dann gingen sie in sein Büro. Linda sah auf die Uhr und erklärte, sie müsse aufbrechen. „Lassen Sie uns doch Ihre Rolle durchgehen", sagte Greg. „Ich übernehme Rogers Part."
Er nahm ihr Manuskript, und sie begann zu spielen. Sie bewegte sich durch das Büro, verlor gleichsam ihr Ich und wurde eine junge Mutter, die ihren Mann und ihr Kind verlassen hat und nun zurückkehrt, weil das Kind krank geworden war.
Linda zögerte, als sie an die Stelle kam, da sie sich mit ihrem Mann versöhnen sollte. Greg blickte auf. „Was ist los?" Genieren Sie sich? Sie müssen überhaupt langsamer sprechen. Ich zeige es Ihnen."
Linda zögerte vor Nervosität, als er sie an sich zog. Verzweifelt redete sie sich ein, daß sie ja nur eine Rolle spielte.
Plötzlich öffnete sich die Tür. Eine Sekretärin erschien, sagte kühl: „O Verzeihung", und wollte wieder gehen. Aber Greg rief sie lachend zurück. „Kein Grund zur Aufregung, Fräulein Sheila, wir haben nur geprobt. Besorgen Sie bitte ein Auto, das Frau Madison nach Hause fährt. Ich lasse Sie morgen wieder abholen, nicht wahr, Linda?"
„Wie? Warum . . . ja gut." Linda war so verwirrt, daß sie keinen Einwand machte.
Sie hatte auch nicht mit der resoluten Frau Cram, der ehemaligen Krankenschwester, gerechnet.
„Ich komme nicht wieder, Frau Madison. Ihre Kinder sind mir zu schlecht erzogen! Ich habe sie strafen müssen und vor einer Stunde ins Bett gesteckt."
„Aber Frau Cram — wie konnten Sie! Ich schlage sie nie, niemals!"
„Ja, ihr jungen Mütter! Man sieht ja, was dabei herauskommt! Hier, schauen Sie sich die Beule an meiner Stirn an. Ihr famoser Sohn hat mir seine Lokomotive an den Kopf geworfen!"
Frau Cram beruhigte sich erst, nachdem ihr Linda den doppelten Lohn gezahlt hatte. Aber um nichts in der Welt wollte sie wiederkommen, und im Grunde war es Linda auch lieber so. Am nächsten Morgen rief sie Greg an. „Hören Sie, Greg, ich kann nicht kommen, denn ich habe niemand, der sich um die Kinder kümmert."
Greg seufzte. „Ach, Linda, warum müssen Sie verheiratet sein? Wir sehen uns also morgen, bei den Probeaufnahmen."
Linda erkannte sich selbst nicht wieder, als sie am nächsten Tag in einem Ankleideraum des Filmstudios in den Spiegel schaute. Der Maskenbildner hatte ihr ein völlig fremdes Gesicht gemacht. Was wohl die Kinder sagen würden, wenn sie sie so sähen? Und was sie jetzt wohl machten, nur von einem 15jährigen Mädchen beaufsichtigt?



Ich habe gesagt, nur Toleranz und Meinungsfreiheit könnten Kriege verhindern, und er hat gewagt, mir zu widersprechen!"

Sie ging über das Ateliergelände nach Studio D, wo die Probeaufnahmen stattfinden sollten. Sie fühlte sich elend, und ihr Herz klopfte heftig. Greg war von Menschen umringt und sprach mit einem schlanken jungen Mann.
„Hallo, Linda", sagte er, „darf ich Sie mit Roger Blake bekanntmachen?"
Sie schüttelten sich die Hand. Linda sagte: „Es ist wirklich sehr schade, daß wir die Rolle nicht vorher durchsprechen konnten."
„Aber das ist allein meine Schuld", erwiderte Roger. „Ich bin doch erst heute früh aus Paris zurückgekehrt."
Verblüfft blickte Linda Greg an. Der grinste freundlich. „Verzeihen Sie mir die Schwindelei?"
Linda stieg eine leichte Röte ins Gesicht, denn plötzlich glaubte sie Roys spöttische Worte zu hören: „Und darauf bist du 'reingefallen?" Sie brachte ein kühles Lächeln zustande und sagte dann mit betonter Liebenswürdigkeit: „Kleine Schwindeleien verzeihe ich gern, solange kein großer Schwindel daraus wird!" Daraufhin wandte sie sich brüsk ab.

Noch ehe Greg antworten konnte, rief man Lindas Namen. Es war Tessa, um die sich Kameraleute und Beleuchter drängten. „Liebste, nicht nervös werden", sagte sie. „Jemand hat von dir zu Hause angerufen. Ich habe versprochen, es dir selber zu sagen."
„Was willst du mir sagen?"
„Dein kleiner Junge ist krank. Er weint und muß dauernd spukken. Ich habe dem Mädchen gesagt, sie soll einen Arzt holen."
Tessa nahm ihren Arm. „Ich fahre dich hin."
Mit versagender Stimme zeigte ihr Linda den Weg. „Ich muß von allen guten Geistern verlassen gewesen sein, daß ich die Kinder mit einer 15jährigen allein ließ, die ich gar nicht kenne . . ."
Sie bremsten vor dem Haus. Der Arzt kam gerade aus der Tür. Linda lief auf ihn zu: „Herr Doktor, was ist mit Bill?"
„Kein Grund zur Aufregung, Frau Madison. Er hat sich den Magen verdorben. Das ist alles."
Bill saß in der Küche auf dem Fußboden und streichelte seine Lokomotive. Felicitas half dem Mädchen beim Abtrocknen.
„Oh, Mammi, es war herrlich!" Vor Begeisterung ließ Felicitas die Tasse fallen, die sie gerade auswischte. „Wir haben so viel Schokolade gekriegt, wie wir nur wollten!"
Linda und Tessa blickten sich an. „Ich glaube", sagte Linda, „wir könnten eine Tasse Tee zur Beruhigung gebrauchen."
Roys sonst so gelassene Augen blickten Linda voll Spannung an, als er am Abend nach Hause kam. Er küßte Linda und fragte: „Hast du die Rolle bekommen?"
Sie schüttelte den Kopf. „Meine Filmkarriere ist beendet."
„Oh, Linda, du wirst es mir übelnehmen, aber ich freue mich! Ich hätte das Leben als Mann eines Filmstars nicht ertragen." Dann fügte er mit zärtlicher Stimme hinzu: „Liebling, du bist doch photogen, du bist doch eine gute Schauspielerin. Warum hast du denn die Kameraprobe nicht bestanden?"
„Ich bin nicht durchgefallen, Liebster", sagte Linda nachdenklich. „In gewisser Weise habe ich die Prüfung eigentlich bestanden."

PRALINE-Korrespondenten berichten aus aller Welt:

Was sie bei den anderen sahen

BUENOS AIRES

Parkplätze und Taxis sind Mangelware

Noch vor drei Jahren ließ sich der Autoverkehr in der argentinischen Hauptstadt mit dem in anderen Millionenstädten nicht vergleichen. Autos waren nahezu unerschwinglich; nur Ausländer besaßen neue Wagen, und was sonst an motorisierten Vehikeln umherfuhr, hätte anderswo als museumsreif gegolten. Inzwischen hat die Motorisierung einen gewaltigen Aufschwung genommen, und die allgemeine Lage hat sich so verändert, daß Buenos Aires auch mit ausländischen Wagen — trotz 300 Prozent Zoll! — förmlich überschwemmt ist. Damit entstand auch für uns das wohlbekannte Großstadtproblem: Die parkenden

Unerbittlich werden in der Innenstadt falsch geparkte Wagen abgeschleppt

Autos verstopfen Straßen und Plätze. Von heute auf morgen griffen die Behörden zum Radikalmittel und untersagten kurzerhand das Parken in der City, wenige Parkplätze ausgenommen. Mit dieser Bestimmung nimmt man es grimmig ernst. So ungern der Argentinier sich etwas befehlen läßt, so ungern zahlt er Strafe und Gebühr für das Abschleppen seines falsch geparkten Wagens, und deswegen genießt der amüsierte Fußgänger ein neues Schauspiel, wenn Polizist und Autobesitzer um die Wette zum regelwidrig abgestellten Wagen eilen. Lauten Beifall erntet der Fahrer, der mit seinem Wagen dem schon anrückenden Abschleppkran gerade noch entwischt. Gleichzeitig sind auch die Pferdedroschken aus dem Zentrum verbannt worden, und das wird wohl auch bald das Schicksal der Müll- und Milchwagenpferde sein.

Daß Taxis noch immer sehr billig sind, wäre bei den großen Entfernungen in der Innenstadt ein Trost, aber leider gehört Schnelligkeit und Glück dazu, eines zu erjagen. Feste Droschkenstände gibt es nicht. Sichtet man ein Taxi, dessen Fahrgast gerade aussteigen will, so winkt man und setzt sich in Trab, um ebenfalls auf der Lauer liegende Konkurrenten zu überrunden. Bei Regen sind die Aussichten auf ein leeres Taxi gleich Null. Am Hauptbahnhof kann man nach Ankunft eines Fernzuges eine Stunde anstehen, ehe man an der Reihe ist, eines der vorüberrollenden Taxis zu besteigen.

LONDON

Per Fahrrad ins Parlament. Strümpfe werden umgetauscht!

Zweimal im Jahr, zum Geburtstag der Königin und am Jahresbeginn, erscheint in der englischen Presse die „Honours List", d. h. die Ehrenliste. Von der Öffentlichkeit wird dieses Ereignis jedesmal mit großer Spannung erwartet, enthält doch die Liste die Namen aller, die der Königin und dem Land besondere Dienste erwiesen haben und dafür mit einem Orden oder gar einem Adelstitel belohnt wurden; und das können natürlich Menschen aus allen Berufssparten sein.

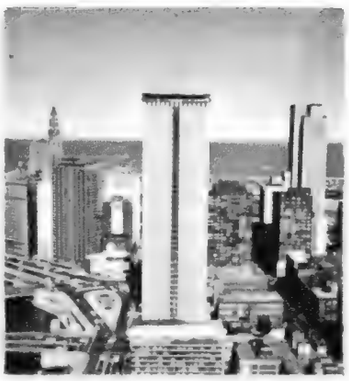
Die älteste Demokratie der Welt hat ein volkstümliches Verkehrsmittel entdeckt: Um der langwierigen Suche nach einem Parkplatz und den nervenaufreibenden Stockungen des Stadtverkehrs zu entgehen, besteigen immer mehr prominente Engländer, Direktoren, Parlamentarier und Offiziere das Fahrrad, allen voran der britische Verkehrsminister.

Durchschnittlich kauft die Engländerin jährlich fünfzehn Paar Strümpfe — junge Mädchen bringen es sogar auf sechsundzwanzig Paar — und da sie jeweils rund 3,20 DM dafür auf den Tisch zu legen hat, begrüßt sie dankbar das neuartige Abonnementsystem „Nylonstrümpfe unbegrenzt". Für etwa 11,— DM erhält nämlich jede Kundin einen Vorrat von drei Paar Strümpfen. Zahlt sie noch 1,90 DM pro Woche zu, so wird ihr jeder zerrissene Strumpf ersetzt.

CHIKAGO

Freude auf dem Eisparkett das ganze Jahr hindurch

Das mehrwöchige Gastspiel der „Ice Follies", der durch ihre Präzision und ihre prunkvolle Ausstattung weltberühmten Eislauftruppe, bot den Chikagoern eines ihrer beliebtesten Wintervergnügen. Zu den 168 Mitgliedern der Truppe zählten zeitweilig der dreimalige Weltmeister im Eiskunstlauf David Jenkens, die dreimalige deutsche Meisterin Ina Bauer. Mit seinen schwierigen Sprüngen und unwahrscheinlichen Kapriolen reißt der Basler Werner Frick Goebli seit 23 Jahren die Zuschauer zu Beifallsstürmen hin.



Hinter Marmorfassaden liegt in dem 40stöckigen Bau eine Eisarena

Die aktiven Freunde des Schlittschuhlaufens brauchen hier übrigens während der warmen Jahreszeit ihr Training nicht zu unterbrechen. Es gibt mehrere Klubs, deren Eisparkett auch im Sommer zur Verfügung steht. Das Neueste wird eine Eisarena in einem 40stöckigen Hochbau sein, den eine Versicherungsgesellchaft errichten und mit allen erdenklichen technischen Errungenschaften ausstatten läßt.

PARIS

Sekretärinnen geben den Chefs meist gute Noten

In diesen Wochen, da wieder einmal ein Streik den anderen ablöst, konnten die Direktoren der Privatwirtschaft erfahren, daß wenigstens die Sekretärinnen im großen und ganzen mit ihrem Chefs zufrieden sind. Die Arbeitgeber hatten unter ihnen eine — selbstverständlich geheime — Umfrage veranstalten lassen, deren Ergebnis sie jetzt in ihrer Zeitschrift veröffentlicht haben. Nur 10 Prozent der Sekretärinnen beschwerten sich, daß ihre Chefs erst fünf Minuten vor Büroschluß damit beginnen, ihre Briefe zu diktieren. 6 Prozent waren unzufrieden, weil sie öfter Überstunden machen sollten. Dagegen lobten 91 Prozent der Befragten die immer gleichbleibende ruhige und freundliche Art ihres Chefs, dem selbst Humor nicht fehlt. 80 Prozent erkannten an, daß ihr Vorgesetzter auch an ihrem Privatleben Anteil nimmt und dann und wann von dem eigenen erzählt. 6 Prozent allerdings legen keinen Wert auf ein gelegentliches privates Gespräch und sind der Meinung, daß dadurch eine Atmosphäre entsteht, die sich nachteilig auf die Arbeit auswirken kann.

MADRID

Ein gutes Rezept spricht sich herum

Voller Stolz konnten die spanischen Zeitungen berichten, daß Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard seit seiner Spanienreise den „gazpacho", die kalt zubereitete andalusische Gemüsesuppe besonders schätzt und sie seinen Freunden und Bekannten öfter vorsetzen läßt. Das Rezept der vorzüglichen Suppe ist denkbar einfach. Man braucht dazu zwei Stückchen Knoblauch, eine große geschälte Tomate, ein oder zwei Scheiben Weißbrot, das gut mit Essig durchtränkt werden muß, und Wasser. Dazu gibt man noch je nach Geschmack grünen spanischen Pfeffer, Zwiebeln und Gurken. Das Ganze wird zerdrückt, zu einem dünnen Brei verrieben und bis zum Servieren kühl gestellt.

Das Herkunftsland des „gazpacho", Andalusien, zählt zu den ärmsten Provinzen Spaniens. Zwar werden dort Südfrüchte angebaut, aber das Land gehört nur einigen wenigen Großgrundbesitzern, und es gibt praktisch keine Industrie. Tausende von Andalusiern verlassen alljährlich ihre Dörfer und ziehen nach Madrid oder in das industriereiche Katalonien, um Arbeit zu finden. Für den Staat ist diese Abwanderung der Bevölkerung ein ernstes Problem, denn auch in Madrid und Barcelona fehlt es an Wohnraum und Arbeitsplätzen. Die Polizei kontrolliert deshalb die aus dem Süden kommenden Züge streng, und alle Andalusier, die ohne Geld und ohne einen festen Arbeitsplatz nachweisen zu können, ihre Heimat verlassen, werden unweigerlich zurückgeschickt. In allen größeren Städten finden sich jedoch „andalusische Kolonien", deren Mittelpunkt immer die „tasca" ist, eine sehr einfache Gastwirtschaft, in der sich jung und alt am Feierabend versammelt, um die Sorgen des Alltags zu vergessen.

Die „tasca" bedeutet den in Madrid lebenden Andalusiern ein Stück Heimat

Einzelne duftige Strähnen, die zwanglos die Stirne bedecken, das kurze Haar windstoßartig frisiert, ergeben eine aparte Abendfrisur. Dazu eine Kette aus weißen Perlen und Orange-Plastik und Ohrringe

Hübsch aufgelockert ist diese leicht asymmetrisch angeordnete elegante Frisur. Dazu ein vielreihiges Collier aus Wachs- und Kristallperlen, das in den Farben hell- bis dunkelgrün harmonisch schimmert und leuchtet

FESTLICHE PREMIERE

Aufgelockert, asymmetrisch und extravagant sind die Frisuren, die unsere Damen jetzt zum großen Ballkleid bevorzugen. Aber auch die eng anliegende Windstoßfrisur behauptet ihren Platz in der Gunst der Trägerin. Den letzten Glanz erhält der festliche Anzug erst durch das Farbenspiel der Accessoires: Für den Ballsaal apart-diskrete Blumen und für die Opernpremiere echten oder modischen Schmuck

Wie eine Krone erscheint der hochdrapierte Schleier und verleiht der Braut ein geradezu königliches Aussehen. Für das Brautkleid wurde zarter, hauchdünner Perlonchiffon und Perlonspitze ausgewählt

Flammenartig hoch aufgebauscht zeigt sich die elegante Abendfrisur, die einen hübschen Kontrast zu dem mehrreihigen, ruhigwirkenden Perlencollier bildet. Besonders für jugendliche Trägerinnen geeignet

Die blaßblaue Blüte aus Perlontüll verleiht der nonchalanten Abendfrisur die festliche Note. Den großzügigen Kleidausschnitt ziert ein schönes, breites Collier aus Jade und Perlen, das die Kostbarkeit des großen Gesellschaftskleides sehr wirkungsvoll unterstreicht. Sehr dezent und elegant.

Unter einem roséfarbenen Blütengesteck in lockerer, duftiger Frisur lösen sich die Haarpartien blattähnlich auf. Eine sehr kleidsame, schmeichelnde und weibliche Ergänzung zum jugendlich-graziösen Tanzkleid. Dazu ein Ohrschmuck; eine Halskette würde hier des Guten zuviel sein

Fotos: Haenchen/Schwarzkopf (6)

Frisuren: Steinkat, Berlin

Schmuck: Blairon, Berlin

Goldgestickte Ranken und plastische Blüten-Applikationen zieren den Rock und die Corsage eines sehr eleganten zartrosa Abendensembles aus Duchesse. Das gleiche Motiv wiederholt sich am Abendmantel, der aus demselben edlen Material hergestellt wurde. Modell v. Fredeking

Mandarinenfarbener Perlonchiffon, weiß bestickt, gibt dem engen schmalen Nachmittagsensemble eine sehr grazile Note. Der großzügig geschnittene Mantel aus Perlonchiffon ist einfarbig gehalten und bildet einen festlichen Rahmen für das vornehme Modell v. Fredeking

Fotos: Haenchen (5)

SPITZEN, RÜSCHEN UND

Vollkommen auf die schmale Silhouette gestellt ist das bildschöne lange Abendkleid aus Goldspitze, dessen Oberteil mit Pailletten bestickt wurde. Es trägt den Titel „Schlußakkord" und ist für die Oper, das Theater oder einen großen Gala-Abend gleich gut geeignet. Modell Fredeking

Grüne Spitze zeichnet ihre zarten Arabesken auf die schmückende Folie des glänzenden Satins eines jugendlichen Cocktailkleides. Eine schmale Blende umgibt den flachen Ausschnitt. Blendenartig wirken der Rand des Oberteils und der Saum des weiten Rockes. Modell U. Richter

Breite Rüscheneffekte beherrschen ein kleines, sehr jugendliches Abendkleid aus grauem Perlon - Organza. Dreiteilige, besonders zierliche Trägerbänder halten die schmale Corsage. Auf den Rüschensaum wird je nach Geschmack eine roséfarbene Rose oder Blüte gesteckt. Modell von Fredeking

STICKEREIEN

EIN DRESS

Lustiger Après-Skianzug aus hellgrünem Lastex, dessen Rollkragen mit Wollpompons verziert ist. Dazu eine sehr schicke, kostbare Nutriajacke mit grünen Lederblenden. Modell: Staebe-Seger

Sehr extravagant wirkt der Hausanzug aus blauer Wildseite mit langem, engem Überrock. Jumperartig erscheint das Oberteil mit Dreiviertelärmeln und halsfernem Kragen. Dazu passende blaue Schuhe. Modell von Galitzine

Himbeer-schwarz sind die Farben eines Après-Skidreß aus Perlon – Helanca-Imprimé, der ebensogut nach dem Skilauf wie in der gemütlichen Häuslichkeit getragen wird. Modell Schwichtenberg

Fotos: Haenchen (3)

FÜR DIE HÄUSLICHKEIT

Laubfrosch" ist der Titel des Hausdreß aus feingestrickter Zellwolle. Zu engen Hosen wird eine sportliche Siebenachtel-Jacke getragen. Ein durchgezogener Gürtel markiert großzügig die Hüftpartie. Modell von Studio-Dress

Von gediegener Eleganz ist dieser hochelegante Après-Skianzug, bestehend aus einer Lastex-Goldlamé-Hose und einer Jacke aus buntgewebtem Ornamentmuster mit Lurex. Ursel-Sport-Modelle

Besonders geeignet für große schlanke Damen erscheint ein dreiteiliger Anzug aus Baumwoll-Satin. Zum unifarbenen blauen Anzug eine farblich abgestimmte, bedruckte Jacke. Modell Studio-Dress

Fotos:

nid-Haenchen, Them (2)

Eine Erzählung von
Ben Harder

Als ich Armand nach vielen Jahren zum erstenmal wiedertraf, lehnte er an der riesigen Gurkentonne einer Venda, eines abenteuerlich anmutenden Urwaldbasars in Barcelos. Barcelos ist ein kleines Nest am Knick des Rio Negro, und wer Armand treffen will, der kann es am ehesten hier. Entweder in Barcelos oder in Curituba oder in Prosperanca.

Ich hatte vor fünfzehn Jahren mit Armand zusammen nach Orchideenkeimlingen gesucht. Das war damals ein lohnender Job, denn die Sammler an der Küste bezahlten gute Preise für seltene Exemplare. Besonders für neue Abarten der Cattleya, der zauberhaftesten aller südamerikanischen Orchideen. Solche neuen Abarten der Cattleya zu finden, war seinerzeit gar nicht einmal so schwer, denn die Botaniker setzten die Zahl der vermuteten Variationen mit etwa viertausend an, und das schien nach unseren Erfahrungen eher zu niedrig gegriffen als zu hoch. Als dann aber die Züchtungen in den Retorten der Orchideenlaboratorien von Para und Fortaleza immer besser gelangen, als der Lohn für wochenlanges Herumirren im Dschungel, für tausend Gefahren und unvorstellbare Strapazen, für quälendes Fieber und die Aussicht auf ständiges Siechtum immer jämmerlicher wurden, war das Einbringen einer seltenen Cattleya kein Job mehr.

Der neue Job am Rio Negro wurden die endlosen Wälder der Hevea brasiliensis, des Kautschukbaumes, denn die Plantagen von Malaia waren durch den Krieg zerstört, und eine ganze Welt schrie nach Gummi. Folglich zogen die Waldläufer nach Norden, der Hevea brasiliensis entgegen. Auch ich zog nach Norden. Nur Armand blieb! Als ich den Freund jetzt wiedersah, fand ich ihn kaum verändert. Er war schlank und hager — wie damals. Sein strohiges Haar schien ungekämmt — wie damals. Er trug ein khakifarbenes Leinenhemd, kurze Hosen und Schnürstiefel — alles genau wie damals. Sogar Erdnüsse kaute er noch. Ich hatte ihn früher nicht anders gekannt als mit Erdnüssen in den Taschen. Armand behauptete steif und fest, sie seien der Grund dafür, daß die Beri-Beri-Krankheit ihm nichts anhaben könne. Nur eines war anders geworden an Armand, oder besser gesagt, um ihn. Es war da jetzt ein Mädchen im Spiel, eines von jenen eigenartigen knabenhaften Geschöpfen, die neunundneunzig von hundert Männern kalt lassen wie Eis am Stiel. (Lesen Sie bitte weiter auf Seite 44)

Der Job im Orchideen-Dschungel

ILLUSTRATION: H. G. HOFER

Ein gesunder Schlaf ist lebenswichtig. Damit der ganze Organismus des Menschen (hauptsächlich die Nerven!) dem natürlichen Rhythmus von Schlaf und Wachsein wieder nahegebracht wird, muß er von Grund auf Unterstützung finden. Vor allem muß er ausreichend mit Lecithin versorgt werden. Denn ein Mangel an Lecithin bedeutet Müdigkeit und Erschöpfung. Viel Lecithin dagegen macht leistungsstark und ausgeglichen. Nehmen Sie deshalb „buerlecithin flüssig". Jeder Eßlöffel voll enthält als Wirkstoff 1,5 Gramm reines Lecithin!

In der Zeitschrift „Deutsches Archiv für Klinische Medizin" Nummer 167/30, Seite 69, stellen die Forscher Boller und Kutschera-Aichbergen fest, daß das „Lecithin" selbst ein Mittel zur Beeinflussung des Herzens sei. Sie empfehlen „Lecithin" bei Ermüdung des Herzmuskels und gehen von der Voraussetzung aus, daß die Herzmuskelermüdung durch Lecithinverluste bedingt sei.

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin *flüssig*

Den Hundertsten aber kann ein solches Mädchen in den Wahnsinn treiben, stehenden Fußes oder im gestreckten Galopp. Das Mädchen hieß Evelyn, war nicht in Brasilien, sondern in London — und zwar in Soho — zur Welt gekommen und besaß mehr Mut und Schlagfertigkeit als eine ganze weibliche Ruderriege zusammengenommen.

Es lag nahe, daß ich Armand fragte, was er eigentlich im Augenblick treibe.

Er blickte mich so entgeistert an, als zweifle er an meinem Verstand. „Was ich mache? Ich suche nach Cattleya-Keimlingen. Wie damals, wie immer . . ."

Das schien mir nun ganz und gar blödsinnig. „Ja, sag mal, Armand, wirft denn diese unmenschliche Schinderei überhaupt noch etwas ab?" wagte ich trotzdem zu fragen. „Die Cattleyas werden doch jetzt an der Küste gezüchtet. Wer kauft schon noch deine Keimlinge, seitdem es keine Überraschungen mehr mit der Cattleya gibt?" Armand lachte spöttisch, und in sein Lachen stimmte nun auch das Mädchen Evelyn ein, das schweigsam am Tische saß und das Haar kämmte, auffallend schönes Haar, dicht wie ein Bärenfell und vom natürlichen Farbton echten Honduras-Mahagonis, das die Sonne getrocknet und poliert hat.

„Ihr Narren! Keine Überraschung mit der Cattleya? Was wißt Ihr alle denn überhaupt von der Cattleya? Aber wem sage ich das? Ihr alle habt die Cattleya ja nur gesucht, um Geld an ihr zu verdienen. Das ist schandbar, es reizt mich zu sagen: sündhaft. Die Cattleya schenkt mehr als Gewinn, — sie schenkt Glück. Aber um das Glück zu erlangen, muß man etwas wagen. Für die Cattleya muß man immer etwas wagen."

Ich musterte den Freund nicht ohne Mißbehagen. Seine Sprache gefiel mir nicht. Sie war anders als früher, brüchig, blechern, beunruhigend. Und auch das eigenartige Mädchen verwirrte mich, dieses blasse Kellerkind aus Soho, das wie ein nichtsnutziger, ziemlich vorlauter Kindskopf aussah, und doch eine beinahe körperlich spürbare Gefährlichkeit ausstrahlte, die unsicher machte, in vielem geradezu ratlos.

Armand ging mit uns in eine dunkle Ecke der Veranda. Dort standen zwei Tische und ein halbes Dutzend wackliger Stühle mit Binsengeflecht. Man konnte in einen Verschlag hineinsehen, in dem sich vier Nabelschweine wohlig auf dem Erdboden wälzten.

Der Freund rief den Besitzer der Venda an: „He, Principe, er glaubt nicht, daß es noch Überraschungen mit Cattleya-Keimlingen gibt." Der bärtige Brasilianer grunzte nicht viel anders als die Nabelschweine neben uns im Verschlag. „Und ob es Überraschungen gibt, Senhor, und ob . . .!"

„Soll ich's ihm erzählen?" fragte mein Freund die Rothaarige.

Das Mädchen war plötzlich sehr ernst geworden.

„Erzähl's nur, — wenn er nicht an die Wunder der Cattleya glauben kann."

Armand fuhr sich mit der Hand über die Nase. „Kennst du die Cattleya pauxana?"

„Noch nie gehört. Aber ich kenne einen Indianer-Stamm ähnlichen Namens, die Pauxanas. Sie leben am oberen Rio Branco und sollen mörderische Kopfjäger sein."

Die Augen Armands leuchteten auf, und das Mädchen Evelyn musterte mich respektvoll.

„Richtig, mein Lieber, du hast das Dämmerlicht der grünen Hölle noch nicht ganz vergessen, und wenn du die Cattleya pauxana nicht kennst, so nehme ich dir das nicht übel. Wir haben sie ja gerade erst gefunden, Evelin und ich, bei den Pauxanas am Rio Branco. Deshalb haben wir ihr auch den Namen gegeben."

Er lehnte sich zurück und streckte die Beine aus. Eine viertel Meter lange Eidechse flüchtete, erschrocken vom Knarren seiner rohledernen Stiefel.

„Diese Pauxanas sind nicht halb so schlimm wie ihr übler Ruf", begann Armand. „Nur ihre Medizinmänner sind unangenehme Burschen. Sie kennen die Geheimnisse der Pflanzengifte, des Curare und des Atibu, und sie leben in der ständigen Furcht, daß wir Weißen ihnen diese einzigen Geheimnisse, die ihnen noch geblieben sind, mit List und Tücke entreißen könnten."

„Womit sie bestimmt nicht einmal so unrecht haben." Das Mädchen Evelyn lächelte rätselhaft, aber Armand ließ sich durch den Einwand nicht stören.

„Auch Manja war solch ein Medizinmann, knochig wie ein Skelett, häßlich wie der Teufel selber und mißtrauisch wie ein Schakalshund. Aber Manja kannte die geheimen Pfade zur Huma-Orchidee, — und wir wollten die Huma-Orchidee finden . . ."

„Huma-Orchidee, sagst du?" fragte ich. „Das Wort kommt mir irgendwie bekannt vor."

„Das glaube ich dir gern. Es heißt in der Sprache der Pauxanas soviel wie ‚veränderlich', und das hat einen guten Grund. Ich hatte am oberen Rio Branco von den Indios schon viel über das Wunder der Huma-Orchidee gehört. Sie sollte die Farbe wechseln wie ein Chamäleon. Am frühen Morgen dunkelviolett. Am Vormittag glutrot. Zum Mittag orange, dann gelb, elfenbeinern und — in der Nacht — alabasterweiß."

„Dabei leuchtet die Huma wie eine Geisterlaterne, wie ein Irrlicht", warf das Mädchen ein, und ich überlegte, ob sie, das zarte Wesen mit dem Mahagonihaar, etwa dabeigewesen war, als Armand mit dem Medizinmann der Pauxanas verhandelte. Doch schon die nächsten Sätze sollte meine Neugier befriedigen. „Wir gingen zu Manja. Aber er sagte uns den Weg nicht. Manja haßt alle Fremden, die in die grüne Hölle kommen, besonders haßt er weiße Frauen. Sie tragen den Dämon der Verführung in sich, — behauptet er. Eine jede gleiche dem Rosettenfalter: Sie schillern wie glutrote Korallen, aber wenn sie die Blume verlassen, auf der sie saßen, welkt sie dahin."

„Kennt denn Manja die großen Städte an der Küste?" fragte ich mit schiefem Blick, denn nur ein solches Wissen schien mir Erklärung genug für seine Worte. Dabei sah ich Evelyn an, denn sie war ja die einzige Frau in dieser wilden Urwald-Venda, und ich habe stets etwas dagegen, wenn man mutig wird, sobald die Chancen auf Gewinn 10 : 1 stehen.

Doch Evelyn schien der Vergleich mit dem Rosettenfalter nicht anzurühren. Im Gegenteil, sie lächelte, und dieses Lächeln spiegelte beinahe so etwas wie belustigte Zustimmung: „Er kennt die Städte an der Küste nur vom Hörensagen, Sir. Aber seitdem die Reisebüros ihre Touristen aus Nordamerika bis hierher zum Rio Branco bringen, mit Klimaanlagen, Eisdrinks, Leihflinten und Abschußbons für sechs Alligatoren pro Nase, acht Pfund zwei Schilling das Stück, ist nicht einmal mehr die Wildnis sicher vor den Baby-Doll-Gesichtern aus St. Tropez, Antibes und Santa Monica."

Mein Freund Armand strahlte, und ich sah, wie er das rothaarige Mädchen betrachtete, ein Lächeln der Glückseligkeit im Blick. Mochte dieses Geschöpf mit den schmalen Schultern und den noch schmaleren Hüften, das ich selber zunächst wohl völlig falsch eingeschätzt hatte, dreist bluffen und flunkern, — es gehörte eine ganze Portion

Du mußt nicht alles sagen, was du denkst, aber alles denken, was du sagst. WALTHER GOES

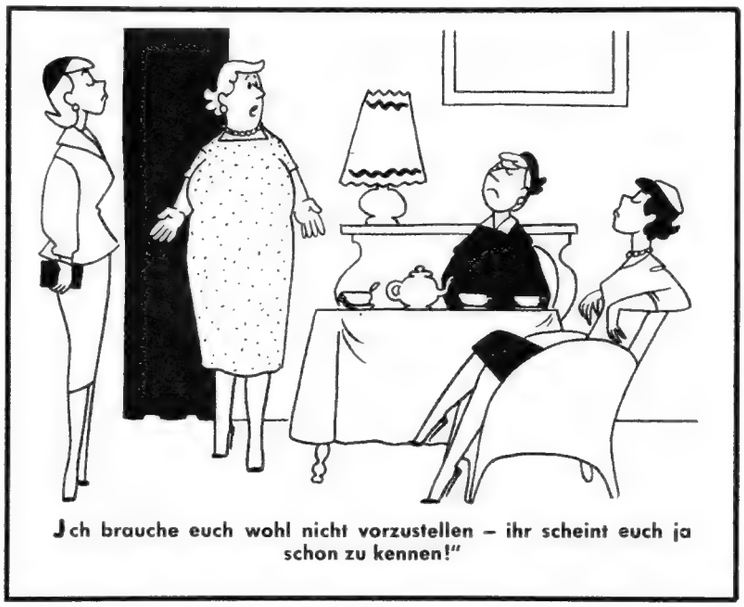
Überwindung dazu, als Frau so etwas über Frauen auszusagen.
Armands Lächeln war längst wieder erstarrt: „Manja warnte uns lediglich. Noch niemals habe jemand Keimlinge der Huma nach Hause gebracht. Kein Indio und erst recht kein Fremder. Wer die Huma berühre, sei des Todes . . ."
Ich rückte unruhig und räusperte mich: „Das alles ist nicht neu, Armand. Solche phantastischen Storys werden immer wieder erzählt. Sie sind allesamt nicht wahr. Evelyn lachte hart auf, so hart, wie man es ihr niemals zugetraut hätte: „Aber diese ist wahr. Wir haben sie nämlich selber erlebt."

Armand kaute wieder seine Erdnüsse. Die Schalen bröckelten auf den gestampften Lehmfußboden der Venda. Er nickte dem Mädchen Evelyn dankbar zu. Dann spuckte er aus und sprach mit seltsam heiserer Stimme weiter.
„Als ich mit Manja nicht weiterkam, wandte ich mich an Tupi. Das heißt: Evelyn wandte sich an Tupi! Tupi ist der Sohn des Häuptlings, und Tupi ist Evelyns Blutsfreund, seitdem sie einmal im letzten Moment einen Jaguar abgeschossen hat, dessen eine Vorderpratze bereits auf seiner Brust lag."
Eine Vorstellung, die beängstigte und verwirrte: Dieses zarte Mädchen hatte einen Jaguar erlegt, der im Begriffe war, den Sohn des Häuptlings eines der gefürchtesten Indianerstämme Brasiliens in den Dschungel zu zerren! Mit eisiger Kälte hatten diese grauen Augen mit dem eigentümlichen violetten Schimmer dieses Ziel anvisiert, hatte der schmale, ein wenig männlich-knochige Zeigefinger der Rechten den Schuß ausgelöst, der ein beinahe schon verspieltes Leben rettete!
„Doch auch Tupi wollte uns nicht führen. Wo die Huma ist, da ist der Tod, — warnte er. Aber Tupi mußte uns ja führen. So gebot es das Gesetz der Blutsfreundschaft, das höher steht als alle anderen Gesetze, höher als die Furcht, höher als der Tod! Evelyn hatte den Jaguar abgeschossen, der ihm nach dem Leben trachtete. Er war ihr dadurch abhängig geworden — bis zum eigenen Verderb!"
Der Schweiß stand jetzt in dicken Perlen auf Armands Stirn. Seine Augen glänzten fiebrig.
„Und dann? Was geschah dann?"
„Wir zogen durch die Wälder am Rio Branco, drei Tage und drei Nächte . . . Die Moskitos waren schlimmer als am Schwarzen Fluß, und in jedem der verschlammten Nebenarme lauerten Tausende von ausgehungerten Alligatoren . . ."
Er brach ab, und das war wie ein Zeichen für das rothaarige Mädchen, das da mit übergeschlagenen Beinen am Tisch saß, Datteln schluckte und sie so zünftig mit Gin hinunterspülte, als habe sie ihr Lebtag lang niemals etwas anderes getan.
„Am vierten Abend gelangten wir zu einem Wildwechsel. Tupi entdeckte Jaguarspuren, und als die Dunkelheit hereinbrach, fand Armand ein geschlagenes Wildrind."
Das Mädchen Evelyn atmete schwer.
„Von nun an sicherte ich gegen den Jaguar. Irgendwo mußte er ja wohl stecken. Du kennst es, wie er einem auflauert, wie er einem folgt, wie er auf die Nerven geht. Und wie er immer gerade dann angreift, wenn man es am wenigsten erwartet . . ."
Die Augen des Mädchens waren wie in weite Fernen gerichtet: „Wir vergaßen alles, Sir. Wir vergaßen sogar, weswegen wir in diesem morastigen Dschungel herumstrolchten. Wenn Sie mich auch nicht näher kennen, Sir, Sie werden zu würdigen wissen, was es bedeutet, wenn Armand Orchideen vergißt, glattweg vergißt."

Die Bewegungen des Freundes waren fahrig geworden, er sprach weiter, keuchend, als drückten Zentnergewichte auf seine Brust: „Und plötzlich standen wir vor ihr. Vor ihr? Was sage ich da? Sechs, acht, zehn, ein Dutzend Blüten, mehr noch als ein Dutzend gewahrten wir. Überall leuchteten die Zauberorchideen aus dem Halbdunkel der hereinbrechenden Nacht. Ihr matter Schimmer war so zart wie Alabaster . . ."
Armand hielt inne, und das eigenartige Wechselgespräch, mal er, mal sie, ging so nahtlos weiter, als sei es abgesprochen, als warte immer einer auf das Stichwort des anderen.
„Wir standen für Augenblicke wie erstarrt! Doch dann hasteten wir vorwärts . . ."
„Tupi wollte mich zurückhalten . . . Er schrie mir etwas zu . . ."
„Die Freundschaft gebot es, denn die Huma bedeutete ja Tod. Aber das scherte in diesem Augenblick weder Armand noch mich. Wir hörten Tupi rufen, eindringlich und beschwörend. Sollte er doch rufen!"
„Meine Hände griffen nach den Zauberblüten . . ."
„Die zarten Kelche schienen zurückzuweichen."
„Ja, genau so . . . und wieder . . . wieder . . ."
„Wir waren verzaubert, Sir, glauben Sie es. Bitte, glauben Sie es! In diesem Augenblick war es mir, als gleite etwas Feuchtes, Kaltes über meinen Handrücken hin. . . . Ich schrie entsetzt auf . . .
Eine Schararaka, eine Lanzenschlange!"
Die Hände des eben noch so beherrschten Mädchens zitterten vor innerer Erregung.
„Tupi stand zehn Meter von uns entfernt, und uns blieben bestenfalls drei Sekunden!"
„Da packte Evelyn zu! Das Todesgift der Schararaka quoll wie Eiter unter dem harten Finger aus dem stumpfen Maul. Tupi rief: Hau-ua! Das heißt: Zurück! Doch der Zauber hielt uns umfangen. Er war stärker als der Schrecken, viel stärker. Wieder fiel der Blick auf eine der irrlichternden Huma-Blüten, auf den perlmutterschimmernden Alabasterglanz der Zauberkelche. Zwei Schritte, drei waren es nur . . . Wir mußten sie haben. Ja, wir mußten . . ."
Armand tastete nach den Händen des Mädchens, dessen Lippen schmal geworden waren wie Linealstriche. Jetzt hatte er die Hände gefaßt, drückte sie.
„Wir fühlten die Blütenblätter der Cattleya in der Hand. Ein einziger Gedanke beseelte mich, und Evelyn mochte es nicht anders gehen: Das Messer aus dem Stiefelschaft . . . ein Schlag . . . und weg . . . weg! Aber Tupi hatte uns nicht umsonst sein ‚Hauua' zugerufen. Es war nicht nur eine einzelne Schararaka, die Evelyn getötet hätte. Die Lanzenschlangen jagten uns!"
„Ja, wirklich, sie jagten uns."
Armand griff mit unsicherer Hand nach seinem Glas. „Wir wagten nicht, am Rande der Lichtung zu kampieren, und wir hatten noch mehr Angst, in der Dunkelheit den Urwald zu durchqueren; denn wir hatten bei jedem Schritt das Gefühl, auf einen Schlangenleib zu treten. Aber Tupi trieb uns an, er hetzte uns vorwärts in den Dschungel und deckte gleichzeitig unseren Rückzug. Er hatte seine Augen überall."
Armand hielt erschöpft inne. „Sieben Schararakas hat Tupi in dieser Nacht noch getötet. In Erfüllung der Blutsfreundschaft! Es gibt keine besseren Freunde auf der Welt als die Pauxanas. Deshalb habe ich auch die neue Cattleya nach ihnen genannt: Cattleya pauxana . . ."!
Armand erhob sich wankend. Das Fieber glühte in seinen Augen.
„Und du hast wirklich Keimlinge der Huma nach Barcelos gebracht?" fragte ich.
„Nach Barcelos und nach Pará. Bald wird die Cattleya pauxana in allen Botanischen Gärten der Welt blühen. In Rio, in Los Angeles, in Boston und New York. Cattleya pauxana, die Orchidee, die den Tod bedeutet . . .!"

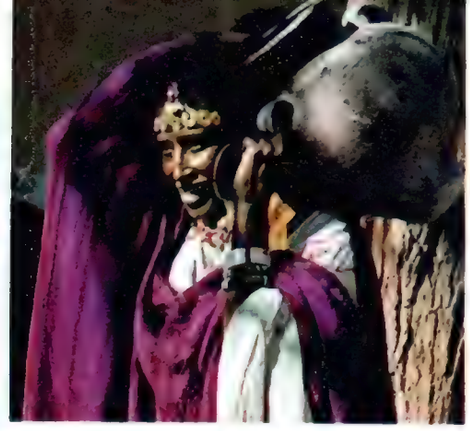
Er stolperte unsicher durch die offene Tür. Sie knarrte jämmerlich in den rostigen Scharnieren. Das Mädchen, das wie ein Knabe aussah, war dem Freunde gefolgt. Jetzt wandte es den Blick, murmelte etwas Unverständliches.
„Ich habe nicht verstanden, Miß Evelyn, was Sie eben sagten", rief ich ihr hinterher. „Aber, um Himmels willen, was ist mit meinem alten Freunde Armand?"
Sie hielt die Klinke in der Hand und sprach jetzt wieder so deutlich, daß ich jedes Wort verstand.
„Armand hat Fieber, Sir, das vermuten Sie ganz richtig. Aber es ist nicht so schlimm. Nur eines stimmt nicht von dem, was Armand erzählte . . . Es waren nicht sieben Lanzenschlangen, die Tupi in jener Nacht tötete. Es waren ‚ejto'. Ejto, das sind in der Sprache der Pauxanas die zehn Finger beider Hände."
Das rothaarige Mädchen trat ins Dunkel, das Armand längst geschluckt hatte. Die schmale Gestalt wurde zum Schatten, zum Schemen, der sich im Wesenlosen der Nacht auflöste, als hätte es ihn nie gegeben. Von ferne drang langgezogenes Klagen bis zu dem einsamen Haus am Strom.
Dunkelheit breitete sich über Barcelos, und ein Jaguar streunte unstet um die Siedlung.

E N D E



Ich brauche euch wohl nicht vorzustellen – ihr scheint euch ja schon zu kennen!"

Sorgsam wählt der alte Mann auf dem Markt im Araberviertel zwischen den zahlreichen Krügen. Das Angebot ist zwar reichhaltig, aber bei einem jährlichen Durchschnittseinkommen von nur 160 DM muß jede Ausgabe gut überlegt werden

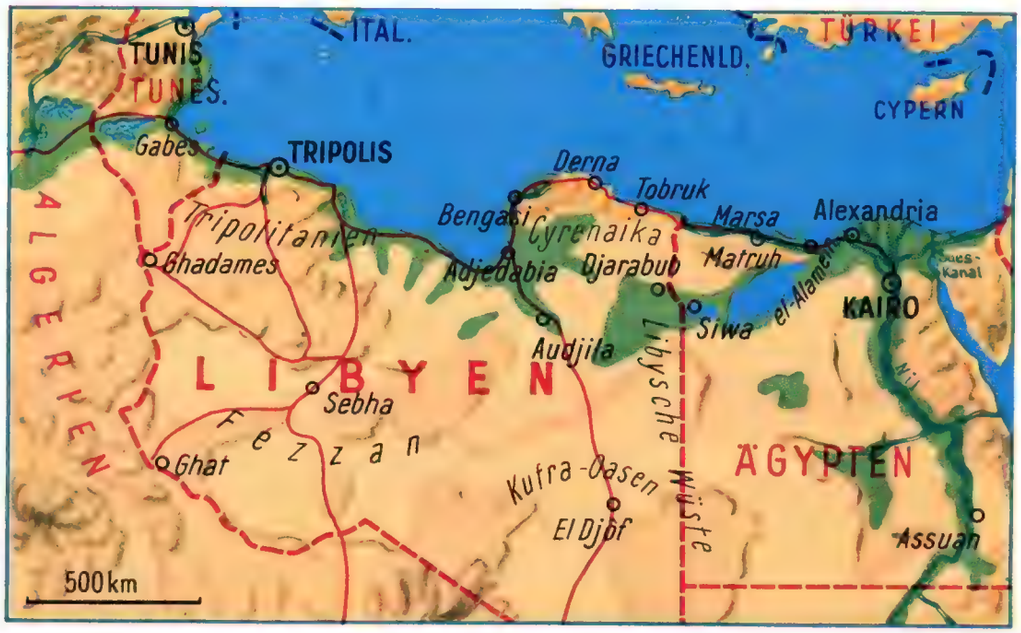


Genau zehn Jahre sind es her, seit das nordafrikanische Königreich Libyen seine Selbständigkeit erhielt. Hier findet der Tourist noch Bilder wie aus Tausendundeiner Nacht: unberührte Natur, versteckte Oasen mit schattigen Dattelpalmen und buntem Markttreiben, dazu Kamelreiterpatrouillen, die auf schmalen Sandpisten ihres Weges ziehen. Im Fessan steht er ergriffen vor den uralten Felszeichnungen, die der deutsche Forscher Leo Frobenius entdeckte und die aus einer Zeit stammen, als die Sahara noch grünender Lebensraum für Hirten und Jäger war. Heute sind 90 % des Landes Wüste. Aber wenn die Ölexperten Libyen in Kürze auf eigene Füße stellen, dann werden diese Füße Bohrtürme sein, die dem noch wenig erschlossenen Land den schnellen Aufstieg ermöglichen.

Malerische Trachten lieben die Menschen, die in den Oasen abseits von der Zivilisation leben. Doch unaufhaltsam dringt die Technik in die Sahara vor, um mit Bohrtürmen und Pipelines Erdöl zutage zu fördern

Libyen will noch entdeckt werden

Es dämmerte schon, als die Constellation auf dem neuen, modernen Flughafen von Tripolis, Idris-Airport, ausrollte. Der Flughafen ist nach Seiner Majestät, König Idris I. aus dem Orden der Senussi, benannt. Der beliebte Monarch gilt als milder Herrscher und wird vom Volk tief verehrt. Der Orden der Senussi, dem er angehört, war während der langen Jahre italienischer Fremdherrschaft eifriger Streiter für die Unabhängigkeit Libyens. Wanderer, kommst du nach Tripolis, so bedenke, daß dort andere Sitten herrschen! Zwar benötigen Deutsche für Marokko und Tunesien seit drei Jahren kein Visum mehr und können auch nach Malta und Spanien mit einem Personalausweis ungehindert einreisen; für Libyen jedoch braucht man noch eins. Als ich vor der international üblichen Holzbarriere stand — dahinter eine Reihe uniformierter Libyer — als viele dunkle Augen mich erstaunt musterten, wußte ich: meinem



In überraschendem Gegensatz zu den kargen Wüstenlandschaften Libyens prunkt die Hauptstadt Tripolis mit ihrer großzügigen Uferpromenade, an der luxuriöse Hotels liegen, eingebettet in gepflegte Palmengärten

Fotos: Beate Bresgen (6), Dr. Werner Wrage (2), Conti Press (2)

Tausend Jahre schlief Leptis Magna unter der Erde Tripolitaniens, bis italienische Archäologen 1920 begannen, ihre Ruinen auszugraben, die Zeugnis ablegen von den vergangenen Schönheiten der römischen Hafenstadt

Paß fehlte der Visumstempel! Ratlos sahen wir uns an. Sofort begannen die Libyer, sich in Arabisch zu beraten. Freunde, die mich erwartet hatten, mischten sich ein. Aber es half alles nichts. Ich hatte nun einmal kein Visum, und die Einreisebehörde wiederum hatte ihre Vorschriften. O Himmel, o Allah, wo zeigte sich ein Ausweg aus dieser verfahrenen Situation? Wäre so etwas bei uns in Deutschland, in Frankreich oder Spanien passiert, hätte es Reden, Anschnauzer, Ermahnungen gehagelt. Auf dem Idris-Airport in Tripolis fiel kein böses Wort. Zwar konnten die Beamten mich nicht in die Stadt hineinlassen, aber der Zollinspektor ruhte nicht eher, bis er mich zum Abendessen eingeladen hatte. Ein Polizeioffizier bestellte den Rotwein dazu, und der Barmann gab nicht nach, bis ich eine Zigarette von ihm angenommen hatte. Später wurden eigens zwei Polizisten in den Saal gesetzt, um mir einen ruhigen Schlaf zu sichern, denn ich mußte die Nacht dort verbringen.

Ich schlief ausgezeichnet in einem sehr breiten Sessel, vorsorglich in Decken gehüllt. Am nächsten Morgen bekam ich meine Einreiseerlaubnis, und unter dem freundlichen Zuspruch des Airport-Personals begann meine libysche Reise — mit zwölf Stunden Verspätung, doch ohne Verstimmung. Ich habe mit Städtern gesprochen in Tripolis, in Bengasi und Sebcha, ich besuchte die Ölsucher in der Wüste, die Menschen in den Oasen, die Tuaregs in ihren Zelten, Minister und Nomaden, reiche Kaufleute und kleine Händler. Neben der natürlichen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Libyer fiel mir vor allem eine Eigenschaft sehr wohltuend auf: Diese Menschen kennen keine Hast. Sie sind nie überfordert, nie in Eile, nicht gleichzeitig auf drei Hochzeiten — und damit auf gar keiner. In Libyen hat man Zeit und läßt sich Zeit bei Arbeit und Vergnügen. Selbst die Autos fahren langsamer. Wozu sollen sie sich auch beeilen? So groß ist Tripolis nicht. Mit enormen Boulevards, beiderseitig von Palmen gesäumt, liegt die Stadt zwischen Meer und Wüste. Sie ist vollkommen modern. Post und Regierungsgebäude sind mit Säulenkolonnen geschmückt und mit breiten Treppenanlagen nach klassischem Vorbild versehen. Der italienische Einfluß läßt sich nicht leugnen. Und trotzdem ist Tripolis keineswegs eine italienische Stadt. Der moderne Orient ist zu stark und zu farbig spürbar. Überall warten Pferdedroschken auf Kunden. Taxis gibt es reichlich — jedoch sollte man den Fahrpreis vor-

Auf dem Wollmarkt in Misurata, dem bedeutendsten Marktflecken Tripolitaniens, werden die landwirtschaftlichen Produkte der Küstenregion gehandelt

her aushandeln. Der Taxifahrer will keineswegs betrügen, wenn er den Preis zunächst recht hoch ansetzt. Das Handeln ist eine Kunst, ein wahrer Genuß, und gehört einfach dazu in den orientalischen Ländern. Amerikaner, die sogleich auch die dreistesten Forderungen akzeptieren, sind in arabischen Augen kurzerhand Banausen.
Den großzügig angelegten Hafen von Tripolis laufen neuerdings Tanker verschiedenster Nationalitäten an; denn seit dem 25. Oktober 1961 exportiert Libyen Öl.

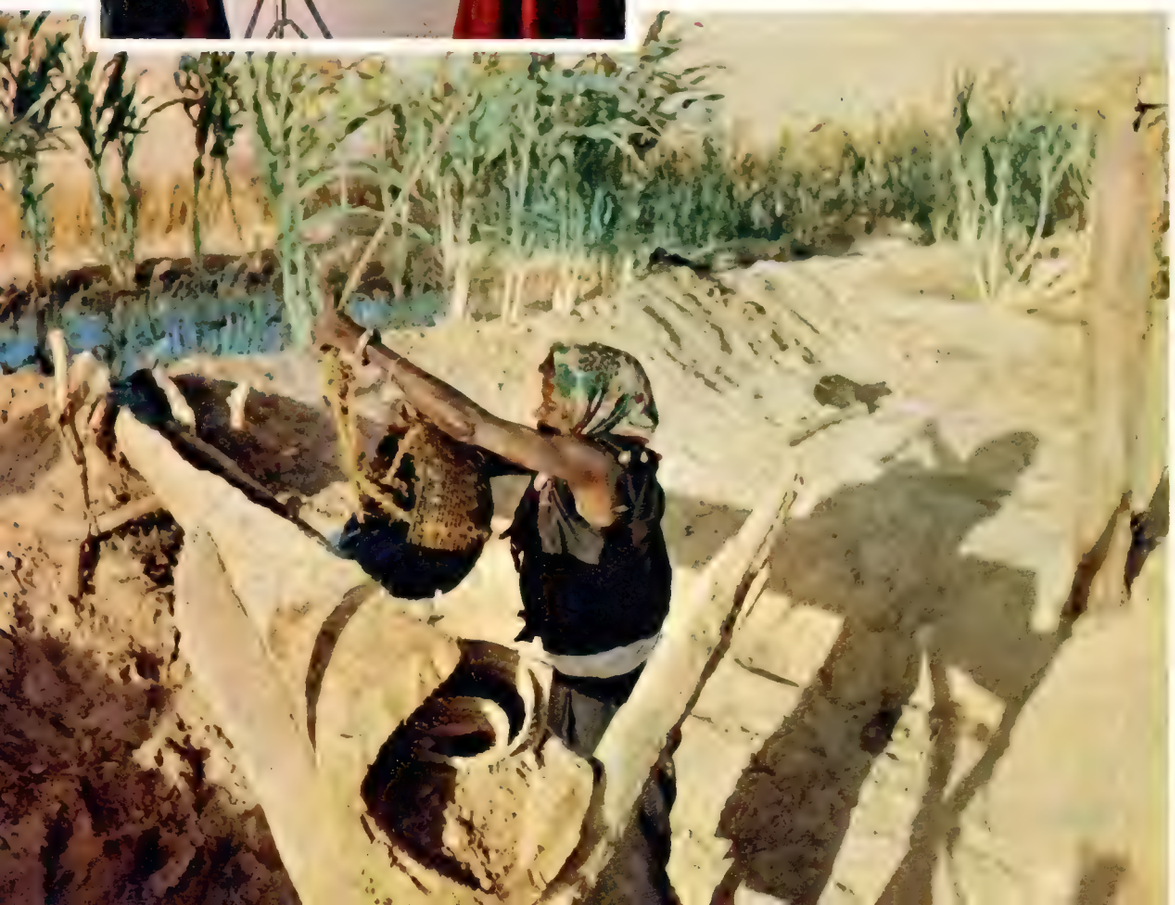
Die Quellen liegen nur 150 km vom Meer entfernt. Sie sind offenbar unerschöpflich; noch warten 2 Millionen Quadratkilometer (achtmal die Fläche der Bundesrepublik) Wüste auf ihre Erschließung. Mit 1,14 Millionen Köpfen erreicht die Bevölkerung noch nicht ganz die Einwohnerzahl Hamburgs. Ich schaue von meinem Hotelzimmer über die Uferpromenade mit ihren Palmenreihen, über Mole und Hafen hinaus aufs Meer. Es leuchtet türkisfarben, klar wie ein Diamant, der Himmel darüber rosa und violett — ein erregendes Farbenspiel. Dieses Land bietet dem Gast buchstäblich alles: einen zauberhaften Badestrand, der zum Schwimmen im Meer einlädt; Reitschulen mit den berühmten arabischen Pferden und eine hochmoderne, vollklimatisierte Bowlingarena. Sie wurde von den Amerikanern eingerichtet, die als Angehörige der wichtigen amerikanischen Flugbasis Wheelus Field in Tripolis leben. Beim Bowling amüsieren sich Jung-Amerika mit Bürstenhaarschnitt, Blue Jeans oder Bermuda-Shorts und junge Libyer, die trotz der modernen Kleidung durch ihre unwahrscheinliche Anmut bezaubern. Die internationale libysche Speisekarte zeigt, wie sich in diesem Land italienische und französische Küche zur Freude des Gastes vereinen; dazu kommen amerikanische und englische Gerichte. Aber auch die arabischen Rezepte bewähren sich; besonders die zahllosen Fischleckerbissen schmecken ausgezeichnet für den europäischen Gaumen. Neben der Rundfunkstation von Tripolis und einem Fernsehsender — beide von den Amerikanern eingerichtet — liegt „der" Nightclub der Stadt: sehr schick, sehr teuer, sehr mondän. Hier verkehren viele konservative Engländer, die sicher nicht die zahlreichen anderen Vergnügungslokale in Tripolis besuchen, Bars mit leicht verschleierten Bauchtänzerinnen, mit hämmerndem Jazz und arabischen Sängerinnen. Aber dies alles zeigt nicht das wahre Gesicht Libyens. Den besonderen Reiz dieses Landes entdeckt man vielmehr in den fruchtbaren Oasen, die verstreut in der endlosen sonnendurchglühten Wüste liegen und mit dem Flugzeug

Die gemütlichen Pferdedroschken lassen sich aus dem Straßenbild der Mittelmeerstädte nicht verdrängen, auch wenn chromblitzende Straßenkreuzer über den Asphalt gleiten

Tripolis, neben Bengasi eine der beiden Großstädte des Königreichs Libyen, ist stolz auf seine breiten Straßen, auf den modernen Flughafen und die im europäischen Stil erbauten Häuserblocks

Nur 25 Prozent Jungen und 3 Prozent Mädchen besuchen den Unterricht; nicht aus Mangel an Interesse, sondern weil der Schulweg zehn Kilometer und noch weiter durch die Wüste führt

Moderne Bewässerungsanlagen sind in Libyen selten. Die Bewohner der Oasen fördern das kostbare Naß aus Ziehbrunnen zutage und leiten es durch ausgehöhlte Palmenstämme in die Gärten



oder Spezialfahrzeug zu erreichen sind. Hier üben die orientalischen Märkte, auf denen arabische Händler handgewebte Teppiche, dekorative Krüge, Körbe, Matten, bunte Stoffe und die aufregendsten Nahrungsmittel anbieten, auf den ausländischen Besucher eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

Einen lebendigen Eindruck von der historischen Vergangenheit Libyens vermitteln die Ruinenstädte Leptis Magna und Saphrata in der Landschaft Tripolitanien, mit deren Ausgrabung italienische Archäologen erst 1920 begannen. Die ersten Bewohner Libyens waren teils phönizischer, teils griechischer Abstammung. In bunter Folge besiedelten dann Römer, Türken, Spanier und die Ritter von Malta das Land. Nachdem sich die Italiener, die Libyen seit 1912 beherrschten, im Jahre 1943 zurückgezogen hatten, übernahmen englisches und französisches Militär die Verwaltung. Am Weihnachtsabend 1951 erhielt Libyen endlich von den Vereinten Nationen seine Unabhängigkeit. Das Königreich Libyen hat heute eine Bundesregierung, eine Abgeordnetenversammlung und einen Senat. Jede der drei Provinzen Tripolitanien, Cyrenaika und Fessan wird von einem Gouverneur und einer Landesregierung sowie einem Gesetzgebenden Rat verwaltet.

Trotz der vielen Ölvorkommen, die in letzter Zeit erschlossen wurden, gilt Libyen immer noch als eines der ärmsten Länder der Erde und ist aus diesem Grunde auf wirtschaftliche Hilfe angewiesen. Staatsreligion ist der Islam, dessen Glaubenslehren von den sehr religiösen Libyern mit tiefer Frömmigkeit und Überzeugung befolgt werden. Diese Tatsache sollten Fremde, die nach Libyen kommen, bedenken und ihre Bikinis und tiefdekolletierten Kleider lieber zu Hause lassen. Hier ist alles anders. Noch hat der Tourismus Libyen nicht entdeckt, und gerade darin liegt der besondere Reiz dieses Landes. Afrika und Orient mischen sich hier noch unverfälscht; ewiger Sommer lacht von Februar bis November. Trotz schneller Flug- und Schiffsverbindungen genießt der Besucher aus Europa das abenteuerliche Gefühl, in einer fremdartigen Welt von romantischem Zauber allein zu sein. *Maria v. Horn*

Im nächsten Heft:

China feiert Neujahr in New York

Alles über die Frauen (7. Folge)

Was Männer nie begreifen

Die Frau gehört zu den widerspruchsvollsten Geschöpfen unter den sauerstoffatmenden Wesen, lautete der Untersuchungsbefund des Arztes und Lebenskenners Dr. Joseph H. Peck. In jungen Jahren sehnt sie sich nach einem sicheren Nest und gibt sich alle Mühe, den Mann darin festzuhalten. Später aber, an der Schwelle ihres Lebensabends, wünscht sie sich nichts eifriger als die Flucht aus dem gewohnten Gleichmaß. Just in dem Augenblick, da der abgearbeitete Mann nach dem Lehnstuhl am warmen Ofen verlangt, überkommt sie ungeahnte Betriebsamkeit: Von ausgedehnten Reisen bis zum freudig begrüßten Wohnungswechsel wird ihr nichts zuviel, unternimmt sie tausend Dinge, die Männern unbegreiflich bleiben. Aber eine weise Vorsehung hat es so gefügt, daß Männer und Frauen dennoch ein glückliches Leben führen können, wenn sie einander nur verstehen wollen.

Schon seit vorgeschichtlicher Zeit, als Kain das Mädchen aus dem Lande Nod erbeutete, hat die Frau ihre scheinbare Hilflosigkeit dazu benutzt, den Löwen, den sie heiratete, im Zaum zu halten, und eine ihrer Lieblingsmethoden war und ist seit eh und je, über Krankheit zu klagen.

Einmal jedoch kam eine jungverheiratete Frau zu mir und bat mich, ihr ein diagnostisches Handbuch zu borgen. Als ich fragte, was sie damit wolle, sagte sie, sie beabsichtige einen Herzanfall zu bekommen. Sie wohnten mit den Eltern des Mannes zusammen, und sie war entschlossen, mit Hilfe eines Herzanfalls ihren Mann dazu zu bringen, in eine eigene Wohnung zu ziehen. Ich kannte die Schwiegermutter und konnte deshalb die junge Frau gut verstehen; ich bot ihr an, die Szene mit ihr einzuüben, vorausgesetzt, sie zöge im entscheidenden Moment einen anderen Arzt hinzu; ich wußte, wenn ich das Spiel mitansähe, würde ich mir kaum das Lachen verbeißen können. Sie war einverstanden, und binnen einer Stunde hatte ich ihr alles so genau eingepaukt, daß jeder Arzt auf Herzschwäche diagnostiziert hätte.

Weibliche Listen

Später klappte alles wie am Schnürchen, außer daß sie erstaunlich rasch gesundete, nachdem sie von den Schwiegereltern weggezogen waren, und mein Kollege steckte ein Lob ein für sein großes therapeutisches Können, das er bei dieser Krankheit bewiesen hatte. Die Schwierigkeiten wurden auf echt weibliche Weise gelöst, die keinem Mann begreiflich ist, ausgenommen einem alten Hausarzt wie mir, dessen Berufsleben zum größten Teil der Behandlung weiblicher Patienten gewidmet war. Zwar wird das Rad, das am lautesten quietscht, zuerst geschmiert — das ist ein altes, aber wahres Wort —, und so trübt eine boshafte Minderheit des weiblichen Geschlechts das Urteil über ihre anderen braven Schwestern. Zum Beispiel über die großartige alte Frau, mit der das Leben nicht allzu freundlich umgegangen ist. Immer noch findet sie ihr Glück darin, für andere dazusein, ungeachtet der Tatsache, daß ihr Mühen als selbstverständlich hingenommen wird und sie deshalb nur selten Dank erntet. Frei nach Shakespeare ist sie „Gottes edelstes Werk, ein Vorbild allen Lebewesen". Ließe man sie nur gewähren, so wären diese großartigen alten Frauen die wundervollsten Großmütter, von denen jedes Kind und sogar noch mancher Erwachsene träumt. Denn bevor es Mode wurde, daß die Frau in der Klinik entbindet, war Großmutters Wohnung die Lieblingszuflucht der werdenden Mutter. Hier fand sie außer der fachmännischen Betreuung durch Arzt und Hebamme obendrein die liebevolle Pflege durch Großmama selbst, die jederzeit bereit war, das Neugeborene auf und ab zu tragen, selbst wenn es mitten in der Nacht Lust zu einem Spaziergang bekam. Aber das ist schon lange her. Heutzutage hat Großmama, wie ihre Töchter ihr höflich klargemacht haben, von Babypflege keine Ahnung mehr. Sie brauchen und, was ärger ist, wollen ihre Hilfe gar nicht mehr. Es ist eine allgemeine und von den Frauen im Ruhestand lebender Männer immer wieder ausgesprochene Ansicht, daß der Ruhestand den alten Mann zwar hart ankommen mag, daß er aber für seine Frau undendlich viel schwieriger zu tragen ist. Sie hat sich nämlich nicht zur Ruhe gesetzt und erfüllt immer noch ihre häuslichen Pflichten.

Laß doch, Mutti! Georg wird schon freiwillig seinen Heiratsantrag machen . . ."

Zum erstenmal erlebte ich einen solchen Statuswechsel unmittelbar mit, als ich noch ein ganz junger Arzt war. Ich wurde hin und wieder zu einem alten Mann in einer Nachbargemeinde gerufen.

Gefährlicher Ruhestand

Obwohl seine Frau und sogar der Hund selbstverständlich im Hause schliefen, fand ich ihn meistens in einer kleinen Bude im Hintergarten, wo er auch für sich selbst kochte. Der alte Mann zog die Hütte vor, wo er ab und an wenigstens ein bißchen Frieden und Ruhe fand. Er gab mir im Brustton der Erfahrung folgenden Rat: „Laß nie die Zügel herumliegen, damit nicht deine Frau sie ergreifen kann. Und vergiß nicht: Mit achtzig ist das noch nötiger als mit zwanzig."

Seitdem ich mich zur Ruhe gesetzt habe und meine Bücher erschienen sind, hatte ich reichlich Gelegenheit, andere Männer und ihre Frauen im Ruhestand zu studieren. Da kam zum Beispiel ein freundlich wirkender alter Mann, einsneunzig groß, schlank, gebeugt von der Last der Jahre. Jetzt, da er und seine Frau im Ruhestand lebten, verlangte es ihn danach, sich irgendwo in den Bergen niederzulassen, wo er dem Herzen der Natur nahe war; er wollte ein bißchen angeln, die Vögel beobachten und die langen Jahre zu vergessen suchen, die er im Betondschungel einer Großstadt verbracht hatte. Die alte Dame, offenbar vom Geschlecht der Spatzen, legte sofort los wie ein Maschinentelegraf, ohne sich lange mit einleitenden Floskeln aufzuhalten: „Jetzt hat doch mein Mann die

lächerliche Idee, daß er gern aufs Land ziehen möchte, in ein winziges Kaff! Um ihm einen Gefallen zu tun, habe ich nichts dagegen, mal vier Wochen da zu leben, aber ich bin entschieden nicht damit einverstanden, dort ein Haus zu kaufen; sehen Sie sich ihn bloß an, Herr Doktor, und sagen Sie ihm die reine Wahrheit: Glauben Sie, daß er überhaupt Aussicht hat, in seiner blöden Wildnis da oben länger als noch ein, zwei Jahre am Leben zu bleiben? Da gibt es meilenweit kein Kaufhaus und nicht einmal einen ordentlichen Frisiersalon, und wenn ich ihm nicht beweisen wollte was das für ein Unsinn ist mit seiner Naturverbundenheit, würde ich nicht mal 'ne einzige Nacht dort verbringen wollen. Wir werden südwärts ziehen, damit ich, wenn ich mal Witwe bin, ein hübsches Heim in einer kultivierten Gegend habe. Ich habe ihn hierher zu Ihnen geschleppt, damit Sie ihm Vernunft beibringen, Herr Doktor!"

Das klang, als spräche sie von irgendeinem alten Baum und nicht von dem, der seit vierzig Jahren ihr liebender Gatte war.

Wenn Frauen befehlen

Da ich aber in bezug auf familiäre Auseinandersetzungen ein gerüttelt Maß an Erfahrungen besitze, beschränkte ich mich auf unverbindliche Antworten. Sie zogen nicht aufs Land; der arme alte Knabe verbrachte seine letzten Lebensjahre damit, den Seemöwen nachzuschauen und von dem Angeln nur zu lesen. Ich weiß nicht, wie lange er noch gelebt hat, aber eines weiß ich: Es wäre sein gutes Recht gewesen, die Jahre, die ihm noch blieben, so leben zu dürfen, wie es ihm gefiel. Er hatte sein Leben lang darauf hingearbeitet, Geld anzuhäufen, jedenfalls so viel, daß seine Frau als Witwe noch höchst komfortabel und in Freuden würde leben können. Und sie war nicht einmal großherzig genug, ihm die Verwirklichung eines lang gehegten Traums zu gönnen — bloß weil sie keine Lust hatte, nach seinem Tod noch einmal umzuziehen. Meine Schilderung ist nicht im geringsten übertrieben, und dieser Fall ist kein Einzelfall, ja, ich könnte mit Hunderten ähnlicher Fälle ein ganzes Buch füllen.

Meistens handelte es sich bei diesen Xanthippen um eine bestimmte Minderheit. Sie kamen angebraust, als wäre der Mann neben ihnen ein altersschwacher Hund, den sie nur aus Gnade und Barmherzigkeit mitgebracht hatten. Er durfte nicht einmal den Wagen fahren. Sie kommandierte ihn, wo er sich hinsetzen, wie er rauchen, wohin er die Asche werfen sollte, es fehlte bloß noch, daß sie ihm das Taschentuch zum Naseputzen in die Hand drückte. Als meine Frau zum erstenmal solch ein Paar zu sehen bekam, war sie sprachlos, und sie mußte an sich halten, um nicht loszukichern. Mir dagegen war das nichts Neues.

Vor ein paar Monaten besuchte uns ein älteres Ehepaar. Der alte Herr erzählte, daß er Angestellter einer großen Bank gewesen sei. Ich erwähnte in unserem Gespräch den Vorort einer bestimmten Stadt und meinte, dessen Bewohner gehörten zum Minderwertigsten, was mir an Leuten je vorgekommen sei. „O ja", fuhr es dem alten Herrn heraus, „da haben Sie wahrhaftig recht! Meine Frau stammt daher!" Im nächsten Augenblick rief sie ihn, und er antwortete brav: „Ja, Liebling, ich komme schon." Ich bin überzeugt, er lebte.

Ein Mann, der die Fünfzig überschritten hat und Witwer wird, ist dem anderen Geschlecht gegenüber ein armes, hilfloses Kind.

In keiner bekannten Spezies Lebewesen wird dem unbeweibten Männchen mit solchem Eifer nachgestellt, wie es die bejahrte Frau tut, und vermutlich gibt es kein anderes Lebewesen, das sich so leicht einfangen läßt.

Prüfen Sie rechtzeitig

Es gibt eine Menge von Geboten und Verboten, die der alte Witwer beachten sollte: Bedenken Sie, daß Sie die Jagdbeute sind; lassen Sie sich nicht gar zu rasch einfangen! Das Gasthausessen können Sie ganz gut noch ein paar Monate länger ertragen; nutzen Sie die Zeit, und prüfen Sie die Jägerin genau und zwar im vollen Bewußtsein der Tatsache, daß die Frau nicht immer das ist, was sie beim ersten Rendezvous zu sein scheint.

Besuchen Sie sie um die Essenszeit, ohne sich anzumelden, und lernen Sie vorher, tischfertige Tiefkühlkost von Selbstgekochtem zu unterscheiden.

Verabreden Sie ein Picknick im Grünen mit ihr; Ihren Beitrag dazu beschränken Sie aber vorsorglich auf das Transportmittel und das Bier. Bringt sie nur Butterbrötchen mit, zwar blatt- oder herzförmig geschnitten, dafür aber nichts darauf als ein Blättchen Salat und ein pfennigdünnes Scheibchen Leberwurst, dann sollten Sie lieber von diesem Umstand Notiz nehmen als von den hübschesten Beinen Ihrer Herzensdame. Besteht das Mitgebrachte jedoch aus ordentlichen Butterstullen mit dicken Scheiben von kaltem Fleisch, aus hausgemachtem Kartoffelsalat und einer Fleischpastete, die garantiert keiner Tiefkühltruhe entstammt, dann wird es um Ihre Zukunft besser bestellt sein, und Sie dürfen sich unbesorgt wieder dem Äußeren der Dame zuwenden. Schauen Sie sich ihre Wohnung an. Ist sie ein bißchen unordentlich, werden Sie später nicht gleich einen Vulkanausbruch entfesseln, wenn Ihnen mal ein wenig Asche auf den Teppich fällt; hüten Sie sich aber vor dem Putzteufel, der Ihnen fortwährend mit dem Wischtuch nachläuft. Gehen Sie der pedantischen Hausfrau aus dem Wege, die Sie dauernd die Aschbecher ausleeren läßt, wenn Sie gerade ein gemütliches Gespräch führen. Ich habe sogar Frauen gekannt, die schickten ihren Gatten in den Keller, wenn er mal eine Zigarette rauchen wollte.

Redet, während ihr zusammen seid, pausenlos immer nur sie? Sie wird von dieser Gewohnheit auch in der Ehe nicht ablassen. Heiraten werden Sie auf jeden Fall; ein Mann, der so lange glücklich im Stand der Ehe gelebt hat, kann nicht mehr ledig bleiben. Doch bedenken Sie eines: Die Frauen, die ihren bejahrten Männern in echter Zuneigung verbunden bleiben, habe ich bisher noch nicht erwähnt. Sie sehnen sich nach Gemeinschaft und fühlen sich verloren ohne einen Mann, der sie beschirmt. Finden Sie solch eine Frau, dann greifen Sie zu. Das Herz geht einem auf angesichts eines alten Ehepaars, das einander, obzwar das Liebesfeuer heruntergebrannt ist, noch durch Verständnis und Zuneigung die unentbehrliche Wärme schenkt.

Kommen wir also zu jener Gruppe Frauen, die von Kindesbeinen an das Bibelwort befolgen „Geben ist seliger denn nehmen", und die an dieser Richtschnur festhalten bis zum letzten Atemzug. An solchen wunderbaren Frauen fehlt es glücklicherweise nicht auf Erden.

Auch als Arzt kann ich Ihnen nur den einen Rat geben, nicht noch mehr zu heiraten!"

Das Paradies auf Erden

Wenn mir alle die Menschen wieder in den Sinn kommen, mit denen mich mein langes, arbeitsreiches Leben zusammengeführt hat, werden meine Augen nur bei der Erinnerung an jene lieben Frauen feucht, die wirklich der biblischen Lobpreisung würdig waren: „Ich war krank, und du hast mich erquickt." Sie betrachten es als ihre offenkundige Bestimmung, Hüterin des heimischen Herdfeuers zu sein und ihre Kinder gottesfürchtig zu erziehen. Haben sie dies vollbracht, setzen sie all ihre Kraft daran, dem Vatervogel das nun leere Nest anheimelnd zu machen. Zum Abschluß möchte ich Ihnen, meine Freunde, den Rat geben: Studieren Sie die Frau Tat für Tat, Laune für Laune; vielleicht werden Sie am Ende ein bißchen von dem begreifen, was Ihre Frau so reagieren läßt, wie sie es tut. Und niemals, wirklich niemals, dürfen Sie als selbstverständlich annehmen, daß sie irgend etwas von Ihrem, des Mannes, Standpunkt beurteilt. Wenn Sie immer daran denken, daß sie ein Wesen anderer Art ist, und daß eine ungezwungene Kameradschaft, wie sie unter Männern möglich ist, zwischen Ihnen beiden stets ausgeschlossen sein wird, können Sie ein ganzes Leben lang mit ihr glücklich sein. Sie werden dann wie jeder Mann das Wort, das Mark Twain den Adam nach Evas Tod als Grabschrift wählen läßt, bestätigen können: „Wo immer SIE weilte, dort war das Paradies."

ENDE

Die ungekürzte Buchausgabe von Dr. Joseph H. Peck „Alles über die Frauen" ist im Econ-Verlag, Düsseldorf, zum Preis von DM 14,80 erschienen

Unser abgeschlossener PRALINE-Roman

Am Nachmittag des 26. März 1848 gab es in Madrid Schüsse und Raufereien zwischen einer Handvoll Zivilisten, die im Sterben den bis dahin dort unbekannten Ruf „Es lebe die Republik!" ausstießen, und Truppen der spanischen Monarchie.

Im Erdgeschoß linker Hand in einem bescheidenen, aber netten und sauberen Hause der Preciadosstraße, welche damals sehr eng und krumm und zu dieser Zeit der Schauplatz des Kampfes war, wohnten ganz allein, das heißt ohne jede männliche Gesellschaft, drei brave, mildtätige Frauen, die sowohl dem Äußeren wie dem Stande nach untereinander sehr verschieden waren, nämlich eine ältere Dame, eine baskische Witwe von ernstem, vornehmem Wesen, ihre in Madrid geborene Tochter, ein recht hübsches junges Mädchen, wenn auch von anderem Typ als die Mutter, woraus man schließen konnte, daß sie in allem ihrem Vater glich, und eine Magd, über deren Abstammung und Äußeres man kaum etwas sagen kann; denn ihr Alter, ihr ausdrucksloses Gesicht und beinahe auch ihr Geschlecht waren unbestimmbar; sie war in Mondonedo getauft, und wir haben ihr schon fast zuviel Ehre erwiesen, wenn wir berichten, daß sie überhaupt da war.

Das erwähnte junge Mädchen wirkte wie eine lebendige Verkörperung gesunden Menschenverstandes in Frauenkleidern: So vollkommen war ihre Schönheit mit ihrer Natürlichkeit, ihre Eleganz mit ihrer Einfachheit, ihre Anmut mit ihrer Bescheidenheit.

Die Republikaner feuerten auf die Truppe von der Ecke der Peregrinosstraße, und die Truppe schoß auf die Republikaner von der Puerta del Sol aus, so daß die Kugeln aus beiden Richtungen an den Fenstern der erwähnten Parterrewohnung vorbeipfiffen, sofern sie nicht die eisernen Fenstergitter trafen und klirren machten und, abprallend, Fensterrahmen und Scheiben zertrümmerten.

Gleich groß, obwohl verschieden in der Art und Weise, wie er sich äußerte, war der Schreck, den die Mutter und das Dienstmädchen empfanden.

Die edle Witwe fürchtete zunächst für ihre Tochter, dann für die übrige Menschheit und zuletzt für sich selbst; die Galizierin war zuerst um ihre eigene kostbare Haut besorgt, dann um ihren eigenen und den Magen ihrer Herrschaft; denn der Wasserkrug war fast leer, und der Brotverkäufer war noch nicht mit dem Brote für die Abendmahlzeit erschienen, und an dritter Stelle sorgte sie sich auch ein klein wenig um die Söhne Galiziens, Soldaten und Zivilisten, die in diesem Kampfe etwa erschossen werden oder Schaden erleiden konnten.

Von der Angst der Tochter ist nichts zu sagen; denn entweder war ihre Neugierde so groß, daß die Angst nicht recht aufkam, oder ihre mehr männliche Seele kannte überhaupt keine Furcht. Tatsache war, daß das junge Mädchen, ohne auf die Mahnungen und Befehle der Mutter noch auf das Jammern und Heulen des Dienstmädchens zu hören, die sich beide in die inneren Zimmer geflüchtet hatten, ab und zu in die nach der Straße gelegenen Zimmer schlüpfte und sogar ein Gitterfenster öffnete, um sich von dem Hergang des Kampfes ein Bild machen zu können.

Als sie höchst gefährlicherweise wieder einmal Ausschau hielt, sah sie, daß die Regulären eben die Haustür erreicht hatten, während die Aufständischen nach dem Santo-Domingo-Platz zurückwichen, wobei sie noch schossen.

Ebenfalls bemerkte sie, daß an der Spitze der Soldaten ein Mann sich durch seine entschlossene und kühne Haltung und durch anfeuernde Zurufe an seine Mitkämpfer hervortrat. Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren, von vornehmer, stolzer Haltung und edlen, schönen, wenn auch etwas harten Zügen; er war schlank und kräftig gebaut, über mittelgroß und halb wie ein Zivilist, halb militärisch gekleidet. Er trug nämlich eine Feldmütze mit den drei Hauptmannstressen, einen Zivilrock und Beinkleider aus schwarzem Tuch, einen Infanterieoffizierssäbel sowie Patronentasche und Gewehr wie ein Jäger.

Gerade betrachtete das junge Mädchen mit Verwunderung diese sonderbare Erscheinung, als die Republikaner eine Salve auf den Mann abgaben, den sie offenbar für gefährlicher hielten als alle andern, vielleicht für einen General, Minister oder dergleichen, und der arme Kapitän, oder was er sein mochte, stürzte wie vom Blitz gefällt mit blutüberströmtem Gesicht zu Boden, während die Aufständischen, hochbefriedigt über ihre Heldentat, flohen und die Soldaten die Verfolgung aufnahmen, begierig, ihren unglücklichen Führer zu rächen.

Dann lag die Straße wieder still und einsam da und mitten darin hingestreckt und sich verblutend der tapfere Caballero, der vielleicht noch nicht tot war, sondern durch sorgsame, liebevolle Pflege womöglich noch gerettet werden konnte . . .

Das junge Mädchen zögerte nicht einen Augenblick, lief zu seiner Mutter und der Dienerin, erklärte ihnen den Vorfall und sagte, in der Preciadosstraße habe das Schießen aufgehört; sie wußte die ängstlichen Bedenken der alten Dame und vor allem die panische Furcht der derben Galizierin zu beschwichtigen, und nach wenigen Minuten trugen die drei Frauen den leblosen Körper in ihr ehrbares Haus und legten ihn im Alkoven neben dem besten Zimmer auf das fein überzogene Bett der Witwe nieder.

Schon bald aber erkannten die hilfsbereiten Frauen, daß der stattliche Kapitän nicht tot war, sondern nur bewußtlos infolge eines Streifschusses an der Stirn. Sie erkannten ebenfalls, daß sein rechtes Bein durchschossen und vielleicht gar zerschmettert war und daß die Wunde, die stark blutete, sofort behandelt werden mußte; sie sahen daher ein: Der einzige wirklich nützliche und wirksame Dienst, den sie dem Armen leisten konnten, war der, sofort einen Arzt zu holen.

„Mama", sagte das wackere Mädchen, „zwei Schritt von hier in dem Hause gegenüber wohnt ja Dr. Sanchez. Laß Rosa gehen und ihn holen. Es ist im Augenblick geschehen und ganz ungefährlich."

Im selben Augenblick krachte in der Nähe ein Schuß, auf den fünf oder sechs weitere in größerer Entfernung folgten. Dann war wieder alles still, das Scharmützel vorbei.

„Ich gehe nicht", murrte die Magd. „Wir hörten doch eben wieder Schüsse, und die Herrschaft wird doch nicht wollen, daß ich totgeschossen werde, wenn ich über die Straße gehe."

„Du Hasenfuß! Auf der Straße ist gar nichts los", erwiderte das junge Mädchen, das gerade durch eines der Gitterfenster hinaussah.

„Geh da weg, Angustias!" rief die Mutter, als sie es bemerkte.

„Den ersten Schuß", fuhr Angustias fort, „auf den die Truppen von der Puerta del Sol her antworteten, muß da drüben der häßliche Mensch vom Dachfenster von Nummer 19 aus abgefeuert haben; denn ich sehe ihn eben die Flinte wieder laden. Die Kugeln fliegen also jetzt sehr hoch, und es ist gar keine Gefahr mehr dabei, die Straße zu überqueren. Dagegen wäre es schändlich, wenn wir diesen Unglücklichen sterben ließen, um uns eine kleine Mühe zu ersparen . . ."

Dann will ich den Arzt holen", sagte die Mutter, die derweil das durchschossene Bein des Kapitäns verbunden hatte, so gut sie es verstand.

„Nein, nein!" rief die Tochter und trat wieder in das Schlafzimmer, „was würde man von mir sagen! Ich geh', ich hab' jüngere und schnellere Beine! Du hast schon genug im Leben durch die abscheulichen Kriege gelitten!"

„Du gehst auf keinen Fall!" entgegnete die Mutter darauf in gebietendem Tone.

„Und ich auch nicht!" fügte die Magd hinzu.

„Mama, laß mich gehen! Ich bitte dich darum beim Andenken meines Vaters. Ich hab' nicht das Herz, diesen tapferen Mann hier verbluten zu sehen, wenn wir ihn doch retten können."

„Angustias, ich habe dir schon einmal gesagt, du darfst jetzt noch nicht gehen."

„Laß mich doch, Mama! Ich bin ebensogut Aragonesin wie mein Vater, wenn ich auch in dem dummen Madrid geboren bin. Übrigens glaube ich nicht, daß wir Frauen einen Freibrief erhalten haben, der uns davon entbindet, ebenso ehrenhaft und mutig zu sein wie die tapferen Männer."

So sprach das gute Mädchen, und die Mutter hatte sich noch nicht von ihrem Erstaunen erholt, mit dem sich unwillkürliche Bewunderung und ein Gefühl für Angustias' moralische Überlegenheit mischte, das ihr diese stolze Rede abnötigte, als Angustias auch schon unerschrocken die Straße überschritt.

„Sehen Sie doch, Señora! Sehen Sie, wie stolz sie dahergeht!" rief derweil die Galizierin, klatschte in die Hände und sah unserer Heldin mit einem warmen Gefühl nach.

Aber ach! im selben Augenblick fiel ein Schuß, ganz in der Nähe, und als die arme Witwe, die ebenfalls ans Fenster getreten war, ihre Tochter stehenbleiben und ihr Kleid befühlen sah, stieß sie einen herzzerreißenden Schrei aus und sank fast bewußtlos in die Knie.

„Sie ist nicht getroffen! Sie ist nicht getroffen!" schrie gleich darauf die Magd, „sie geht in das Haus drüben. Beruhigen Sie sich doch!" Doch die Mutter hörte kein Wort. Bleich wie der Tod kämpfte sie mit ihrer Angst, bis der Schmerz ihr Kräfte verlieh und sie, halb wahnsinnig, sich erhob und auf die Straße eilte. Dort traf sie die furchtlose Angustias, die mit dem Arzte schon zurückkam.

In einem wahren Freudenrausch umarmten sich Mutter und Tochter gerade bei der Blutlache, in der der Kapitän gelegen hatte, und kehrten dann ins Haus zurück, ohne daß im ersten Augenblick jemand bemerkte, daß das Kleid des jungen Mädchens durchlöchert war von dem heimtückischen Schuß, den der Mann aus der Dachstube auf sie abgefeuert hatte, als er sie über die Straße gehen sah.

Es war die Galizierin, die es nicht nur entdeckte, sondern auch so grausam war, es auszuposaunen.

„Also doch! Es hat sie also doch erwischt!" rief sie im galizischen Dialekt. „Wie gut, daß ich nicht gegangen bin! Die Kugeln würden meine drei Röcke schön durchlöchert haben!"

Man kann sich den erneuten Schreck vorstellen, den die Mutter empfand, bis Angustias sie überzeugt hatte, daß sie gänzlich unverletzt geblieben war.

Dr. Sanchez stand im beneidenswerten Rufe großer Tüchtigkeit, und er rechtfertigte ihn aufs neue durch die schnelle und glückliche erste Behandlung unseres Helden; er stillte das Blut seiner Wunden mit Hausmitteln und schiente und verband das gebrochene Bein ohne andere Hilfe als die der drei Frauen. Doch als Erklärer seiner Wissenschaft konnte der gute Mann weniger glänzen; denn er sprach nur weitschweifig und unklar. Doch von vornherein verbürgte er sich dafür, der Kapitän werde nicht sterben, vorausgesetzt, daß er innerhalb vierundzwanzig Stunden aus der tiefen Schlafsucht erwache, die das Kennzeichen einer ernsten Gehirnerschütterung infolge einer Stirnverletzung sei, die ihm ein schräg streifendes Geschoß aus einer Feuerwaffe beigebracht, das, ohne das Stirnbein zu verletzten, doch eine Kontusion hervorgerufen habe — alles eine Folge unseres unseligen Bürgerkriegs, in den der Mann sich gemischt habe.

Es mochte so etwa drei Uhr morgens sein, und die alte Dame saß, obgleich sie sich gar nicht wohl fühlte, immer noch am Bette ihres kranken Gastes und hörte nicht auf die Bitten der unermüdlichen Angustias, die nicht nur ebenfalls wachte, sondern sich die ganze Nacht nicht einmal hingesetzt, geschweige ausgeruht hatte.

Aufrecht und ruhig stand das junge Mädchen am Fuße des blutbefleckten Bettes und betrachtete starren Blickes den tapferen Krieger, den sie am Nachmittag so sehr bewundert hatte und dessen bleiche und schlaffe Züge an einen aus Elfenbein geschnitzten Christuskopf erinnerten, und erwartete so mit sichtlicher Unruhe, daß der Unglückliche aus der tiefen Betäubung erwache, die auch im Tode endigen konnte.

Während dieser Nachtwache hatten Mutter und Tochter manche Bemerkungen und Vermutungen über die Verhältnisse, den Charakter, kurz, die ganze Persönlichkeit des Kapitäns ausgetauscht. Mit der scharfen Beobachtungsgabe, die die Frauen auch in der schrecklichsten oder feierlichsten Lage nicht verläßt, hatten sie das feine Hemd, die kostbare Uhr, das gepflegte Äußere und die Marquiskrone auf den Strümpfen des Patienten bemerkt. Auch entging ihnen nicht die sehr alte goldene Medaille, die er unter den Kleidern um den Hals trug und welche die heilige Jungfrau del Pilar von Zaragoza darstellte; das alles freute sie sehr; denn es zeigte ihnen, daß der Kapitän ein Mann von Stande war und eine gute, christliche Erziehung genossen hatte. Selbstverständlich respektierten sie den Inhalt seiner Taschen, in denen sich Briefe oder Karten befinden mochten, die über seinen Namen und seine Anschrift hätten Aufschluß geben können. Doch sie hofften zu Gott, ihr Gast werde ihnen diese Aufschlüsse bald selbst geben können, wenn er das Bewußtsein und die Sprache wiedererlangte, zum Zeichen, daß er noch ein Leben vor sich hatte . . .

So lagen die Dinge, als, kurz nachdem die Uhr der Kirche Buen Suceso halb vier schlug, der Kapitän plötzlich die Augen aufmachte; er warf einen finsteren Blick durch das Zimmer, der dann mit einem Ausdruck sozusagen kindischen Schreckens zuerst auf Angustias, dann auf ihrer Mutter haftenblieb, und murmelte verdrießlich:

„Wo, zum Teufel! bin ich denn hier?"

Das junge Mädchen legte den Finger auf die Lippen, wie um ihn zu mahnen, er solle schweigen; doch der Witwe war das dritte Wort der Frage unangenehm aufgefallen, und sie beeilte sich zu antworten:

„Sie sind an einem achtbaren und sicheren Ort, nämlich im Haus der Generalin Barbastro, Gräfin von Santurce, Ihnen zu dienen."

„Bei Frauenzimmern! Teufel auch!" stammelte der Kapitän und wandte den Blick ab, als fiele er wieder in seine Betäubung zurück.

Doch gleich darauf bemerkte man, daß er frei und tief atmete wie einer, der ruhig schläft.

„Er ist gerettet!" sagte Angustias ganz leise. „Vater wird mit uns zufrieden sein."

„Ich betete gerade für seine Seele", antwortete die Mutter; „aber wie du hörtest, ließ der erste Gruß unseres Kranken recht viel zu wünschen übrig. Er scheint ein richtiges Rauhbein zu sein."

„Ich kenne die Rangliste des Generalstabs des spanischen Heeres", sagte da der Kapitän langsam, ohne die Augen aufzuschlagen, „aber darin wird und wurde in diesem ganzen Jahrhundert kein General Barbastro angeführt."

„Ich muß Ihnen das erklären", rief lebhaft die Witwe. „Mein verstorbener Mann . . ."

„Antwortete ihm jetzt nicht, Mama", unterbrach das junge Mädchen lächelnd; „er phantasiert, und wir müssen auf seinen armen Kopf Obacht geben. Denke an das, was Dr. Sanchez gesagt hat!"

Der Kapitän öffnete seine schönen Augen, sah Angustias starr an, schloß sie wieder und sagte noch langsamer:

„Ich phantasiere nie, gnädiges Fräulein; ich sage nur allen Leuten die Wahrheit, komme was da immer auch noch kommen wolle." Als er dies, Silbe für Silbe, müh-

An eine Maniküre

Sie war eins der reizendsten Dinger
und gar keine Dame von Stand.
Man gab ihr den kleinen Finger,
und sie nahm die ganze Hand

ERICH KÄSTNER

sam gesagt hatte, seufzte er tief, als hätte es ihn angestrengt, so viel zu sprechen, und begann dumpf zu schnarchen, so daß es fast klang, als röchele er im Todeskampf.

„Schlafen Sie, Kapitän?" fragte sehr besorgt die Witwe.

Der Verwundete gab ihr darauf keine Antwort.

„Lassen wir ihn ruhig schlafen", sagte Angustias und setzte sich neben ihre Mutter. „Und da er uns jetzt nicht hört, erlaube ich mir eine Bemerkung, Mama. Ich glaube, es war nicht richtig, daß du ihm erzähltest, du seist Generalin und Gräfin."

„Warum nicht?"

„Weil wir, wie du weißt, nicht die Mittel haben, einen Herrn wie diesen so zu verpflegen, wie es eine wirkliche Gräfin und Generalin tun würde."

„Was soll das heißen: wirkliche?" rief die alte Dame lebhaft. „Willst etwa auch du an der Echtheit meines Ranges zweifeln? Ich bin so gut eine Gräfin wie die Montijo und ebensogut Generalin wie die Espartero!"

Du hast zwar recht; doch bis der Prozeß wegen des Witwengeldes in diesem Sinne entschieden ist, sind wir sehr arm."

„Nicht so arm, wie du meinst. Mir bleiben noch tausend Realen von den Smaragdohrringen, und ich habe noch ein Perlenhalsband mit Brillantschließe, ein Geschenk meines Großvaters, das mehr als fünfhundert Duros wert ist. Davon können wir reichlich leben, bis meine Sache entschieden ist, was innerhalb eines Monats der Fall sein muß, und wir können diesen Mann pflegen, wie Gott geboten hat, auch wenn das gebrochene Bein ihn nötigen wird, zwei bis drei Monate hier zu bleiben . . ."

„Santurce . . . Santurce . . . auch dieser Graf steht nicht im Staatshandbuch!" murmelte der Kapitän undeutlich mit geschlossenen Augen.

Dann aber schüttelte er plötzlich seine Schlaftrunkenheit ab; es gelang ihm sogar, sich im Bette aufzurichten, und er sagte mit kräftiger, klangvoller Stimme, als ob er schon gesund wäre:

„Sprechen wir doch ein offenes Wort, Señora! Ich muß wissen, wo ich bin und wer Sie sind . . . Mich kann man nicht bevormunden und hintergehen! Teufel auch! wie mich das Bein schmerzt!"

„Herr Kapitän, Sie beleidigen uns!" rief die Generalin heftig.

„Aber Kapitän! Liegen Sie ganz ruhig und schweigen Sie still!" sagte gleichzeitig Angustias sanft, wenn auch etwas ärgerlich. „Ihr Leben ist in Gefahr, wenn Sie nicht schweigen und sich ruhig verhalten. Sie haben das rechte Bein gebrochen und eine Wunde an der Stirn, die Sie für mehr als zehn Stunden bewußtlos gemacht hat."

„Das ist wahr!" rief der sonderbare Kauz, fuhr sich mit den Händen nach dem Kopf und befühlte den Verband, den ihm der Arzt angelegt hatte. „Die Kerle haben mich verwundet. Doch wer war so unklug, mich in ein fremdes Haus zu bringen, da ich doch meine eigene Wohnung habe und es zudem Militärhospitäler gibt. Ich war in der Preciadosstraße."

„Und da sind Sie noch, in der Parterrewohnung Nummer 14", unterbrach ihn die Witwe, die Zeichen nicht beachtend, die ihr die Tochter machte: sie solle doch schweigen. „Sie brauchen uns für nichts zu danken; denn wir taten nichts anderes und werden nichts anderes tun als einfach unsere Christenpflicht. Übrigens sind Sie in einem achtbaren Hause. Ich bin Teresa Carillo de Albornoz y Azpeitia, Witwe des Karlistengenerals Don Luis Gonzaga de Barbastro, der an dem Abkommen von Vergara beteiligt war. Verstehen Sie . . . beteiligt war, wenn auch nur rückwirkend und implicite, wie es in meinen Klageakten heißt. Und seinen Grafentitel verdankt er einer Königlichen Ernennung Karls V., die Isabella nun kraft

Haben Sie auch ein Parfüm, das die Männer wegjagt?"

des Vergara-Abkommens Paragraph zehn bestätigen muß. Ich lüge nie und nehme keine Namen und Titel an, die mir nicht gebühren, und ich habe mit Ihnen nichts anderes vor, als Sie zu pflegen und Ihr Leben zu retten, da die Vorsehung mir nun einmal diese Aufgabe anvertraut hat."

„Rege ihn nicht auf, Mama", bemerkte Angustias; „du siehst doch, daß er, statt sich zu beruhigen, dir offenbar noch heftiger antworten will . . . Der Arme ist ja krank . . . und schwach im Kopf! Nun, Herr Kapitän! Seien Sie ganz ruhig und bedenken Sie, daß es um Ihr kostbares Leben geht!"

Das sagte das gute Mädchen mit seinem gewohnten, ruhigen Ernst. Doch den Kapitän konnte es nicht besänftigen; er sah Angustias vielmehr unverwandten Blikkes wütend an wie ein heftig verfolgter Keiler, der sich von einem neuen und noch gefährlicheren Gegner angegriffen sieht, und dann brach er los:

„Mein Fräulein! . . . da muß ich doch sehr bitten! Ich bin nicht schwach im Kopf und bin's auch nie gewesen! Und der beste Beweis dafür ist, daß nicht einmal eine Kugel mir ein Loch hat hineinschlagen können! Zweitens bedauere ich außerordentlich, daß Sie in diesem mitleidigen und nachsichtigen Ton mit mir sprechen; ich verstehe mich nicht auf schöne Worte, Schmeicheleien und gezierte Redensarten. Ich bin nun mal nicht dazu geschaffen, Gefälligkeiten anzunehmen, mich dafür zu bedanken und erkenntlich zu zeigen; deshalb hab' ich auch immer dafür gesorgt, daß ich nichts mit Frauen, Kindern, Frömmlern und anderen sanften und süßlichen Geschöpfen zu tun habe. Ich bin eben ein abscheulicher Mensch, den niemand je hat leiden mögen, weder als Knabe noch als jungen Mann, noch jetzt, da ich beginne, alt zu werden. In ganz Madrid nennt man mich Kapitän Veneno. Sie können also schlafen gehen, und sobald es Tag wird, veranlassen Sie bitte, daß man mich auf einer Bahre ins Hospital schafft . . . Basta!"

„Mein Gott! Was ist das für ein Mensch!" rief Doña Teresa entsetzt und rang die Hände.

„So sollten nur alle sein!" entgegnete er, „dann stünde es besser um die Welt — oder auch sie wäre schon längst zusammengekracht."

Wieder lächelte Angustias.

„Sie brauchen nicht zu lächeln, mein Fräulein; denn damit spotten Sie über einen armen Kranken, der unfähig ist, von hier zu fliehen und Sie von seiner Anwesenheit zu befreien", fuhr der Verwundete mit einem Anflug von Schwermut fort. „Ich weiß nur zu gut, daß ich Ihnen sehr ungezogen vorkommen muß; aber glauben Sie mir, ich mache mir nichts daraus. Ich würde es im Gegenteil bedauern, wenn Sie mich für einen schätzenswerten Menschen hielten und mir dann später vorwerfen könnten, ich hätte Sie getäuscht! Oh! könnte ich nur des Schändlichen habhaft werden, der mich in dieses Haus gebracht hat, wo ich Sie nur behellige, mir selbst zum Verdruß!"

Wir — ich, die gnädige Frau und das Fräulein haben das getan", sagte da die Galizierin, die die laute Stimme des Aufgeregten geweckt und herbeigerufen hatte. „Der Herr lag draußen vor der Haustür und war am Verbluten, und da hat sich das Fräulein Ihrer erbarmt. Auch mir taten Sie leid. Und weil Sie auch der Señora leid taten, luden wir drei uns den Herrn auf, und schwer genug waren Sie, so schmächtig Sie auch aussehen!"

„Schade, daß die Damen dieses gute Werk nicht einem Besseren angedeihen ließen als meiner Wenigkeit! Warum mußte Ihnen auch gerade der unausstehliche Kapitän Veneno in die Quere kommen!"

Doña Teresa sah ihre Tochter mit einem Blick an, als wolle sie sagen, dieser Mann sei doch wohl lange nicht so schlimm und böse, wie er selbst sich mache, und da begegnete sie wieder Angustias' bezauberndem Lächeln, aus dem sie ersah, daß sie ebenfalls derselben Meinung war.

Inzwischen sagte die Galizierin in weinerlichem Tone und mit verzweifelter Miene:

„Der Herr würde es gewiß noch viel mehr bedauern, wenn er wüßte, daß das gnädige Fräulein selbst den Arzt geholt hat, der Ihre Wunden behandeln sollte, und daß man ihr, als sie über den Rinnstein ging, eine Kugel nachschickte, die . . . sehen Sie nur! . . . ihr den Rock durchlöchert hat."

„Ich würde Ihnen das nie erzählt haben, Herr Kapitän, um Sie nicht zu ärgern", versetzte daraufhin Angustias halb schüchtern, halb scherzend, mit niedergeschlagenen Augen und schelmischem Lächeln. „Doch da diese Rosa alles ausplaudert, kann ich nicht umhin, Sie um Entschuldigung zu bitten wegen des Schreckens, den ich meiner armen Mutter verursachte, infolgedessen sie noch etwas Fieber und Migräne hat und das Bett hütet. Der Kapitän lag erschrocken,

mit offenem Munde da, und als das junge Mädchen schwieg, schloß er die Augen, stöhnte laut auf und schrie, die Fäuste zum Himmel reckend:

„Ah! Ihr Grausamen! Ihr dreht mir den Dolch in der Wunde um! So habt ihr drei euch in den Kopf gesetzt, mich zu eurem Sklaven oder Prügelknaben zu machen? Legt ihr es darauf an, daß ich weinen und sentimental werden soll? So bin ich denn also verloren, wenn es mir nicht gelingt zu entwischen? Dann werde ich eben entwischen! Das wäre ja noch schöner, wenn ich mich auf meine alten Tage noch zum Spielzeug der Tyrannei von drei Frauenzimmern hergäbe! Señora!" fuhr er eindringlich fort, „wenn Sie nicht sogleich zur Ruhe gehen und sobald Sie im Bett liegen, eine Tasse Lindentee mit Orangenblüte nehmen, dann reiße ich mir all diese Binden und Fetzen ab und sterbe in fünf Minuten, ob Gott will oder nicht! Und Sie, Fräulein Angustias, tun Sie mir den Gefallen und rufen den Nachtwächter und sagen ihm, er möchte zum Marquis de los Tomillares, Carrera de San Francisco, Nr. 10, gehen und ihm mitteilen, sein Vetter Don Jorge de Cordoba erwarte ihn, schwer verwundet, in diesem Hause. Und dann gehen auch Sie schlafen."

Mutter und Tochter zwinkerten einander zu, und erstere antwortete ruhig:

„Gut, ich will Ihnen ein Beispiel geben und gehorsam und vernünftig sein. Gute Nacht, Herr Kapitän! Bis morgen."

Um acht Uhr am nächsten Tag, an dem Gott sei Dank von Barrikaden und Aufstand nichts mehr zu merken war, fand sich Doktor Sanchez wieder im Hause der Gräfin Santurce ein, um Kapitän Venenos Bein den endgültigen Verband anzulegen.

Der Arzt versicherte, die Schußwunde an der Stirn gäbe keinen Anlaß mehr zu Besorgnis, dank der kräftigen, gesunden Natur des Kranken, bei dem schon keine Anzeichen von Gehirnerschütterung und Fieber mehr vorhanden seien; bezüglich des gebrochenen Beines war seine Diagnose jedoch nicht so günstig. Er bezeichnete die Sache erneut als ernst und gefährlich, da das Schienbein schwer verletzt sei, und empfahl Don Jorge unbedingte Regungslosigkeit, wenn er einer Amputation oder vielleicht sogar dem Tode entgehen wolle.

„Mensch! Den ganzen Sermon konnten Sie mir doch auch unter vier Augen halten! Wenn man ein tüchtiger Arzt ist, kann man doch auch Rücksicht nehmen. Da haben Sie was Schönes angerichtet: welch traurige Gesichter machen jetzt meine drei Marias!"

Hier mußte der Patient, überwältigt von den heftigen Schmerzen, die ihm der Arzt beim Einrenken des gebrochenen Knochens bereitete, fürs erste schweigen.

„I wo!" fuhr er nach einer Weile fort, „hier sollte ich bleiben? Nichts kann mich so aus dem Häuschen bringen, als Weiber weinen zu sehen."

Wieder schwieg der Kapitän und biß sich einen Augenblick auf die Lippe, ohne jedoch einen Seufzer auszustoßen ... Offenbar litt er schwer.

„Übrigens, Señora", schloß er, zu Doña Teresa gewandt, „brauchen Sie mir nicht so böse Blicke zuzuwerfen, dünkt mich; denn mein Vetter Alvaro muß gleich hier sein und wird Sie von dem Kapitän Veneno befreien ... Dann soll dieser Doktor sehen — zum Teufel, Mensch! Drücken Sie doch nicht so stark! —, daß ich mich um das ‚regungslos liegen' nicht kümmere, und — Donnerwetter! Was haben Sie für eine harte Hand! — mich von vier Soldaten ganz sachte auf einer Bahre nach Hause tragen lasse, und damit sind dann diese Nonnenklosterszenen zu Ende.

Gerade wollte Doña Teresa mit der Heftigkeit, die ihre einzige Schwäche war, antworten — natürlich ohne sich bewußt zu sein, daß der arme Don Jorge entsetzlich litt —, als es glücklicherweise an der Tür klopfte und Rosa den Marquis de los Tomillares anmeldete, der, auf die dringende Bitte Angustias, mit seinem Besuch nicht gezögert hatte.

„Gott sei Dank!" riefen alle wie aus einem Munde.

Der Marquis kam gerade im rechten Augenblick, als der Arzt mit der Behandlung fertig war; Don Jorge schwitzte vor lauter Schmerzen.

In diesem Augenblick betrat der Marquis, von der Generalin geführt, das Schlafzimmer.

Don Alvaro de Cordoba y Alvarez de Toledo war wirklich ein sehr vornehmer Mann, glatt rasiert — und das schon am frühen Morgen! —, etwa sechzig Jahre alt und hatte ein rundes, friedfertiges, liebenswürdiges Antlitz, das einen gelassenen und gutherzigen Charakter verriet, und er war so untadelig und fein gekleidet, daß er die verkörperte Korrektheit und Ordnungsliebe schien.

Obwohl er über das Unglück seines Verwandten sehr erregt und bestürzt war, zeigte er sich doch keineswegs aus der Fassung und ließ auch nicht ein Jota an der ausgesuchtesten Höflichkeit fehlen. Er begrüßte Angustias und den Doktor aufs verbindlichste und gönnte sogar der Galizierin einen leichten Gruß, obwohl ihm diese von der Señora de Barbastro nicht vorgestellt worden war, und dann, aber erst dann, sah er den Kapitän mit einem langen Blick an, wie ein strenger, aber liebevoller Vater, als wolle er ihm zugleich einen Vorwurf machen und ihn doch auch wieder trösten, gleichsam als sagte er: „Ich billige zwar diesen deinen neuesten Streich nicht, aber leid tust du mir doch!"

Inzwischen berichteten Doña Teresa und vor allem die geschwätzige Rosa, die Wert darauf legte, ihre Herrin mehrmals mit den beiden strittigen Titeln anzureden, dem korrekten Marquis über alles, was im Hause und in seiner Umgebung geschehen war, seit am vorigen Nachmittag der erste Schuß fiel bis zu dieser Stunde, und verschwiegen auch nicht, wie ungern Don Jorge sich von denen, die ihm das Leben gerettet hatten, pflegen und bemitleiden ließ.

Als die Generalin und die Galizierin ihren Bericht beendet hatten, befragte der Marquis den Doktor Sanchez, und dieser gab ihm die uns schon bekannte Auskunft über die Verwundungen des Kapitäns, wobei er betonte, er dürfe unmöglich transportiert werden, wolle man nicht seine Heilung und sogar sein Leben gefährden.

So entschied Don Alvaro, daß sein Vetter im Hause seiner Wohltäterin bleiben sollte und zog sich mit der Generalin in ihr Kabinett zurück, um die Einzelheiten mit ihr zu besprechen. Er erzählte ihr, daß ihr Gast sehr eigensinnig wäre, und daß es sehr schwierig wäre, mit ihm zusammen zu leben. Seine Kameraden, mit denen er seine Zeit im Kasino verbrachte, nannten ihn „Kapitän Veneno", Kapitän Gift. Hinter seiner rauhen Schale verbarg der Kapitän jedoch ein scheues und zurückhaltendes Wesen. Da seine Mutter bei seiner Geburt gestorben war, hatte sein Vater anstatt einer Amme eine Ziege für ihn ins Haus gebracht. Aus Gram über den Tod seiner Frau hatte er sich bald nach der Geburt des Sohnes das Leben genommen, und Don Jorge war in Internaten aufgewachsen. Als junger Mann hatte er in Amerika gegen die Wilden gekämpft. Nach seiner Rückkehr hatte er an dem siebenjährigen Bürgerkrieg teilgenommen. Hätte er sich bei seinen Vorgesetzten nicht infolge seines rauhbeinigen Wesens so unbeliebt gemacht, so könnte er schon General sein. Der Marquis hatte immer wieder versucht, seinem Vetter eine gute Stellung zu vermitteln, aber Don Jorge hatte sich überall mit seinen Vorgesetzten überworfen. So hatte Don Alvaro ihn schließlich zum Rentmeister über seine Güter gemacht, denn der Halbsold, den Jorge bekam, wurde fast immer von den vielen Verfahren wegen Beamtenbeleidigung aufgezehrt. Da der Marquis weiter keine Nachkommen hatte, und der Adelstitel seinem Vetter sowieso nach seinem Tode zufiel, hatte Don Alvaro ihn zu seinem Universalerben eingesetzt, wovon Don Jorge freilich nichts ahnte.

Die Generalin hatte den Worten des Marquis mit Interesse zugehört. Als er ihr nun sagte, daß er ihr selbstverständlich die Kosten, die ihr durch den Gast entstünden, zurückerstatten wollte, wies sie sein Angebot energisch von der Hand und erklärte, daß das überhaupt nicht in Frage käme. Don Alvaro bedankte sich aufs herzlichste und erhob sich.

„Jorge", sagte der Marquis fröhlich und trat in das Schlafzimmer, um sich zu verabschieden. „Ich lasse dich also hier. Die Generalin ist nicht einmal damit einverstanden, daß die Arzt- und Apothekerkosten auf unsere Rechnung gehen; so bleibst du also hier, als ob du im Hause deiner Mutter wärst, wenn sie noch lebte. Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, daß du dich den Damen gegenüber liebenswürdig und höflich zu benehmen hast, und vertraue dabei auf dein gutes Herz, an dem ich nicht zweifle, und auf das Beispiel höflichen und ritterlichen Benehmens, das ich dir gegeben habe; es ist wirklich das wenigste, was du so edlen, hilfsbereiten Damen zuliebe tun kannst. Am Nachmittag werde ich wiederkommen, wenn die Gräfin gestattet, und werde dafür sorgen, daß man dir frische Wäsche bringt sowie die dringendsten schriftlichen Sachen, die du unterschreiben mußt, und Zigaretten.

Wachsamkeit und Tätigkeit führen ebensowohl zu Irrtümern wie zu Erfolgen, aber ein Leben, das mit Fehlermachen verbracht wird, ist nicht nur ehrenhafter, sondern auch nützlicher als ein Leben, das mit Nichtstun vergeudet wird.

GEORGE BERNARD SHAW

Und nun sage mir, ob du noch anderes aus deiner oder meiner Wohnung wünschest."

„Na, da du nun einmal so freundlich bist, mein Lieber", sagte der Kapitän, „so bring mir bitte etwas Watte und eine dunkle Brille mit."

„Wozu denn das?"

„Die Watte will ich mir in die Ohren stopfen, um kein müßiges Geschwätz anhören zu müssen, und die farbige Brille will ich aufsetzen, damit mir niemand meine bösen Gedanken an den Augen abliest!"

„Geh zum Teufel!" lachte der Marquis, der sich ebensowenig ernst halten konnte wie Doña Teresa und Angustias.

Darauf verabschiedete sich der Marquis aufs herzlichste von den Damen, als ob er sie schon lange gekannt und mit ihnen gesellschaftlich verkehrt hätte.

Der Kapitän war etwas kleinlaut, und es schien, als suche er nach einer Entschuldigung Mutter und Tochter gegenüber. Doch fiel ihm nichts anderes ein, als mit der Miene eines unartigen Jungen, der wieder artig sein will, zu sagen: „Angustias, wenn das verdammte Bein mir nicht mehr so weh tut, wollen wir dann zusammen Tute spielen? Ja?"

„Es wird mir eine ganz besondere Ehre sein", antwortete das junge Mädchen und gab ihm die Medizin, für die es gerade Zeit war. „Aber rechnen Sie von vornherein damit, Herr Kapitän Veneno, daß ich gewinne!"

Don Jorge sah sie verblüfft an und lächelte sanft, zum erstenmal in seinem Leben.

Unter Gesprächen und kleinen Reibereien dieser Art verstrichen einige Wochen, und die Genesung des Kapitäns machte gute Fortschritte. Auf der Stirn war nur eine leichte Narbe zurückgeblieben, und der Knochenbruch heilte gut.

Doña Teresa und ihr Gast hatten einander ebenfalls liebgewonnen, obwohl sie sich dauernd zankten. Don Jorge behauptete jeden Tag, die bewußte Witwenpension könne ihr unmöglich bewilligt werden, was die gute Frau ganz aus dem Häuschen brachte. Doch fast im gleichen Atemzug bat er sie, sich zu ihm ans Bett zu setzen, und erzählte ihr, er habe den Karlistenführer Barbastro — er vermied es, ihn „General" oder „Graf" zu nennen — als einen der tapfersten und hervorragendsten Offiziere, als einen Mann von humanem und ritterlichem Wesen verschiedentlich während des Bürgerkrieges rühmen hören. Sah er sie jedoch infolge ihrer Sorgen traurig und schweigsam, so hütete er sich wohl, über die bewußte Rechtssache zu scherzen, und nannte sie mit größter Selbstverständlichkeit Generalin und Gräfin, worauf sie sofort wieder vergnügt und guter Dinge wurde. Oder er trällerte ihr, als geborener Aragonese und um die arme Witwe an das Glück ihrer Ehe mit dem verstorbenen Karlistenführer zu erinnern, Jotas aus jener Provinz vor, was sie so begeisterte, daß sie herzlich lachte und weinte zu gleicher Zeit.

Diese Freundlichkeiten des Kapitäns und vor allem das Singen der Jotas aragonesas waren ausschließlich das Privilegium der Mutter; denn sobald Angustias das Schlafzimmer betrat, brach er unvermittelt ab und machte ein Gesicht wie ein Türke. Man hätte glauben sollen, er haßte das junge Mädchen geradezu, vielleicht eben deshalb, weil es ihm nie gelang, mit ihr zu streiten noch auch sie zu ärgern oder sie dahin zu bringen, die Grobheiten, die er ihr sagte, ernst zu nehmen oder sie aus der leicht spöttischen Ruhe zu bringen, die der Unglückliche als „ständige Beleidigung" empfand.

Geben Sie mir mein Geld zurück, es steht nur Schlechtes drin!"

So standen also die Dinge, als eines Morgens wegen der Frage, ob bei dem herrlichen Frühlingswetter das Fenster im Schlafzimmer geöffnet werden solle oder nicht, zwischen Don Jorge und seiner schönen Feindin folgende harte Worte gewechselt wurden:

Der Kapitän: „Es macht mich verrückt, daß Sie mir nie widersprechen oder über den Unsinn, den ich schwatze, ärgerlich werden. Sie verachten mich! Ich schwöre Ihnen, wären Sie ein Mann, so würde ich Sie fordern."

Angustias: „Wenn ich ein Mann wäre, dann würde ich über diese Kraftmeierei genauso lachen wie jetzt als Frau. Und dabei könnten wir doch gute Freunde sein."

Der Kapitän: „Freunde ... Sie und ich! Unmöglich! Sie haben eine verdammte Art und Weise, mich unterzukriegen und mit Ihrer Vernunft in Harnisch zu bringen. Ich könnte niemals Ihr Freund, sondern nur Ihr Sklave werden, und um dem zu entgehen, würde ich Ihnen ein Duell auf Leben und Tod vorschlagen. Immer vorausgesetzt, daß Sie ein Mann wären. Aber da Sie ein Weib sind ..."

Angustias: „Fahren Sie nur fort! Kargen Sie nicht mit Ihren Artigkeiten!"

Der Kapitän: „Ja, mein Fräulein, ich will Ihnen gründlich meine Meinung sagen. Ich hatte stets eine instinktive Abneigung gegen die Frauen, die natürlichen Feindinnen männlicher Kraft und Würde, wie es Eva, Armida und jene andere Gaunerin, die den Samson schor, und noch viele sonst beweisen. Aber noch mehr als solche Weiber fürchte ich ein unschuldiges, gefühlvolles kleines Fräulein mit Taubenaugen und Rosenlippen, von einem Wuchs wie die Schlange des Paradieses und einer einschmeichelnden Sirenenstimme, mit lilienweißen Händchen, die Tigerkrallen verbergen, und Krokodilstränen, die sämtliche Heilige des himmlischen Hofstaats täuschen und ins Verderben locken können. Drum hab' ich mich systematisch bemüht, Ihnen und Ihresgleichen aus dem Wege zu gehen ... denn sagen Sie mir gefälligst: Welche Waffen hat ein Mann meines Schlages im Kampfe gegen eine Tyrannin von zwanzig Lenzen, deren einzige Stärke ihre eigene Schwäche ist?"

Angustias: „Was ich auf diese reizenden Grobheiten erwidere? Ich bedank' mich schön ... und lache darüber! Sie werden doch schon bemerkt haben, daß ich nicht am Wasser gebaut habe, und darum waren in Ihrem Charakterbild die Bemerkungen über die Krokodilstränen wenig angebracht."

Der Kapitän: „Da haben wir's ja! So eine Antwort hätte selbst der Teufel nicht gefunden! Lachen! Über mich lachen! Ja, das tun Sie andauernd! Nun gut, da Sie mir diesen neuen Dolchstoß versetzt haben, will ich's Ihnen sagen: Von all den hübschen Mädelchen, denen ich in der Welt nach Möglichkeit auswich, die Gefährlichste, Verhaßteste für einen Mann meines Schlages — verzeihen Sie meine Offenheit! — das sind Sie!"

Angustias: „So, und nun hören Sie mich an, und seien Sie versichert, daß ich die reine Wahrheit spreche. Ich hab' schon viele Männer auf der Welt kennengelernt; der eine oder andere hat mir den Hof gemacht, aber in keinen hab' ich mich noch verliebt ... Doch wenn ich mich je in einen verlieben sollte, dann müßte es ein rechter Indianer sein, so einer von Ihrer Art! Sie wären gerade wie für mich geschaffen!"

Der Kapitän: „Donnerwetter jetzt noch einmal! Generalin! Gräfin! rufen Sie Ihre Tochter und sagen Sie ihr, sie solle mich nicht rasend machen! Na, jedenfalls, es ist besser, wir geben das Kartenspiel auf. Ich kann's nun einmal nicht mit Ihnen! In mehreren schlaflosen Nächten hab' ich an unser Wortgeplänkel gedacht, an die Grobheiten, die ich Ihnen nun einmal sagen muß, an die spöttischen Bemerkungen, die Sie mir zur Antwort geben, und wie unmöglich es ist, daß Sie und ich in Frieden miteinander auskommen, obwohl ich ... Ihrem Hause so tief zu Dank verpflichtet bin. Ah! hätten Sie mich doch lieber auf der Straße sterben lassen ...! Es ist sehr traurig, den hassen zu müssen oder doch nicht so behandeln zu können, wie Gott geboten hat, der uns unter eigner Gefahr das Leben rettete. Glücklicherweise werde ich bald dieses dumme Bein wieder gebrauchen können, und dann geh' ich in meine Klause in der Tudescostraße zurück, ins Büro meines tugendhaften Verwandten und in mein geliebtes Kasino, und dann ist Schluß mit dem Martyrium, das Sie mir bereitet haben, Sie mit Ihrer engelhaften Miene, Gestalt und Handlungsweise und der teuflischen Kälte und dem spöttischen Lächeln. Wir sehen uns jetzt nur noch wenige Tage ..."

An dem Tage, da Don Jorge de Cordoba das sagte, lächelte Angustias nicht, sondern wurde ernst und traurig ...

Der Kapitän bemerkte es, zog sich schnell den Bettvorhang über das Gesicht und murmelte dann ärgerlich vor sich hin:

„Zu dumm, daß ich sagte, ich wolle nicht mehr Tute spielen! Aber kann ich das zurücknehmen? Das ginge gegen die Ehre. Nein! Schlucke nur die bittere Pille, Ka-

pitän Veneno! Ein Mann muß ein Mann sein. Das bleibt mein Wahlspruch."

Ohne jede weitere bemerkenswerte Neuigkeit vergingen noch zwei Wochen, und es kam der Tag, an dem unser Held das Bett verlassen durfte, wenn auch mit der strikten Order, sich nicht von seinem Stuhl zu rühren und das kranke Bein auf einen zweiten Stuhl zu legen.

Der Marquis de los Tomilleros, der davon wußte und der keinen Vormittag versäumt hatte, Don Jorge oder vielmehr dessen liebenswürdigen Pflegerinnen, mit denen er sich besser verstand als mit seinem rauhen, jähzornigen Vetter, einen Besuch zu machen, sandte diesem schon morgens früh einen prächtigen Liegestuhl aus Eichenholz mit Stahlbeschlag und Damastbezug, den er umsichtigerweise hatte anfertigen lassen.

Den Damen sandte er, wie übrigens alle Tage, erlesene Blumensträuße und heute überdies ausnahmsweise noch eine Schale mit Süßigkeiten und zwölf Flaschen Champagner, um damit die Genesung ihres Gastes zu feiern. Dem Arzt schenkte er eine schöne Uhr und der Magd fünfundzwanzig Duros, und so verlebte man in diesem Hause einen wahren Festtag, obwohl die gute Witwe inzwischen immer kränklicher geworden war.

Die drei Frauen stritten sich um das Vergnügen, den Kapitän in seinem Rollstuhl zu fahren; und sowohl der Kranke als auch die Gesunden und sogar der Vertreter der ärztlichen Wissenschaft aßen Konfekt und tranken Champagner. Der Marquis hielt eine schwungvolle Rede zum Preise der Ehe, und selbst Don Jorge geruhte ein paarmal zu lachen, neckte seinen geduldigen Vetter und sang „öffentlich", d. h. in Angustias' Anwesenheit, einige Jotas aragonesas.

Tatsache ist, daß seit jenem Gespräch über das schöne Geschlecht eine Veränderung mit dem Kapitän vorgegangen war, wenn auch nicht gerade im Reden und Benehmen, so doch hinsichtlich seiner Laune — und wer weiß, ob nicht auch hinsichtlich seiner Gedanken und Gefühle!

Angustias ihrerseits hatte aufgehört, den Kapitän durch ihr Lächeln zu reizen, wenn er zornig wurde. Sie bediente ihn schweigend, und schweigend ertrug sie seine mehr oder weniger bitteren und ernstgemeinten Ausfälle, bis auch er ernst und traurig wurde und sie treuherzig fragte wie ein artiges Kind:

„Was haben Sie denn? Sind Sie böse auf mich? Wollen Sie mir heimzahlen für all das Schlimme, was ich immer dahergeredet habe?"

„Lassen wir die Torheiten, Kapitän! Wir beide haben über sehr ernste Dinge schon viel zu viel dummes Zeug geschwatzt."

„Sie bekennen sich also von mir geschlagen?"

„Geschlagen? Wieso?"

„Nun, das wissen Sie doch! Haben Sie mich nicht so kühn und streitbar herausgefordert an dem Tage, als Sie mich einen Indianer nannten?"

„Und das ist mir nicht leid, mein Freund ... Doch nun Spaß beiseite! Auf Wiedersehen morgen.

„Gehen Sie schon? Das gilt nicht. Das nenne ich nämlich kneifen!"

„Wie Sie wollen!" entgegnete Angustias und zuckte die Achseln. „Ich geh' also jetzt."

„Und was soll ich hier allein den ganzen Abend machen? Bedenken Sie, es ist doch gerade erst sieben Uhr!"

„Das geht mich nichts an. Sie können ja beten oder schlafen gehen oder mit Mama plaudern."

„Seien Sie ehrlich!" rief der ungezogene Hagestolz eines Tages und verschlang die schneeweißen Grübchenhände seiner Feindin mit den Augen: „Sie tragen es mir nach, daß wir seit dem bewußten Morgen nicht mehr Tute gespielt haben?"

„Ganz im Gegenteil! Es freut mich, daß wir auch diesen Unsinn aufgegeben haben", antwortete Angustias und verbarg ihre Hände in den Taschen ihres hübschen Morgenrocks.

„Aber, Kind Gottes, was fehlt Ihnen denn sonst?"

„Gar nichts fehlt mir, Don Jorge."

„Warum nennen Sie mich nicht mehr Kapitän Veneno?"

„Weil ich erkannt habe, daß Sie diesen Namen nicht verdienen."

„Ei, ei! Fangen wir wieder mit schönen Worten und Lobreden an? Was wissen Sie eigentlich schon von meinem inneren Menschen?"

„Jedenfalls das eine: daß Sie es nie fertigbringen, einen Menschen zu vergiften."

„Warum nicht? Aus Feigheit?"

„Nein, mein Herr, sondern weil Sie ein armer Mensch sind mit einem sehr guten Herzen, das er gefesselt und geknebelt hat, ich weiß nicht, ob aus Stolz oder aus Angst vor Ihren eigenen Gefühlen. Wenn Sie's nicht glauben, fragen Sie meine Mutter!"

„Papperlapapp! Lassen wir das! Behalten Sie Ihre Artigkeiten für sich, wie Sie Ihre alabasternen Händchen verstecken! Hat sich diese Kleine in den Kopf gesetzt, meine verkehrte Seite nach außen wenden zu wollen?"

„Es wäre sehr zu Ihrem Vorteil, wenn ich das vorhätte und es mir gelänge; denn Ihre ‚verkehrte' Seite ist die ‚richtige'! Doch ich denk' ja gar nicht dran! Was hab' ich mit Ihren Angelegenheiten zu schaffen?"

„Donnerwetter noch mal! Die Frage hätten Sie sich stellen sollen an dem Nachmittag, als Sie sich den Kugeln aussetzten, um mir das Leben zu retten!" rief Don Jorge ungestüm.

Angustias sah ihn ganz heiter an und sagte mit edlem Feuer:

„Ich bereue durchaus nicht, was ich tat; denn wie sehr ich Sie auch bewunderte, als ich Sie am Nachmittag des 26. März kämpfen sah, so bewunderte ich Sie später doch noch mehr, als Sie bei all Ihren Schmerzen die Jotas aragonesas sangen, um meine arme Mutter zu zerstreuen und sogar noch zu erheitern."

„So ist's recht! Nun machen Sie sich auch noch über meine schlechte Singstimme lustig!"

„Mein Gott! Ist das ein Mensch! Ich mache mich durchaus nicht über Sie lustig und hab' in diesem Fall auch nicht die geringste Veranlassung dazu. Sie haben mich beinahe bis zu Tränen gerührt, und ich segnete Sie von fern jedesmal, wenn ich Sie diese Weisen singen hörte ..."

„Auch noch Tränchen! Das wird ja immer schlimmer! Oh, Señora Doña Angustias! Vor Ihnen muß man sich in acht nehmen. Sie legen es darauf an, mich lächerliches, albernes Zeug schwätzen zu lassen, das eines Mannes von Charakter unwürdig ist, um dann über mich zu lachen und sich als Siegerin zu fühlen. Aber glücklicherweise bin ich auf der Hut, und wenn ich nahe daran bin, Ihnen ins Netz zu gehen, dann fang' ich — mit meinem gebrochenen Bein und allem! — zu laufen an und halte nicht eher inne, bis ich in Peking angekommen bin."

„... und was soll dieses fürchterliche Ding vorstellen?"

Der so festlich gefeierte frohe Tag, an dem der Kapitän zum erstenmal aufstehen durfte, sollte noch einen recht traurigen, beklagenswerten Abschluß finden.

Es wurde Abend; der Arzt und der Marquis hatten sich zurückgezogen, und auch Angustias und Rosa waren ausgegangen, um auf die Anregung der sehr erfreuten Witwe hin zur „Mutter von der immerwährenden Hilfe", der damals noch eine Kirche an der Puerta del Sol geweiht war, ein Ave zu beten, als der Kapitän, den man schon wieder zu Bett gebracht hatte, an der Haustür klingeln und Doña Teresa das Fensterchen öffnen und fragen hörte: „Wer ist da?" Dann öffnete sie die Tür und sagte: „Wie konnte ich Sie um diese Zeit erwarten! Bitte, treten Sie ein!" Darauf sagte eine Männerstimme, sich nach den inneren Gemächern zu entfernend: „Ich bedauere wirklich sehr, Señora ..."

Der Rest des Satzes verlor sich in der Entfernung, und es blieb einige Minuten still; dann erklangen wieder Schritte, und man hörte dieselbe Männerstimme sich verabschiedend sagen: „Ich hoffe, Sie beruhigen sich über die Sache ..."

Und darauf Doña Teresa: „Machen Sie sich darum keine Sorge." Dann hörte man die Haustür öffnen und schließen, und es war wieder alles still im Hause.

Der Kapitän begriff, daß der Witwe etwas Unangenehmes begegnet sein mußte, und er hoffte sogar, sie werde kommen und es ihm erzählen; doch als sie das nicht tat, nahm er an, es handle sich um ein Familiengeheimnis und unterließ es, sie zu rufen, obwohl ihm schien, als hörte er sie draußen im Flur seufzen.

Bald darauf klingelte es wieder an der Haustür, und sofort öffnete Doña Teresa — ein Beweis, daß

sie, seit der Besucher gegangen war, sich nicht vom Fleck gerührt hatte, und dann hörte man Angustias erschrocken rufen:

„Warum erwartetest du uns, die Hand auf der Türklinke, Mama? Was hast du? Warum weinst du? Warum gibst du keine Antwort? Du bist ja krank! Mein Gott, Rosa, lauf schnell und hole Doktor Sanchez! Mama stirbt mir ja! Komm! Warte noch! Hilf mir, sie aufs Sofa im Wohnzimmer zu betten!"

Und Don Jorge sah vom Schlafzimmer aus, wie Doña Teresa von der Tochter und der Magd, denen sie mit tief auf die Brust geneigtem Kopf am Halse hing, mehr in das Zimmer hereingeschleppt als geführt wurde.

Da fiel Angustias der Kapitän ein; sie ging auf ihn los und schrie ihn zornig an: „Was haben Sie meiner Mutter getan?"

„Nein, nein! ... der Arme! Er weiß ja von nichts!" beeilte sich die Kranke in liebevollem Ton zu sagen; „ich war allein, als es mir schlecht wurde ... es geht schon vorüber ..."

Der Kapitän war rot vor Scham und Entrüstung. „Da hören Sie es, Fräulein Angustias!" rief er in bitterem, traurigem Ton. „Sie haben mir schmählich Unrecht getan! Aber ach, nein! Ich habe es mir ja selbst zugezogen, daß Sie mich verkennen; denn ich selbst habe mich schlechter gemacht, als ich bin, seit ich in dieses Haus kam. Doña Teresa, kümmern Sie sich nicht um das böse Mädchen und sagen Sie mir, daß Sie sich wieder ganz wohl fühlen, oder ich komme um auf diesem Schmerzenslager, wo mich meine Feindin auch noch peinigt."

Inzwischen hatte man die Witwe auf das Sofa gebettet, und Rosa lief über die Straße, den Doktor zu holen.

„Verzeihen Sie mir, Kapitän", sagte Angustias; „bedenken Sie, es ist meine Mutter, und ich traf sie in solch kläglichem Zustand an der Haustür, nachdem ich sie vor einer Viertelstunde an Ihrer Seite verlassen hatte ... Ist während meiner Abwesenheit jemand hier gewesen?"

Schon wollte der Kapitän das bejahen, als Frau Teresa ihm zuvorkam und sagte:

„Nein, niemand. Nicht wahr, Don Jorge? Nur Nervosität ... Altersbeschwerden ... nichts weiter. Es geht mir schon wieder gut, mein Kind."

Als der Arzt gekommen war und der Witwe, die er vor einer halben Stunde noch so vergnügt und in fast normalem Zustande verlassen hatte, den Puls gefühlt, ordnete er an, sie müsse sich sofort hinlegen und einige Zeit das Bett hüten, bis die heftige Nervenerschütterung, die sie erlitten habe, behoben sei. Nachher sagte er Angustias und Don Jorge vertraulich, Doña Teresas Krankheit hänge mit dem Herzen zusammen, das sei ihm gleich klar geworden, als er ihr am Nachmittag des 26. März zum erstenmal den Puls gefühlt habe.

„Am 26. März!" murmelte der Kapitän. „Demnach bin ich also an allem schuld."

„Nein, ich!" sagte Angustias wie im Selbstgespräch.

„Suchen Sie nicht die Ursachen der Ursachen", versetzte melancholisch Doktor Sanchez. „Der Begriff Schuld setzt eine Absicht voraus, und Sie beide haben doch Doña Teresa keinen Schaden zufügen wollen!"

„Sie muß gerettet werden!" Darin waren sie zum erstenmal einig.

Nachdem der Arzt gegangen war, einigte man sich nach langer Debatte dahin, das Bett der Witwe in dem Kabinett aufzuschlagen, das am Ende der Wohnstube, Don Jorges Schlafzimmer gerade gegenüber lag.

„Auf diese Weise", sagte die verständige Angustias, „könnt ihr beiden kranken Hühnchen euch sehen und miteinander plaudern, und Rosa und ich können vom Wohnzimmer aus leicht auf euch beide achtgeben, wenn wir abwechselnd Nachtwache halten."

In dieser ersten Nacht wachte Angustias, und es geschah nichts Besonderes. Doña Teresa wurde gegen Morgen viel ruhiger und schlummerte etwa eine Stunde. Der Arzt fand sie am Morgen sehr erholt, und da sie im Laufe des Tages immer ruhiger wurde, zog sich Angustias nach zwei Uhr nachts in ihr Zimmer zurück, den zärtlichen Bitten der Mutter und dem strengen Befehl des Kapitäns nachgebend, und Rosa blieb als Krankenpflegerin zurück — im selben Sessel, in der gleichen Stellung und ebenso laut schnarchend wie damals, als sie in der Nacht nach seiner Verwundung bei Don Jorge Wache hielt.

Es mochte halb vier Uhr nachts sein, als unser Held, der grübelnd wach lag, hörte, daß Doña Teresa sehr schwer atmete und mit dumpfer Stimme seinen Namen nannte.

„Rufen Sie mich, Frau Nachbarin?" fragte Don Jorge, nur mit Mühe seine Unruhe verbergend.

„Ja, Kapitän", antwortete die Kranke. „Wecken Sie Rosa behutsam, so daß meine Tochter es nicht hört! Ich kann nicht lauter sprechen."

„Aber was ist denn? Fühlen Sie sich schlechter?"

„Sehr schlecht! Ich möchte allein mit Ihnen sprechen, eh' ich sterbe... lassen Sie sich von Rosa in den Rollstuhl setzen und zu mir hereinfahren ... Aber sorgen Sie, daß meine Angustias nicht darüber wach wird!"

Der Kapitän tat genau, was Doña Teresa ihn geheißen hatte, und war nach wenigen Minuten an ihrer Seite.

„Laß uns allein, Rosa — aber wecke Fräulein Angustias nicht auf. Der liebe Gott wird mich wohl noch so lange leben lassen, bis es Tag wird; dann will ich sie rufen und Abschied von ihr nehmen. Hören Sie, Kapitän! Ich muß sterben."

„Wer spricht denn gleich vom Sterben, Señora!" erwiderte Don Jorge und drückte der Kranken die glühend heiße Hand.

„Doch, Kapitän! Ich sterbe ... Ich fühle es ... Es wäre zwecklos, den Arzt zu holen ... Lassen Sie lieber den Priester holen ... wenn auch meine arme Tochter erschrekken wird ... Aber erst dann, wenn wir beide uns ausgesprochen haben. Das Dringendste ist jetzt, daß wir uns ohne Zeugen sprechen."

„Aber das tun wir ja schon", erwiderte der Kapitän und strich sich nervös den Schnurrbart.

„Also, mein lieber Kapitän, Sie sollen alles wissen. Gestern abend kam mein Sachwalter und teilte mir mit, daß die Regierung mein Gesuch um die Witwenpension abgelehnt hat."

„Teufel auch! Und um solch eine Lappalie regen Sie sich so auf! Wie viele Gesuche hat mir die Regierung schon abschlägig beschieden!"

„Nun bin ich weder Gräfin noch Generalin", fuhr die Witwe fort. „Sie hatten nur zu recht, als Sie mir die Titel damals verweigerten."

„Um so besser! Auch ich bin weder General noch Marquis, und mein Großvater war beides! Wir stehen uns also gleich."

„Gut; aber die Sache ist die ... ich ... ich bin völlig ruiniert. Mein Vater und mein Gatte gaben ihr ganzes Vermögen im Kampfe für Don Carlos aus ... Bis heute habe ich vom Erlös meiner Schmucksachen gelebt, und vor acht Tagen verkaufte ich das letzte Stück — ein sehr schönes Perlenhalsband... Ich schäme mich, Ihnen von meiner Bedrängnis erzählen zu müssen!"

„Sprechen Sie, Señora! Sprechen Sie nur! Wir alle haben schon dergleichen durchgemacht!"

„Aber in meiner Bedrängnis gibt es keine Hilfe! Mein Lebensunterhalt, die ganze Zukunft meiner Tochter hing von dieser Witwenpension ab, die mit der Zeit Angustias' Waisenversorgung geworden wäre ... Und heute ... hat das arme Kind nichts zum Leben, keine Zukunft, nicht einmal das Geld für mein Begräbnis ... Denn Sie müssen wissen, der Rechtsanwalt, der mich beriet, hat mir vorgestern abend, vielleicht aus gekränktem Stolz, weil die Kleine ihn ausgeschlagen hat oder weil er uns noch mehr ins Unglück stürzen wollte, um dadurch einen Druck auf Angustias auszuüben und sie zu der Heirat zu zwingen, seine Kostenrechnung geschickt, gleichzeitig mit der verhängnisvollen Mitteilung."

Wegen einer so nichtigen Ursache brauchen Sie nicht gleich zu sterben!" entgegnete der Kapitän, dem der kalte Schweiß ausbrach, im Ton der Anteilnahme. Wenn ich wieder gesund bin, will ich, statt nach Hause zu ziehen, meine Kleider, meine Waffen und meine Hunde hierher bringen lassen, und wir wollen alle zusammen bis an unser seliges Ende ..."

„Zusammen?" entgegnete die Witwe in düsterem Tone. „Sage ich Ihnen nicht, daß ich sterbe? Sehen Sie es nicht selbst? Glauben Sie, ich hätte Ihnen von meinen Geldsorgen gesprochen, wenn ich nicht sicher wüßte, daß ich in wenigen Stunden nicht mehr bin?"

„Nun, Señora ... was verlangen Sie von mir?" fragte Don Jorge de Cordoba entsetzt; „denn es ist doch klar, daß Sie, um mir die Ehre und das Vergnügen zu erweisen, mich oder indirekt meinen reichen Vetter um etwas lumpiges Geld zu bitten, sich nicht soviel Mühe zu machen brauchten! Sie wissen doch, wie sehr wir Sie schätzen; soweit dürften Sie, glaube ich, uns doch wohl kennen! An Geld soll es Ihnen nie fehlen, solange ich lebe! Es muß also wohl etwas anderes sein, was Sie von mir wollen, und ich bitte Sie inständig, bedenken Sie, ehe Sie weitersprechen, die Feierlichkeit der Stunde und andere beachtenswerte Umstände!"

„Ich verstehe Sie nicht und weiß wohl selbst kaum, was ich will", antwortete Doña Teresa mit edler Offenheit. „Aber versetzen Sie sich in meine Lage! Ich bin Mutter ... ich liebe meine Tochter innigst, und muß sie nun allein in

(Lesen Sie bitte weiter auf Seite 62)

Ich finde es immer wieder bewundernswert, wenn mehrere Personen einer Meinung sind; ich für meine Person bin schon allein mehrerer Meinungen.

HANS KASPER

Dahinter steckt immer ein kluger Kopf

Für geistvolle Frauen ist das tägliche Studium einer guten Zeitung zugleich Entspannung und Bereicherung. Es ist bezeichnend, daß — nach einer Untersuchung des Demoskopischen Institutes Allensbach — jeder dritte „Leser" der Frankfurter Allgemeinen Zeitung eine Frau ist.

Tonus-Methodic macht Sie

formvollendet!

TONUS-ACTION CREATE YOUR FIGURE

Tonus-Methodic macht Sie formvollendet!

Eine neuartige amerikanische Büstengymnastik (Schnellmethode) erhöht den Brustumfang, wenn gewünscht, um 10 cm! Erste Resultate meist schon nach einer Woche. Nur einige unbemerkte Minuten täglich bringen den Erfolg. Für jedes Alter ist Tonus-Methodic völlig unschädlich und dabei erstaunlich preiswert. Überzeugen auch Sie sich von der Wirkungsweise dieser neuen Methode!

Gratis: Wie man auf neue Art eine wohlgeformte Büste erzielt.

Schreiben Sie gleich an:

TONUS® Methodic **G. F. Kölbel, Abt. P1**
Hannover, Postfach

Das neue Buch

Liebesgeschichte und Kriminalroman zugleich ist das Erstlingswerk des Argentiniers Marco Deveni „Rosaura kam um zehn". Die überaus spannende, psychologisch vertiefte Handlung spielt in einer Fremdenpension in Buenos Aires. Geheimnisvolle Vorgänge geschehen dort, deren Verkettung und Ursachen von Kapitel zu Kapitel offenkundiger werden. Trotz allmählicher Enthüllung des Falles wird der Leser in fortwährender Spannung gehalten, und am Schluß beschert ihm der Autor sogar noch eine verblüffende, aber durchaus glaubwürdige Lösung (Kiepenheuer & Witsch, Köln, DM 16,80).

In die faszinierende afrikanische Welt, wie sie noch vor einem Vierteljahrhundert aussah, führt uns Tania Blixens autobiographischer Erzählungsband „Schatten wandern übers Gras". Die jetzt in Dänemark lebende schriftstellernde Baronin verbrachte die Jahre zwischen 1914 und 1931 als Herrin über eine Kaffeeplantage in Britisch-Ostafrika. In den vier Episoden ihres Buches erweckt sie eine afrikanische Wirklichkeit zum Leben, die mit ihren Menschen, Zuständen und Problemen, aber auch ihrem Zauber inzwischen unwiderruflich der Vergangenheit angehört (S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, Preis: DM 11,80).

An Memoirenschreibern leidet unsere Zeit wahrlich keinen Mangel. Aber längst nicht jeder von ihnen weiß so viel und vor allem so amüsant zu erzählen wie Maurice Chevalier, der weltberühmte Chansonnier und charmante Bonvivant. „Chanson meines Lebens" nennt der Autor dieses Erinnerungsbuch, in dem er die Geschichte seines wechselvollen Daseins schildert, das in einer Pariser Vorstadtstraße begann und ihn schon mit zwanzig Jahren zu jenem Weltruhm führte, der ihm bis heute treu blieb (Scherz Verlag, Stuttgart, DM 18,80).

Erika Sangersbergs „Geburtstagsbuch" ist zwar vornehmlich für das zarte Geschlecht bestimmt, aber sein Inhalt wird auch manchen Mann amüsieren. Und hier das Gebrauchsrezept der Autorin für ihre Leserinnen: „Man nehme das Buch zumindest einmal im Jahr in die Hand, nämlich am Geburtstage, und blättere ruhig ein wenig darin. Man freue sich an den Anekdoten, Kuriositäten und hübschen Zeichnungen und denke ein wenig nach über die Aussprüche kluger Männer und Frauen (E. Vancura Verlag, Köln, DM 11,80).

Wo es trommelt und röhrt" nennt Egon von Kapherr sein Erinnerungsbuch eines alten Jägers und Wanderers und seines „wildbewegten Lebens". Der Autor führt den Leser über Livland tief ins alte Rußland hinein bis an den Ural. Er läßt ihn teilnehmen an erregenden Jagdabenteuern in den weiten Steppen und unendlichen Urwäldern und macht ihn mit den Lebensgewohnheiten und Gebräuchen von Fischern und Pelzjägern, Nomaden und Schmugglern bekannt. Dieses reich bebilderte Buch wird deshalb nicht nur Weidmänner, sondern auch alle Naturfreunde begeistern (Safari Verlag, Berlin, Preis: DM 14,80).

Ein nützlicher Ratgeber für alle, die ihren Traum vom Eigenheim zu verwirklichen gedenken, ist der von Thomas Weber herausgegebene Bild- und Textband „So wollen wir wohnen". In drei Hauptkapiteln wird der künftige Bauherr über alles Wissenswerte, wie Bauplan, Finanzierungsmöglichkeiten und praktische Durchführung des Bauvorhabens eingehend informiert. Außerdem gibt der Band Gelegenheit, sich aus der Fülle der Beispiele von Einfamilienhäusern Anregungen zur Ausgestaltung des eigenen Heims und der Umgebung zu holen (F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, Berlin, DM 19,80).

Stilvoll wohnen mit guten Stilmöbeln

ARBEITSKREIS STIL DEUTSCHE STILMÖBEL

Arbeitskreis Deutsche Stilmöbel · Abt. M 2
Detmold (Lippe) · Postfach 705

Muster ges. gesch.

Die neue Schallplatte

Berlins Volkssängerin Nummer eins war viele Jahre lang Claire Waldoff. Obwohl sie, verbittert und in materiellen Schwierigkeiten, vor einigen Jahren in Oberbayern starb, blieben ihre Lieder, die einst ganz Deutschland sang, unvergessen, und die Schallplatte hat sie uns bewahrt. Während ihre bekanntesten Schlager schon veröffentlicht wurden (Odeon 40 385, DM 8,—), erschienen jetzt zehn weitere von „Warum kiekste mir denn immer uff die Beene" bis „Wejen dir hab ick meine schöne Stellung bei Tietz uffjejeben" (Odeon 60 761, Preis: DM 15,—).

Mit ihrem stimmlichen Glanz, ihrer Ausdruckskraft und Dramatik erweckt Maria Callas die Gestalten der französischen Oper des vorigen Jahrhunderts wieder zum Leben; denn da die Komponisten gewisse Partien oft für ganz bestimmte Primadonnen schrieben, verlosch mit dem Glanz ihrer Stimmen auch der Glanz der jeweiligen Opernfigur. Hören Sie darum einmal die Platte „Maria Callas singt Arien aus französischen Opern" (Columbia 91 155, DM 25,—). Sie bringt dem Opernfreund zehn Arien von Gluck bis Charpentier, darunter an sehr bekannten Stücken die Orpheus-Arie „Ach, ich habe sie verloren" und die Habanera aus „Carmen" „Ja, die Liebe hat bunte Flügel". Eine schöne, umfassende Opernplatte und zugleich das Porträt einer faszinierenden Stimme.

Sehr festlich ist auch die Musik, die wir auf der Platte „Johann Sebastian Bach — Air in G — Ouvertüre in französischem Stil in D" finden (Amadeo AVRS 15 028, DM 8,—). Während das Wort „Ouvertüre" heute allgemein nur noch das Vorspiel einer Oper bezeichnet, war es zu Zeiten des Komponisten der gebräuchliche Ausdruck für den Beginn einer Orchestersuite, der dann die Tanzstücke wie Gavotte, Menuett und Gigue folgten. Wer sich für diese Suiten interessiert (die Aufnahme wurde von dem Orchester der Wiener Staatsoper unter der Stabführung von Felix Prohaska eingespielt), der sei ebenfalls auf die vollständige Aufnahme der Suiten Nr. 2 in h-moll und Nr. 3 in D-dur (der populärsten dieser Stücke) hingewiesen. Sie hören das RCA-Victor-Orchester unter der Leitung von Fritz Reiner (RCA LM 9807, DM 25,—).

Nun, das waren Aufnahmen für Spezialisten, während die so modern gewordenen Frohsinnsplatten weiteste Verbraucherkreise ansprechen. Man erkennt den humorigen Charakter der klingenden Scheiben leicht daran, daß schon auf der Hülle ein fettes „Jubel, Trubel, Heiterkeit" steht und die Interpreten sich entweder „Der flotte Franz und seine Bierbrummer" oder „Onkel Teddy" nennen. Recht nett anzuhören sind in dieser Reihe „Bier her" (Ariola 45 179, DM 4,—) und „Na, dann woll'n wir noch einmal" (Ariola 45 215, DM 4,—).

Stimmung verspricht auch der Titel der folgenden Aufnahme: „Jazz-Party mit der Old Merry Tale Jazz Band". Das, was uns die munteren Jazzer hier präsentieren, ist eine witzige, spritzige Musik im traditionellen Stil, die hauptsächlich zum Tanzen gedacht ist. Die Band sagt selbst, daß ihr letztes „Werk" nicht unter die reinen Jazzplatten einzureihen sei. Doch wer tanzen will, richtig vergnügt und mit Schwung, der lege diese Langspielplatte auf (Brunswick 87 908 LPBM, DM 18,—). — In die gleiche Kategorie gehört auch „Terry Lightfoot's Jazzmen" (Columbia 83 253, DM 18,—). Wenn dieser „Mister Leichtfuß" seine trillernde Klarinette bläst, wird auch der schwerfälligste Tänzer zu einem „leichfüßigen" Reh.

Für wenig Geld immer modisch gekleidet

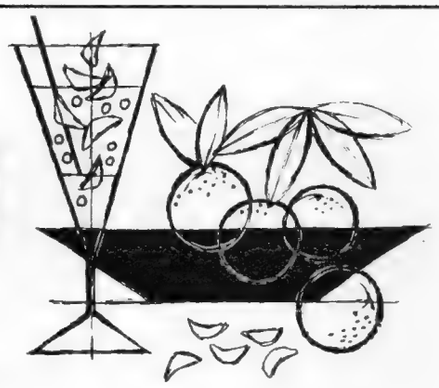
Das ist wohl der Wunsch jeder Frau. Seine Erfüllung heißt: selbstschneidern! Warum sollten Sie nicht das können, was vor Ihnen schon viele Tausend Frauen geschafft haben? Mit etwas Geschick und der Modezeitschrift NEUER SCHNITT werden Sie schon nach kurzer Zeit jedes gewünschte Modell selbst anfertigen können.

NEUER SCHNITT

Die aktuelle Modezeitschrift

J 114

Japanische Mandarinen-Orangen



Japanische Mandarinen-Orangen werden sonnenreif ohne Schale und Kerne als ganze Scheiben im eigenen Saft konserviert.
Sie sind reich an Aufbaustoffen und Vitamin C.
Ihr saftig-süßer Geschmack, gepaart mit einer feinen Säure, ist einmalig.
Mit diesen kleinen Früchten lassen sich viele Köstlichkeiten zaubern.

Verlangen Sie: Japanische Mandarinen-Orangen — Einfach köstlich!

für die Schuhe sorgt Erdal

Erdal-
einfach glänzend

der Welt zurücklassen ... In meiner Todesstunde hab' ich keinen Menschen mir zur Seite und weiß auch keinen auf der ganzen Welt, den ich bitten könnte, sich ihrer anzunehmen, als Sie. Freilich weiß ich, offen gesagt, selbst nicht, auf welche Weise Sie ihr helfen könnten ... Mit Geld allein — das ist so kalt, so abstoßend, so schrecklich ... Aber noch schrecklicher wäre es, wenn meine arme Angustias mit ihrer Hände Arbeit sich ihr Brot verdienen, einen Dienst annehmen oder um Almosen bitten müßte. Da ist es wohl verzeihlich, daß ich Sie in meiner Todesstunde gerufen habe, um Abschied von Ihnen zu nehmen und Sie mit gefalteten Händen und den letzten Tränen meines Lebens am Grabesrand zu bitten: Kapitän, seien Sie meiner armen verwaisten Tochter ein Beschützer, ein Vater, ein Bruder! Beschirmen Sie ihr Leben und ihre Ehre! Lassen Sie sie nicht hilflos allein stehen in der Welt! ... Betrachten Sie es, als hätten Sie heute eine Tochter bekommen!"

„Gott sei Dank!" rief Don Jorge und klatschte mit den Händen auf die Sessellehne. „All das und noch viel mehr will ich für Angustias tun! Aber ich hab' große Angst ausgestanden; denn ich glaubte, Sie wollten mich bitten, das junge Mädchen zu heiraten."

„Señor Don Jorge de Cordoba, um so etwas bittet eine Mutter nicht! Auch würde meine Angustias nie dulden, daß ich über ihr edles Herz verfügte", sagte Doña Teresa mit solcher Würde, daß der Kapitän vor Schreck über seine Taktlosigkeit erstarrt dasaß.

Der arme Mann faßte sich jedoch und sagte so demütig wie der liebevollste Sohn, der Sterbenden die Hände küssend:

„Verzeihung! Verzeihung, Señora! Ich bin ein Tölpel, ein Mensch ohne Erziehung und gute Lebensart, der nur so drauflos schwätzt ... Es lag mir fern, Sie oder Angustias zu kränken! Ich wollte Ihnen nur offen und ehrlich sagen: Wenn ich dieses schöne junge Mädchen, dieses Muster an Tugenden, heiratete, würde ich es nur unglücklich machen; denn ich bin nicht dafür geschaffen, zu lieben und geliebt zu werden, Kinder zu haben, und tauge überhaupt zu nichts, wobei Herz und Gefühl mitsprechen ... Zudem mag sie mich gar nicht, und ich verdiene sie auch nicht, und so kann von dieser Sache überhaupt keine Rede sein. Im übrigen aber bitte ich Sie, seien Sie versichert — bei dieser ersten Träne, die ich weine, seit ich ein Mann bin —, daß alles, was in meinen Kräften steht, meine ganze Sorge, meine Wachsamkeit, ja mein Herzblut, wenn's nötig ist, Angustias gehören soll, die ich hochschätze und liebe und der ich mein Leben verdanke ..."

„Aber Sie hören ja gar nicht zu! ... Sie antworten mir nicht! Sie sehen mich nicht an! Señora! Generalin! Doña Teresa! Ist Ihnen schlechter? Ach, mein Gott! Es sieht ja aus, als wäre sie tot! Himmeldonnerwetter! Und da liege ich und kann mich nicht rühren! Rosa! Rosa! Wasser! Essig! Hol einen Priester! Bring ein Kruzifix, und ich will die Sterbegebete beten, so gut ich es verstehe ... Aber hier hab' ich ja meine Medaille ... Heilige Jungfrau, nimm meine zweite Mutter in Gnaden auf! Arme Angustias!"

All diese Ausrufe waren nur zu begründet! Doña Teresa war hinübergeschlummert, als sie Kapitän Venenos Küsse und Tränen auf ihrer Hand fühlte, und ein seliges Lächeln spielte noch um die halbgeöffneten Lippen.

Das laute Rufen des bestürzten Gastes und das Jammern der Magd weckte Angustias. Sie warf ein paar Kleidungsstücke über und lief nach dem Zimmer ihrer Mutter. Aber quer vor der Tür stehend fand sie den Rollstuhl Don Jorges, und der Kapitän versperrte ihr mit ausgebreiteten Armen und weit aufgerissenen Augen den Weg und sagte:

„Treten Sie nicht ein, Angustias! Treten Sie nicht ein, sonst steh' ich auf, und wenn es mein Tod wäre!"

„Meine arme Mutter! Meine einzig geliebte Mutter! Lassen Sie mich meine Mutter sehen!" weinte die Unglückliche und wollte sich hineindrängen.

„Angustias! Um Gottes willen, warten Sie noch! Wir wollen nachher zusammen hineingehen. Lassen Sie sie einen Augenblick ausruhen, sie, die so viel gelitten hat!"

Diese weiche Stimmung war bei einem Manne wie Kapitän Veneno etwas so Außergewöhnliches und Wunderbares, daß Angustias in all ihrem Leid nicht umhin konnte, ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen, indem sie einen Arm um seinen Hals legte ...

Vierzehn Tage nach der Beerdigung von Doña Teresa Carillo de Albornoz, an einem herrlichen Maimorgen so etwa um elf Uhr, ging unser Freund Kapitän Veneno mit raschen Schritten durch das Wohnzimmer im Trauerhause, auf zwei ungleich lange Ebenholzkrücken, ein Geschenk des Marquis de los Tomillares, gestützt, und obwohl der verwöhnte Rekonvaleszent dort allein und auch weder im Kabinett noch im Schlafzimmer jemand war, sprach er doch ab und zu heftig und brummig, wie gewohnt, halblaut vor sich hin.

Dann sah er auf die Uhr, seufzte wieder und sagte leise, als müsse er vor sich selber heimlich tun:

„Schon ein Viertel nach elf, und ich hab' sie noch nicht gesehen, obwohl ich seit sechs Uhr auf bin! Welch schöne Zeiten, als sie mir die Schokolade brachte und wir zusammen Tute spielten! Nun kommt immer, wenn ich rufe, die Galizierin. Hol der Teufel das ‚ehrenwerte Dienstmädchen', wie mein alberner Vetter sagen würde! Nun wird's bald zwölf sein, und man meldet mir, daß das zweite Frühstück bereit ist ... Dann geh' ich ins Eßzimmer und treffe da eine Statue in Trauer, die weder spricht noch lacht, noch weint, noch ißt und trinkt, und keine Ahnung hat, wie es um sie steht und was mir ihre Mutter in jener Nacht erzählte und wie es kommen wird, wenn Gott nicht Abhilfe schafft."

Da wähnt nun die Stolze, sie befände sich in ihrem eigenen Heim und wartet nur darauf, daß ich wieder gesund bin und meiner Wege gehe, damit meine Gesellschaft ihren guten Ruf nicht schädige. Das arme Kind! Wie soll ich sie aus diesem Irrtum reißen? Wie kann ich ihr beibringen, daß ich sie getäuscht habe, daß ihre Mutter mir kein Geld in Verwahr gegeben hat? Daß alles, was hier seit vierzehn Tagen ausgegeben wurde, aus meiner Tasche ging?"

Soweit war Don Jorge de Cordoba mit seinen Betrachtungen gekommen, als es an der Tür klopfte und man Angustias leise fragen hörte:

„Darf ich hereinkommen?"

„Herein! Ums Himmels willen, nur herein!" schrie der Kapitän voller Freude, lief schnell und öffnete die Tür und vergaß all seine Bedenken und Grübeleien. „Es ist aber auch höchste Zeit, daß Sie mir mal wieder einen Besuch machen wie früher. Hier finden Sie einen eingesperrten alten Brummbären, der sich noch mal gern mit jemand balgen möchte. Wollen wir wieder Tute spielen? Aber ... was gibt es denn? Warum sehen Sie mich so an?"

„Setzen wir uns! Wir haben etwas zu besprechen, Kapitän", sagte Angustias ernst.

Don Jorge drehte sich den Schnurrbart, was er immer tat, wenn er ein Unwetter kommen sah, setzte sich auf die Kante seines Sessels und sah sich unruhig nach allen Seiten um wie einer, der auf dem Armsünderstuhl sitzt.

„Señor de Cordoba, an dem Morgen, als meine selige Mutter starb und ich Ihren Bitten nachgab und, nachdem ich ihren Leich-

nam eingekleidet hatte, auf mein Zimmer ging, weil Sie allein bei ihr wachen wollten, und zwar mit einer Pietät und Verehrung, die ich Ihnen nie vergessen werde . . ."

„Aber, aber, Angustias! Kopf hoch! Seien Sie tapfer und lassen Sie sich nicht unterkriegen!"

„An Tapferkeit hat es mir bis jetzt nicht gefehlt, das wissen Sie", erwiderte das junge Mädchen ruhiger. „Doch jetzt handelt es sich nicht um meinen Schmerz um die Mutter, mit dem ich bis an mein Ende in Frieden leben und den ich um die Welt nicht missen möchte . . . es handelt sich um Widerwärtigkeiten anderer Art, denen zum Glück abgeholfen werden kann, was alsbald geschehen soll."

„Gott geb's!" murmelte der Kapitän, der das Unwetter näherkommen sah.

„Ich wollte sagen", fuhr Angustias fort, „daß Sie an jenem Morgen ungefähr so zu mir sprachen: ‚Mein Kind . . .' "

„Aber nein! Was man nicht alles sagt! Ich nannte Sie also ‚Mein Kind' . . .!"

„Lassen Sie mich ausreden, Don Jorge! — ‚Mein Kind', sagten Sie mit einer Stimme, die mir zu Herzen ging, ‚Sie dürfen jetzt an nichts anderes denken als daran: um Ihre Mutter zu weinen und für sie zu beten. Sie wissen, ich habe dieser frommen Frau in ihrem letzten Stündlein beigestanden . . . daher hat sie mich in ihre ganzen Verhältnisse eingeweiht und mir das Geld übergeben, das sie besaß, damit ich davon die Ausgaben für die Beerdigung, die Trauerkleider und alles übrige bestreiten solle, und zwar als Ihr Vormund, zu dem mich Ihre Mutter eingesetzt hat, und damit Sie in den ersten Trauertagen sich um solche Dinge nicht zu kümmern brauchen . . . Wenn Sie ruhiger geworden sind, werde ich Ihnen über alles Rechenschaft ablegen'."

Und was weiter?" unterbrach der Kapitän und runzelte die Stirn, als wolle er Furcht erregen und dadurch der mißlichen Sache eine Wendung geben. „Hab' ich etwa meinen Auftrag nicht gut ausgeführt? Hab' ich irgendeine Dummheit gemacht? Glauben Sie etwa, ich hätte Ihr Erbe verschwendet . . .? War es nicht durchaus angebracht, einer so hervorragenden Dame ein großartiges Begräbnis zu geben? Oder hat vielleicht irgendein Klatschmaul Ihnen schon verraten, daß ich ihr einen prächtigen Grabstein mit ihren Titeln „Generalin" und „Gräfin" habe setzen lassen? Das mit dem Grabstein war mein persönlicher Einfall, und ich hatte Sie bitten wollen, ihn von meinem eigenen Gelde bezahlen zu dürfen. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, meiner edlen Freundin die Freude und Genugtuung zu verschaffen, wenigstens unter den Toten die Titel zu führen, die die Lebenden ihr vorenthielten."

„Von dem Grabstein wußte ich gar nichts!" sagte Angustias dankbar bewegt, faßte Don Jorges Hand und drückte sie trotz seines Widerstrebens. „Gott vergelte es Ihnen! Ich nehme dieses Geschenk im Namen meiner Mutter und in meinem eigenen an. Aber auch abgesehen davon, war es sehr, sehr unrecht von ihnen, mich in bezug auf das andere zu hintergehen; hätte ich es früher erfahren, so würde ich längst von Ihnen Rechenschaft verlangt haben."

„Und darf man wissen, mein liebes Fräulein, womit ich Sie hintergangen haben soll?" wagte Don Jorge noch zu fragen, da er nicht begriff, daß Angustias Dinge wissen könne, die Doña Teresa ihm allein, nur wenige Augenblicke vor ihrem Tode, anvertraut hatte.

„Sie haben mich an jenem traurigen Morgen hintergangen", sagte das junge Mädchen streng, „als Sie mir sagten, meine Mutter hätte Ihnen eine gewisse Summe Geldes übergeben . . ."

„Und wie begründen es Euer Gnaden, daß Sie einen Kapitän des Heeres, einen Ehrenmann, eine Respektsperson, so ohne weiteres der Lüge zeihen?" rief Don Jorge mit geheucheltem Zorn; auf diese Weise zum Angriff übergehend, versuchte er Streit anzufangen, um sich aus der Klemme zu ziehen.

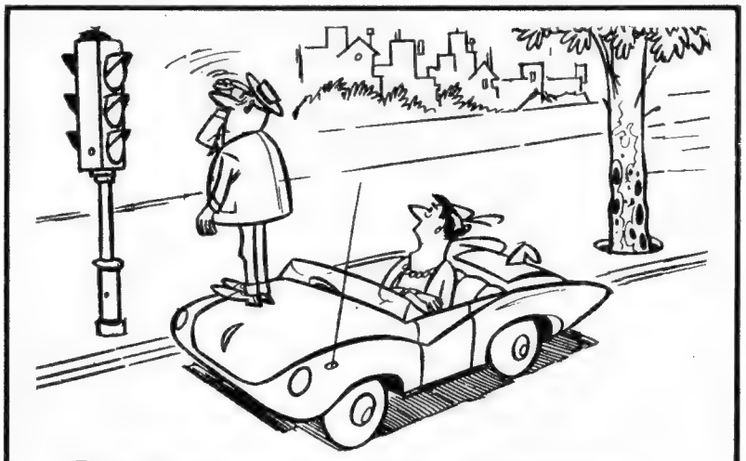
„Ich begründe es damit", entgegnete Angustias ruhig, „daß ich seither die Gewißheit erhielt, daß meine Mutter kein Geld besaß, als sie erkrankte."

„Wieso nicht? Diese kleinen Mädchen wollen doch alles besser wissen! Haben Sie denn vergessen, daß Doña Teresa gerade kurz vorher ein außerordentlich wertvolles Schmuckstück veräußerte?"

„Jaja, das weiß ich . . .! Ein Perlenhalsband mit Brillanten . . . für das sie fünfhundert Duros erhielt."

„Ganz recht. Ein Halsband von Perlen . . . so dick wie Nüsse, aus dessen Erlös wir noch viel Geld übrighaben. Soll ich Ihnen das sofort auszahlen? Wollen Sie schon jetzt anfangen, Ihr Vermögen selbst zu verwalten? Geht es Ihnen so schlecht unter meiner Vormundschaft? Hat Ihnen etwas gefehlt?"

„Wie gut Sie sind, Kapitän! Aber auch zugleich wie unbesonnen!" versetzte das junge Mädchen. „Lesen Sie diesen Brief, den ich soeben erhalten habe, dann werden Sie wissen, wo die fünfhundert Duros seit jenem Abend, an dem meine Mutter todkrank wurde, geblieben sind!"



Findest du nicht auch, daß du bald eine Brille brauchst?"

Der Kapitän wurde puterrot, suchte jedoch immer noch aus der Not eine Tugend zu machen und schrie, sich höchst aufgebracht und erregt stellend:

„Das soll also heißen, daß ich lüge! Daß ein Fetzen Papier mehr Glauben verdient als ich! Das zählt also nicht, daß ich mein Leben lang ein Ehrenmann gewesen bin, bei dem es hieß: Ein Mann, ein Wort . . .!"

„Doch, es zählt, Don Jorge; denn um so höher muß ich es Ihnen anrechnen, daß Sie diesmal meinet- und nur meinetwegen von dieser guten Gepflogenheit abgewichen sind . . ."

„Mal sehen, was steht denn in dem Brief?" fragte der Kapitän in der Hoffnung, es fände sich darin vielleicht ein Mittel, die Sache zu beschönigen. „Wahrscheinlich lauter dummes Zeug!"

Der Brief war von dem Advokaten oder Rechtsberater der verstorbenen Generalin und lautete: „Señorita Doña Angustias Barbastro!"

Liebes, hochverehrtes Fräulein, soeben erhielt ich von privater Seite die traurige Nachricht von dem Ableben Ihrer Frau Mutter (die in Frieden ruhen möge!) und nehme herzlichst Anteil an Ihrem Schmerz. Ich wünsche Ihnen die körperliche und seelische Kraft, diesen schweren Schlag der höheren Macht, die die menschlichen Schicksale lenkt, zu ertragen.

Nach dieser meiner Beileidsbezeugung, die keine leere Höflichkeitsphrase ist, sondern ein Ausdruck der alten, unwandelbaren Hochschätzung und Liebe, die ich für Sie hege, habe ich Ihnen gegenüber noch eine andere heilige Pflicht zu erfüllen, und zwar handelt es sich um folgendes:

Der Sachwalter oder Geschäftsführer Ihrer verstorbenen Mutter, der mir heute die schmerzliche Nachricht brachte, hat mir gesagt, als er der Señora vor vierzehn Tagen den ungünstigen Ausgang ihres Rechtsstreits mitteilte und bei der Gelegenheit ihr mehrere Rechnungen über unsere Honorare überreichte, hätte er aus verschiedenem ersehen können, daß die Señora kaum genügend Geldmittel besessen habe, sie zu begleichen, obwohl sie das leider mit solcher Eilfertigkeit getan habe, daß ich darin einen neuen Beweis der bitteren Abneigung zu erkennen glaube, die Sie mich schon früher haben fühlen lassen.

Nun denn, liebe Angustias, der Gedanke peinigt mich, Sie könnten unter so erschwerten Umständen vielleicht in Not und Bedrängnis geraten sein infolge der übertriebenen Eile, mit der Ihre Frau Mutter mir jene Summe auszahlte — den ermäßigten Preis für die sechs Gesuche, die ich aufgesetzt und sogar ins Reine abgeschrieben habe —, und ich bitte um Ihre Einwilligung, das Geld zurückerstatten und noch soviel zulegen zu dürfen, wie Sie brauchen und ich besitze.

Es ist nicht meine Schuld, daß ich Ihnen weder Rang noch Titel bieten kann, sondern nur meine große, leider unerwiderte Liebe, die mich veranlaßt, Ihnen ein solches Angebot zu machen, und ich bitte Sie inständig, es gütigst annehmen zu wollen von Ihrem ganz ergebenen Freund und ehrerbietigen Diener, der Ihnen die Füße küßt, Tadeo Jacinto de Pajares."

„Da seht mir diesen Advokaten an! Dem werd' ich den Hals abschneiden!" rief Don Jorge und schlenkerte den Brief hin und her. „Rosa, den Hut, bring mir meine Feldmütze, die muß im Schlafzimmer sein . . . und den Säbel. Aber nein . . .! Laß den Säbel da! Die Krücken genügen vollauf, ihm den Schädel einzuschlagen."

„Geh nur, Rosa, und kehr dich an nichts; denn Don Jorge macht

ja nur Spaß", sagte Angustias und zerriß den Brief. „Und Sie, Kapitän, setzen Sie sich und hören Sie mich an ... ich bitte Sie inständigst! Ich verachte den Advokaten mit seinen übel erworbenen Millionen; ich habe ihm weder geantwortet, noch werde ich das tun. Feig und geizig, wie er ist, hat er sich gleich damals eingebildet, er könne sich eine Frau wie mich ergattern, indem er unser umstrittenes Recht gratis vor Gericht verteidigte ... Sprechen wir ein für allemal nicht mehr von diesem Elenden!"

„Dann aber auch bezüglich der anderen Sachen: Schwamm drüber!" fügte der schlaue Kapitän schnell hinzu, der es endlich fertigbrachte, sich die Krücken heranzuangeln, und nun mit beschleunigten Schritten durchs Zimmer zu gehen begann, als könne er damit der heiklen Unterredung entfliehen.

„Ich will es kurz machen", sagte Angustias, wieder den vorherigen ernsten Ton anschlagend, „und das Wenige, was ich Ihnen zu sagen habe, wird Ihnen vom ersten Moment an wohl selbst eingefallen sein. Herr Kapitän, seit vierzehn Tagen unterhalten Sie nun diesen Hausstand; Sie haben die Beerdigung meiner Mutter bezahlt; Sie haben die Kosten meiner Trauerkleider bestritten; Sie haben mir das Brot gegeben, das ich gegessen habe ... Heute kann ich Ihnen Ihre Auslagen noch nicht vergüten; das werde ich erst mit der Zeit können, aber Sie müssen wissen, daß von jetzt ab ..."

„Himmeldonnerwetter! Sie wollen mich bezahlen! Sie mich bezahlen ...!" rief der Kapitän ebenso bedauernd wie zornig und reckte seine Krücken in die Höhe, so daß die längere bis an die Zimmerdecke reichte.

„Eine nette Art haben Sie, das Andenken meiner Mutter zu ehren! Heißt das den Auftrag erfüllen, den sie Ihnen in bezug auf mich arme Waise gegeben hat? Wachen Sie so über meine Ehre und meinen guten Ruf?" sagte Angustias mit solcher Hoheit, daß Don Jorge mit einem Ruck stehenblieb wie ein gezügeltes Pferd; er sah das junge Mädchen einen Augenblick an, warf die Krücken weg, setzte sich wieder in den Sessel und sagte:

„Sprechen Sie meinetwegen bis ans Ende der Welt!"

„Ich wollte sagen", fuhr Angustias fort, sobald sie sich beruhigt hatte, „daß von heute ab die peinliche Situation ein Ende haben muß, die Sie durch Ihre unüberlegte Freigebigkeit geschaffen haben. Sie sind ja nun gesund und können in Ihr Heim übersiedeln."

„Eine nette Regelung!" unterbrach Don Jorge, schlug sich aber sofort auf den Mund, als bereute er, sie unterbrochen zu haben.

„Die einzig mögliche", entgegnete Angustias.

„Und was wollen Sie denn machen, Menschenskind?" rief der Kapitän. „Etwa von der Luft leben wie ein Chamäleon?"

„Ich? Oh, ich werde fast alle Möbel und Einrichtungsgegenstände verkaufen ..."

„... die einen Pappenstiel wert sind", unterbrach Don Jorge wieder und warf einen geringschätzigen Blick über die vier Wände des Zimmers, die in Wirklichkeit gar nicht so kahl waren.

„Gleichviel, was sie wert sind", versetzte die Waise sanft, „jedenfalls brauche ich dann nicht mehr auf Ihre Kosten oder von der Wohltätigkeit Ihres Herrn Vetters zu leben."

„Das nicht! Zum Kuckuck! Das dürfen Sie nicht sagen! Mein Vetter hat nichts bezahlt!" schrie der Kapitän mit edlem Stolze. „Das wäre ja noch schöner, solange Sie mich haben! Freilich hat der gute Alvaro — ich will sein Verdienst nicht schmälern —, sobald er von dem Unglück erfuhr, sich für alles zur Verfügung gestellt ... und in viel größerem Maße, als Sie ahnen ...! Doch ich antwortete ihm, die Tochter der Gräfin Santurce könne von niemand Wohltaten annehmen als von ihrem Vormund, Don Jorge de Cordoba, dessen Obhut die Verstorbene sie anvertraut hat — das heißt, in Wirklichkeit erweist sie selbst eine Wohltat, bloß dadurch, daß sie sie annimmt. Er mußte mir recht geben, und so habe ich mich darauf beschränkt, ihn um ein Darlehen zu bitten, nur einen Vorschuß auf das Gehalt, das ich als sein Rentmeister beziehe. In dieser Hinsicht können Sie also ganz beruhigt sein, Fräulein Angustias, auch wenn Sie noch so stolz sind!"

Das kommt auf eins heraus", stammelte das Mädchen, „da ich es ja doch dem einen wie dem andern einmal zurückerstatten muß, wenn ..."

„Ja, wann denn? Das ist eben die Frage! Sagen Sie mir gefälligst, wann!"

„Nun ja, wenn ich durch fleißige Arbeit und mit Gottes Beistand mir meinen Lebensunterhalt verdiene ..."

„Ach was, Lebensunterhalt!" rief der Kapitän. „Gehn Sie mir doch! Reden Sie keinen Unsinn! Sie und arbeiten! Arbeiten mit diesen zarten Händchen, an denen ich mich nicht sattsehen konnte, als wir noch Tute spielten! Wozu bin ich denn überhaupt auf der Welt, wenn die Tochter Doña Teresa Carillos, meiner einzigen Freundin, zur Nadel oder zum Bügeleisen oder weiß der Teufel was sonst greifen müßte, um sich ein Stück Brot zu verdienen!"

„Gut, lassen Sie das meine Sorge sein; mit der Zeit wird sich alles finden", erwiderte Angustias und schlug die Augen nieder. „Inzwischen aber bleibt es wohl abgemacht, daß Sie mir den Gefallen tun und heute nach Hause übersiedeln ...! Nicht wahr, Sie ziehen doch aus?"

„Kuckuck noch mal! Wieso wäre das abgemacht? Weshalb soll ich ausziehen, wenn ich es doch hier gut habe?"

„Weil Sie wieder gesund sind. Sie können geradesogut über die Straße wie durchs Haus gehen; es kann nicht sein, daß wir noch länger zusammenwohnen."

„Aber stellen Sie sich vor, dies wäre ein Fremdenheim! Hurra! Damit wäre ja die Frage gelöst! Auf diese Weise brauchen Sie weder Möbel noch sonst was zu verkaufen. — Ich bezahle Ihnen das Kostgeld, Sie und Rosa verpflegen mich, und damit gut! Von dem doppelten Gehalt, das ich verdiene, können wir alle reichlich leben, zumal ich von jetzt ab weder Protokolle wegen Beamtenbeleidigung bekommen noch je wieder etwas beim Tute verlieren werde — es sei denn die Geduld, wenn Sie mir nämlich mehrere Spiele nacheinander abgewinnen ... Sind Sie nun einverstanden?"

„Phantasieren Sie nicht, Kapitän!" sagte Angustias in trübem Tone. „Sie sind nicht als Pensionsgast in dieses Haus gekommen, und keiner wird glauben, daß Sie in dieser Eigenschaft hier gewohnt haben, und das möchte ich auch in Zukunft nicht. Ich habe weder das Alter noch das Zeug zu einer Pensionsmutter. Lieber verdiene ich mir mein Brot mit Nähen und Sticken."

„Und ich laß mich lieber hängen!" rief der Kapitän.

„Sie sind sehr gütig", fuhr die Waise fort, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mir so gern helfen möchten, obwohl das leider nicht möglich ist ... Aber so ist nun mal das Leben, so ist die Welt, so verlangt es die Gesellschaft."

„Was frage ich nach der Gesellschaft?" ereiferte sich der Kapitän.

Warum sagt man?

Auf die leichte Schulter nehmen

... heißt etwas als nicht so wichtig ansehen. Der menschliche Körper ist zweiseitig, aber ungleichmäßig aufgebaut. Er ist auf der einen Seite kräftiger entwickelt als auf der anderen. Schwere Lasten trägt man daher lieber auf der muskulöseren Schulter. Die andere wird als die „leichte Schulter" bezeichnet, auch im übertragenen Sinne.

Zustände wie im alten Rom

Man meint damit den Sittenverfall der späten Kaiserzeit im Gegensatz zu der Sittenstrenge etwa des Senators M. P. Cato. Römische Richter als Repräsentanten einer makellosen Tradition trugen daher als äußeres Symbol die bis auf die Knöchel reichende Tunica talaris, von der sich der Talar, die Amtstracht der heutigen Richter, herleitet.

„Aber ich frage danach, sehr sogar. Unter anderem, weil ihre Gesetze ein Abbild der Gesetze Gottes sind."

„So wäre es also Gottes Gesetz, daß ich nicht unterstützen dürfte, wen ich will?"

„So ist es, Herr Kapitän, aus dem einfachen Grunde, weil die Gesellschaft in Familien eingeteilt ist . . ."

„Ich habe keine Familie, und folglich kann ich über mein Geld frei verfügen."

„Aber ich darf es nicht annehmen. Die Tochter eines Ehrenmannes, der den Namen Barbastro trug, und einer geborenen Carrillo kann nicht auf Kosten des ersten besten leben . . ."

„So wäre ich also für Sie nichts weiter als nur . . . der erste beste?"

„Und einer der Schlimmsten . . . so wie die Dinge liegen, nämlich unverheiratet, noch jung und durchaus nicht im Ruf eines Heiligen stehend!"

„Hören Sie mal, mein Fräulein", rief der Kapitän nach einer kurzen Pause entschlossen, wie einer, der eine verwickelte Streitfrage energisch anpacken und lösen will. „In der Nacht, als ich Ihrer Mutter in der Sterbestunde beistand, sagte ich ihr offen und ehrlich, wie ich nun einmal bin, damit die gute Frau nicht in einem Irrtum hinüberginge, sondern in der Sache klar sähe, daß ich, Kapitän Veneno, zu allem in der Welt bereit wäre, nur nicht, mir Frau und Kinder aufzuhalsen . . . Wollen Sie es noch deutlicher haben?"

„Und warum erzählen Sie mir das?" entgegnete Angustias ebenso würdig wie schelmisch. „Glauben Sie etwa, daß ich indirekt um Ihre weiße Hand bitte?"

Nein, Señora!" beeilte sich Don Jorge zu sagen und errötete bis in das Weiße der Augen. „Ich kenne Sie zu gut, um etwas so Albernes anzunehmen. Überdies haben wir ja gesehen, daß Sie Bewerber verschmähen, die Millionen besitzen, wie diesen Advokaten mit dem famosen Brief . . . Was sag' ich! Frau Teresa selbst hat mir die gleiche Antwort gegeben wie Sie, als ich ihr meinen unwiderruflichen Entschluß kundtat, nie zu heiraten . . . Aber ich erzähle Ihnen dies, damit Sie sich nicht wundern und es mir nicht übelnehmen, daß ich, der ich Sie so hochschätze und liebe — viel mehr, als Sie ahnen! — nicht einfach kurzen Prozeß mache und sage: Nun genug der Umstandskrämerei, mein Herzblatt! Wir heiraten, und die Sache ist dann damit erledigt!"

„So einfach ginge das denn doch nicht . . .! Es fragte sich noch, ob Sie mir gefielen, ob ich Sie gern mag?"

„Was Sie nicht sagen!" fuhr der Kapitän auf. „Gefalle ich Ihnen denn etwa nicht?"

„Wie kommen Sie zu dieser Vermutung, Caballero Don Jorge?" versetzte Angustias unerbittlich.

„Papperlapapp! Gehn Sie mir doch mit Vermutungen!" donnerte der arme Marsjünger. „Ich weiß, was ich sage. Hier handelt es sich, kurz und gut, darum, daß ich weder Sie heiraten, noch auf andere Weise in Ihrer Gesellschaft leben, noch Sie Ihrem traurigen Schicksal überlassen kann . . .! Aber glauben Sie mir, Angustias, Sie sind mir nicht gleichgültig, wie auch ich Ihnen nicht gleichgültig bin. Und an dem Tage, da ich erführe, daß Sie sich, wie Sie sagten, einen Tagelohn verdienten, daß Sie in einem fremden Hause eine Stellung angenommen hätten, daß Sie mit Ihren Perlmutterhändchen arbeiteten, daß Sie Hunger litten oder Kälte oder . . . mein Gott! es ist nicht auszudenken . . .! würde ich Madrid in Brand stecken oder mir eine Kugel in den Kopf schießen. Geben Sie also nach, und wenn Sie schon nicht darauf eingehen wollen, daß wir wie Geschwister miteinander leben — denn die Welt mit ihren schlechten Gedanken wirft ja auf alles nur Schmutz! —, so willigen Sie wenigstens ein, daß ich Ihnen eine jährliche Pension aussetze, wie ein König oder Krösus das bei denjenigen Personen tut, die seines Schutzes und seiner großzügigen Hilfe würdig sind."

„Aber Sie, Señor Don Jorge, sind weder ein König noch ein Krösus!"

„Zugegeben! Aber Sie sind für mich eine Königin, und ich muß und will Ihnen den freiwilligen Tribut zahlen, mit dem gute Untertanen verbannte Könige zu unterstützen pflegen . . ."

„Reden wir nicht von Königen und Königinnen, lieber Kapitän!" sagte Angustias mit der traurigen Ruhe der Hoffnungslosigkeit. „Sie sind und können für mich nichts anderes sein als ein lieber Freund aus der guten Zeit, an den ich stets gern und dankbar denken werde. Sagen wir einander Lebewohl, und lassen Sie mir wenigstens im Unglück meine Würde!"

„So ist's recht! Und ich kann mich derweil in Rosenwasser baden bei dem Gedanken, daß die Frau, die mir unter Einsatz ihres eigenen das Leben gerettet hat, mittellos dasteht! Ich kann mir mit Genugtuung sagen, daß die einzige Evastochter, die mir gefallen hat, die ich . . . von ganzem Herzen liebe, des Nötigsten entbehrt, sich durch ihrer Hände Arbeit kümmerlich ernähren muß, in einer Dachkammer wohnt und keinerlei Trost und Hilfe von mir erhält . . ."

„Herr Kapitän!" unterbrach Angustias feierlich: „Männer, die nicht heiraten können und ehrenhaft genug sind, das einzusehen und auszusprechen, dürfen einem ehrbaren jungen Mädchen nicht von Liebe reden. Also, wie gesagt, bestellen Sie einen Wagen, sagen wir einander Lebewohl als pflichtbewußte Menschen, und wenn das Schicksal mich wieder besser behandelt, sollen Sie weiter von mir hören."

Man macht gewöhnlich die meisten Worte, wenn man nicht mit der Sprache herauswill.

„Ach du lieber Himmel! Ist das ein Mädchen! Nicht umsonst hab' ich's gefürchtet vom ersten Augenblick an! Nicht ohne Grund hab' ich manche schlaflose Nacht gehabt!" rief der Kapitän und schlug sich die Hände vors Gesicht. „War je einer so in der Klemme wie ich? Wie kann ich sie einsam und schutzlos lassen, sie, die ich mehr liebe als mein Leben! Aber wie kann ich sie heiraten nach alledem, was ich gegen die Ehe deklamiert habe! Was würde man im Kasino von mir sagen? Was würden die Leute von mir sagen, sähen sie mich auf der Straße mit einer Frau am Arm oder zu Hause beschäftigt, einem Wickelkinde sein Breichen zu füttern! Ich . . . und Kinder haben! Ich mich mit solchen Püppchen abquälen . . .! sie schreien hören . . . stündlich fürchten, sie könnten krank werden . . . sterben . . . Angustias, glauben Sie mir, bei Gott, dazu bin ich nicht geschaffen. Es wäre nicht zum Aushalten mit mir, und Sie würden den Himmel anflehen, von mir geschieden oder Witwe zu werden. Ach, hören Sie auf meinen Rat und heiraten Sie mich nicht, selbst wenn ich wollte!"

„Aber Menschenskind!" sagte das junge Mädchen und lehnte sich mit bewundernswerter Ruhe im Sessel zurück. „Das bilden Sie sich ja alles nur ein! Woraus schließen Sie, daß ich überhaupt wünsche, wir heirateten? Daß ich Ihre Hand annähme? Daß ich es nicht vorzöge, allein zu leben, und wenn ich auch Tag und Nacht arbeiten müßte, wie so viele andere Mädchen in Spanien?"

„Woraus ich das schließe?" entgegnete der Kapitän mit der größten Einfalt von der Welt. „Weil es in der Natur der Sache liegt! Weil wir beide uns lieben! Weil wir beide füreinander geschaffen sind! Weil es keine andere Möglichkeit gibt, daß ein Mann wie ich und eine Frau wie Sie zusammenleben. Glauben Sie, daß ich das nicht weiß? Daß ich nicht längst daran gedacht habe? Daß Ihre Ehre und Ihr guter Ruf mir gleichgültig seien? Aber ich habe gesprochen, nur um zu sprechen, um vor meiner eigenen Überzeugung zu fliehen, um zu sehen, ob ich der schrecklichen Zwangslage entgehen könne, die mir den Schlaf raubt — ob ich einen Ausweg fände, mich nicht mit Ihnen zu verheiraten — was ich nun doch werde tun müssen, wenn Sie sich darauf versteifen, für immer einsam zu bleiben . . ."

„Einsam! Einsam!" wiederholte Angustias schelmisch. „Und warum nicht ‚in bester Gesellschaft'? Wer sagt Ihnen denn, daß ich nicht eines Tages einem Mann begegne, der mir gefällt und der keine Scheu vor der Ehe hat?"

„Angustias! Reden wir nicht davon!" rief der Kapitän und wurde schwefelgelb.

„Warum sollen wir nicht davon reden?"

Lassen wir das, sage ich! Daß Sie es nur wissen: Dem Dreisten, der um Sie zu werben wagte, würde ich das Herz aus dem Leibe reißen! Aber es ist lächerlich, daß ich mich ohne jeden Grund aufrege. Ich bin nicht so dumm, daß ich nicht wüßte, wie es um uns steht! Wollen Sie es wissen? Es ist sehr einfach. Wir beide lieben uns! Sagen Sie mir nicht, ich irrte mich; denn das wäre eine Lüge. Und der Beweis ist der: Wenn Sie mich nicht liebten, würde ich Sie auch nicht lieben! Ich trage nur eine Schuld ab. Und ich schulde Ihnen so viel! Nachdem Sie mir das Leben retteten, haben Sie mich gepflegt wie eine Barmherzige Schwester; Sie haben geduldig die Ungezogenheiten ertragen, die ich Ihnen während fast sieben Wochen gesagt habe, um mich Ihrer Zaubermacht zu entziehen; Sie haben in meinen Armen geweint, als Ihre Mutter starb, und jetzt wieder hören Sie mich seit einer Stunde geduldig an! Kurz, Angustias, machen wir einen Vergleich! Geben wir beide nach! Ich bitte Sie um zehn Jahre Frist. Wenn ich ein halbes Jahrhundert auf dem Bukkel habe und ein anderer Mensch geworden bin, ältlich, gesetzt, und mich mit dem Gedanken an das Ehejoch vertraut gemacht habe, dann wollen wir heiraten, ohne daß es jemand erfährt, und von Madrid fortziehen, aufs Land, wo es kein ‚Publikum' gibt und wo niemand sich über den einstigen

‚Kapitän Veneno' lustig machen kann. Doch bis dahin nehmen Sie in strenger Vertraulichkeit, ohne daß es eine Menschenseele erfährt, die Hälfte meiner Einnahmen an! Sie wohnen weiter hier und ich in meiner Wohnung. Wir sehen uns, aber stets in Gegenwart von Zeugen, zum Beispiel in feinen Gesellschaften. Täglich schreiben wir einander. Ich werde nie durch diese Straße gehen, damit es nur ja nichts zu klatschen gibt, und nur am Allerseelentag gehen wir mit Rosa zusammen auf den Friedhof, um Doña Teresas Grabstätte zu besuchen."

Angustias mußte bei dieser Rede des guten Kapitäns lächeln. Doch war es diesmal kein spöttisches, sondern ein frohes Lächeln, wie ein Lichtblick, der erste Widerschein einer späten Glückssonne, die an ihrem Horizont aufgehen wollte. Doch als echte Evastochter — obwohl so ehrbar und ungekünstelt wie nur eine — wußte sie ihre aufkeimende Freude zu verhehlen und sagte mit der ruhigen Festigkeit, die ein Kennzeichen wirklich schamhafter Zurückhaltung ist:

„Es ist lächerlich, welch sonderbare Bedingungen Sie an die Gewährung Ihres Traurings knüpfen, um den noch niemand Sie gebeten hat. Sie sind grausam, wenn Sie von vornherein einem Bedürftigen ein Almosen verweigern, um das zu bitten er viel zu stolz ist und das er um nichts in der Welt annehmen würde! Dabei handelt es sich im vorliegenden Falle um ein junges Mädchen, das weder häßlich noch schamlos ist, dem Sie seit einer geschlagenen Stunde andauernd Körbe geben, ganz so, als hätte es um Sie gefreit! Beenden wir daher ein so peinliches Gespräch! Ich möchte Ihnen nur noch sagen, daß ich Ihnen trotz alledem nicht böse bin, sondern Ihnen für Ihre gute, wenn auch wenig zartfühlend ausgedrückte Absicht sogar danke. Soll ich nun Rosa rufen, damit sie einen Wagen holt?"

Noch nicht, Sie Dickkopf! Noch nicht!" meinte der Kapitän und erhob sich mit nachdenklicher Miene, als suchte er nach einem passenden Ausdruck für einen schwierigen, heiklen Gedanken. „Mir fällt da gerade noch ein anderer Ausweg ein, das soll der letzte sein. Verstehen Sie, mein aragonisches Fräulein? Den letzten Ausweg wird ein anderer Aragonier sich erlauben, Ihnen vorzuschlagen. Doch zuvor müssen Sie mir offen und ehrlich eine Frage beantworten. Aber zuallererst reichen Sie mir bitte die Krücken, damit ich mich trollen kann, ohne noch ein Wort zu verlieren, falls Sie auf diesen meinen letzten Vorschlag nicht eingehen zu können glauben."

„Also fragen Sie! Nur heraus mit Ihrem Vorschlag!" sagte Angustias und reichte ihm mit unbeschreiblicher Schelmerei die Krükken, nach denen er verlangt hatte.

Don Jorge stützte sich darauf, oder besser gesagt, richtete sich daran in die Höhe, und mit einem forschenden, strengen, ehrfurchtgebietenden Blick fragte er im Ton eines Untersuchungsrichters:

„Gefalle ich Ihnen? Scheine ich Ihnen annehmbar, abgesehen von diesen Stöcken, die ich wohl schon bald in die Ecke werfen kann? Haben wir eine Grundlage, auf der wir verhandeln können? Würden Sie sich sofort mit mir verheiraten, wenn ich mich dazu verstünde, Sie unter einer gewissen Bedingung, die ich noch nennen werde, um Ihre Hand zu bitten?"

Angustias wußte, daß sie alles auf eine Karte setzte; aber trotzdem stand auch sie auf und sagte mit ihrer nie versagenden Tapferkeit hoheitsvoll:

„Señor Don Jorge, das ist eine ganz unpassende Frage. So etwas fragt kein Kavalier eine Dame! Doch nun genug der Torheiten! Rosa! Rosa! Señor de Cordoba ruft dich!"

Mit diesen Worten ging das hochsinnige junge Mädchen zur Tür, nach einer kühlen Verneigung gegen den bestürzten Kapitän.

Dieser jedoch verlegte Angustias den Weg mit seiner längeren Krücke, die er wie ein Fechter waagerecht bis zur Wand ausstreckte, und sagte in ungewohnt demütigem Ton:

„Gehen Sie nicht! Ich bitte Sie beim Andenken an eine, die vom Himmel auf uns herabschaut. Ich füge mich ja schon darein, daß Sie meine Frage nicht beantworten, und unterbreite Ihnen meinen Vorschlag. Es muß wohl so geschrieben stehen, daß immer nur das geschieht, was Sie wollen! — Aber du, Rosita, was suchst du hier? Packe dich in drei Teufels Namen! Du bist hier ganz überflüssig! Verlaß das Zimmer!"

Angustias, die sich bemüht hatte, das Hindernis, das ihr den Weg verlegte, beiseite zu schieben, blieb auf seine herzliche Bitte hin stehen; sie wandte nur den Kopf nach ihm um und blickte ihm mit einem unbeschreiblich ernsten, bezaubernden, gelassenen Ausdruck in die Augen. Nie war sie Don Jorge so schön und seelenvoll erschienen. Ja, in diesem Augenblick glich sie wirklich einer wunderbaren Königin.

„Angustias!" sagte oder vielmehr stammelte dieser kampferprobte Held, der solch tiefen Eindruck auf das junge Mädchen gemacht hatte, als sie ihn im Kugelregen wie einen Löwen fechten sah. „Unter einer klaren, unumstößlichen Grundbedingung habe ich die Ehre, um Ihre Hand anzuhalten — dann kann die Hochzeit jederzeit sein, wann es Ihnen beliebt ... morgen ... heute noch ... sobald die Papiere in Ordnung sind ..., so schnell wie möglich; denn ich kann schon nicht mehr ohne Sie leben, das ist unmöglich!"

Wollt ihr den Wert des Geldes erkennen, so versucht, euch welches zu borgen. BENJAMIN FRANKLIN

Der Blick des jungen Mädchens wurde sanfter und belohnte Don Jorge für seinen wahren Heldenmut mit einem zärtlichen, liebreizenden Lächeln.

„Doch ich wiederhole: unter einer Bedingung!" beeilte sich der arme Mann hinzuzufügen, da er merkte, daß er unter Angustias' Blick und Lächeln anfing, verwirrt und schwach zu werden.

Unter welcher Bedingung?" fragte das Mädchen mit bezaubernder Ruhe, indem sie sich ihm voll zuwandte und ihn mit dem strahlenden Licht ihrer Augen im Bann hielt.

„Unter der Bedingung", stammelte der Befragte, „daß, wenn wir Kinder bekommen, wir sie ins Findelhaus schicken. Oh, in diesem Punkte gebe ich nie nach! Nehmen Sie meinen Vorschlag an? Sagen Sie um Gottes willen ja!"

„Warum sollte ich nicht darauf eingehen, Herr Kapitän Veneno?" erwiderte Angustias und lachte hellauf. „Sie selbst sollen sie hinbringen. Was sag' ich! Wir beide wollen hingehen und sie abliefern, ohne sie auch nur zu küssen. Jorge, glaubst du, daß wir das tun?"

Bei diesen Worten sah Angustias Don Jorge de Cordoba mit seligem Entzücken in die Augen. Der arme Kapitän glaubte vor Glück zu sterben. Tränen stürzten ihm aus den Augen. Er zog das herrliche Mädchen in die Arme und rief: „So bin ich also verloren?"

„Unrettbar verloren, Herr Kapitän Veneno!" erwiderte Angustias.

An einem Morgen des Jahres 1852, das heißt vier Jahre nach der soeben geschilderten Szene, hielt ein Freund von mir — derselbe, der mir diese Geschichte erzählt hat — sein Pferd vor einem palastähnlichen Bau in der San-Francisco-Straße in Madrid an; er übergab es dem ihn begleitenden Lakaien und fragte den langbefrackten Bediensteten, der ihm im Portal entgegenkam:

„Ist Don Jorge de Cordoba zu Hause?"

„Der Herr meint vermutlich den gnädigen Herrn Marquis de los Tomillares?" sagte der Befrackte in asturischer Mundart.

„Wie! So ist mein lieber Jorge schon Marquis? Ist der gute Don Alvaro gestorben? Wundern Sie sich nicht, daß ich das nicht weiß; denn ich bin erst gestern abend nach anderthalbjähriger Abwesenheit nach Madrid zurückgekehrt."

„Der Herr Marquis Don Alvaro", sagte feierlich der Diener und nahm die pfannenförmige galonierte Mütze ab, „starb vor acht Monaten und hinterließ als Universalerben seinen Vetter und früheren Rentmeister dieses Hauses, Don Jorge de Cordoba, den jetzigen Marquis de los Tomillares."

„Gut, so melden Sie ihm bitte, sein Freund Tajo sei hier."

„Geh' der Herr nur hinauf; er wird ihn in der Bibliothek antreffen. Seine Exzellenz liebt es nicht, daß ihm Besuch angemeldet wird; wir sollen jedermann ganz einfach zu ihm einlassen."

Nachdem der Fremde mehrere Räume durchschritten hatte, wo ihm weitere Diener begegneten, die sich darauf beschränkten, ihm zu wiederholen: „Der gnädige Herr ist in der Bibliothek", gelangte er endlich an die schön verzierte Tür des betreffenden Gemachs, öffnete sie schnell und erstarrte vor Verblüffung bei dem Anblick, der sich ihm hier bot.

Mitten im Zimmer kroch ein Mann auf allen vieren über den Teppich; rittlings auf seinem Rükken saß ein etwa dreijähriges Bürschlein, das ihm die Hacken wie Sporen in die Seiten schlug, und ein anderes Bübchen von vielleicht anderthalb Jahren stand vor seinem Kopf, dessen Haar ganz zersaust war, zog ihn an der Halsbinde wie an einem Halfter und schrie: „Hott, Eselchen! Hott!"

E N D E

Copyright: Verlag Herder Freiburg

Im nächsten Heft:

DIE HERRIN VON SANTA FÉ

Der spannungsvolle Roman einer Liebe von L. Kirk

Der Platz für schöne Souvenirs

Reiseandenken, auf vielen Urlaubsfahrten sorgfältig gesammelt, fanden ihren neuen Stammplatz im Heim und wurden zum dekorativen Wohnelement

Souvenirs, wie sie italienische Tavernen für Gäste aus aller Welt bereithalten, werden im eigenen Heim umhegte Abbilder unvergessener Ferienerlebnisse. Alles, was der Gast aus diesem weißgekalkten Raum mit nach Haus nimmt, erzählt in seiner Wohnung von köstlichen Stunden im Süden

Fotos: Dithmer (5), Mondadori (2), Groth Wetterhahn (2), v. Knobelsdorff (Mauritius) (1), Iaenderoess (1), Dessecker (1)

Schönheit und Einfachheit schaffen hier aus Tonkrügen und Majoliken eine reizvolle Gruppe. Die Figuren stammen von den Äolischen Inseln, vornehmlich aus Vulcano, und ihre Erdfarben vom satten Braun bis zu grünlich glasiertem Ocker spiegeln die trockene Glut ihrer Heimat

Wenn wir in diesen winterlich dunklen Tagen zu Hause sitzen und um uns schauen, fällt der Blick wohl auf ein Erinnerungsstück, das wir aus dem Urlaub heimgebracht haben. Inzwischen gehört es zur Wohnung und besitzt Heimatrecht durch die frohen Bilder, die es ins Gedächtnis zurückruft: ein lauschiger Abend in der Taverne, frohe Segelfahrt auf blauem Meer, Kletterpartien in den Alpenbergen, Picknicks in norwegischen Fjorden und auf schwedischen Schären. In den Souvenirs aus aller Herren Ländern grüßt uns Ferienglück und hilft die Stimmung unbeschwerter Freizeitstunden in den eigenen vier Wänden noch lange Zeit lebendig zu erhalten.

Einmal im Jahr können wir wählen, wohin wir uns in die Ferne verlocken lassen; dann liegt die Welt vor uns offen. Einmal im Jahr sind Sizilien und der Schwarzwald, die Costa del Sol oder sogar entlegene Städte wie Hongkong, Bangkok, Bayerns Seen oder Schwedens Schärenlandschaft, Sizilien oder Mallorca nur eine Fahrkarte weit von uns entfernt.
Und für welche Nähe oder Ferne man sich entscheidet, welche Landschaft uns gastlich aufnimmt — es ist stets aufs neue eine Reise ins Unbekannte, eine Fahrt in fremde Gewohnheiten, andere Sitten, überraschende Gebräuche. Da heißen die Brötchen anders, da deckt man den Tisch nicht wie daheim, da trinkt man den Wein aus anderen Gefäßen, und unbekannte Gerichte werden in unbekannten Töpfen serviert. Teppich und Schal, Bank und Hut, Lampe und Schmuck sprechen eine fremde Sprache. Jedem Touristen wird es insgeheim so ergehen, daß er sich erst dann glücklich fühlt, wenn er ebenso wie die Einheimischen den Weinkrug schwenken kann und wenn er weiß, wozu dieses oder jenes Gerät dient. Es ist mehr als ein kleines Triumphgefühl, wenn man es genießt, fast wie ein Italiener die Spaghetti um die Gabel wickeln zu können, gelassen wie ein Franzose aus dem Siphon ins Glas zischen zu lassen oder wie ein waschechter Tiroler das Gselchte zu schneiden. Das alles beweist, daß man sehr wohl über die Grenzen der eigenen Lebensform und der Herkunft hinauszuschreiten vermag. Es bestätigt, daß sich die Fremde tatsächlich erschließt. Es besagt, daß man nicht verlorengeht in dieser Welt und daß man überall, auch zwischen ungewohnten Geräten und undurchsichtigen Gebärden, vertraut werden kann und als Gleichberechtigter aufgenommen wird.
Ist es ein Wunder, daß man beim Abschied von dieser bis zum Kern entdeckten Feriengegend irgend etwas mitnehmen möchte, was an das Erlebnis erinnert und das Gefühl unwägbarer Zugehörigkeit symbolisiert? Die Souvenirs in den Andenkenbuden neben Bahnhöfen und Bushaltestellen reichen nicht aus, um den begreiflichen Wunsch nach einem Stück unverlierbarer Ferienwirklichkeit zu erfüllen. Man verlangt nach mehr als nach Massenware, die meist nicht mehr Beziehung zu dem Urlaubsparadies hat als die verschnörkelte Aufschrift: „Zur Erinnerung an . . ."
Es muß mehr sein: tatsächlich ein Stück des dort liebgewonnenen unbeschwerten Alltags. Das richtige Souvenir ist immer zu finden, überall, in jeder Landschaft, auch in der Großstadt mit ihrer nivellierenden Unpersönlichkeit, auch auf der herben Insel in der Nordsee oder der Ägäis mit ihrer liebenswerten Kargheit. Man muß nur ein wenig nachdenken und auch suchen.

Das Geheimnis des Schwarzen Erdteils lebt weiter in der ständigen Gegenwart der Reiseandenken aus Afrika, die dem Zimmer eine besondere Note geben

Wer sich erst im letzten Augenblick darum kümmert, wenn das Gepäck schon im Wagen oder im Autobus verstaut ist oder der Zug schon aus der Halle dampft und die letzten Pfennige oder Devisen für die letzte Ansichtskarte ausgegeben sind, wer also erst dann daran denkt, ein Souvenir zu erwerben, muß schon mit einem Stück Baumrinde zufrieden sein, auf dem in grellen Farben die Ansicht seines Urlaubsorts prangt. Sie wird bestenfalls im dunkelsten Winkel des Korridors aufgehängt und darf Staub ansetzen. Aber im nächsten Urlaub — nimmt man sich dann vor — wird das alles viel besser gemacht!

Reisesouvenirs haben eine Revolution hinter sich. Früher waren es meist Ansichten, eben auf Baumrinden gemalt, oder Portemonnaies in Form von Lederhosen oder Bierseidel und Blumenvasen. Andenken wurden gekauft und an Schwiegermütter, Skatbrüder und Bürokolleginnen verschenkt. Sie waren als Mitbringsel gedacht und mußten deshalb auch billig sein.

Heute kauft man sich ein Souvenir meist für sich selbst. Das können lustige Strohhüte sein, bauchige Flaschen oder selbstgetrocknete Seesterne, Dinge, die uns auch im kalten mitteleuropäischen Winter eine leibhaftige Erinnerung an wärmere Gefilde vermitteln und die uns schon vom Tag der Rückkehr an auf den Tag der Abreise im nächsten Jahr freuen lassen. Und ganz von selbst taucht dann die Frage auf, wohin mit den Souvenirs?

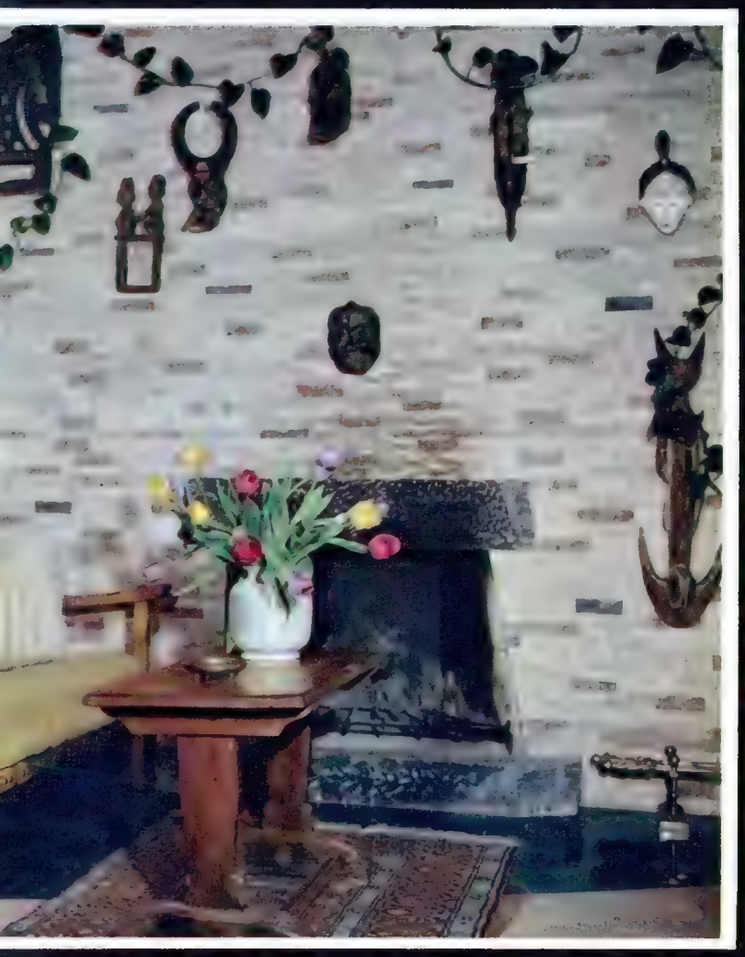
Diese eine Frage zieht viele andere nach sich; denn wenn man seinen Reiseandenken die gleiche Gastlichkeit gewährt, an die sie uns erinnern sollen, dann weist man ihnen den schönsten Platz zu, den Dinge aus der Ferne nur beanspruchen dürfen. Gleichzeitig wird das eigene Heim mit dem Zauber und der Schönheit der Fremde harmonisch bereichert und erhält neuen Glanz. Wer mit einem Souvenir leben will, hat die Ideallösung gefunden, weil es nur wenig Gegenstände gibt, die den eigenen vier Wänden soviel Atmosphäre und Eigenart verleihen wie selbstentdeckte und wahrhaft erlebte Andenken. Dabei bietet sich eine ganze Skala von Möglichkeiten an; denn wenn es auch für die Jagd nach dem schönsten Souvenir keine Regel gibt, so hilft doch die Erfahrung mit manchem wertvollen Hinweis.

Die meisten freilich sind nicht in der glücklichen Lage, einfach das mitzunehmen, was dem Auge gefällt. Sie müssen rechnen und einteilen. Aber was sie sich dann, vielleicht sogar unter Verzicht auf eine andere Annehmlichkeit, erspart und erworben haben, hat später einen um so höheren Erinnerungswert, der zu dem dafür bezahlten Preis in gar keiner Beziehung steht. Ein solches Stück trägt seinen Wert ganz einfach in sich selbst.

Das kann nun ein noch so bescheidener Gegenstand sein wie etwa eine bäuerlich gestickte Decke, just so lustig wie die, auf der die Pensionswirtin morgens den Kaffeetisch deckte. Oder ein Schnapsglas, das einem winters über den duftigen Geschmack des echten Slibowitz in Erinnerung bringen kann.

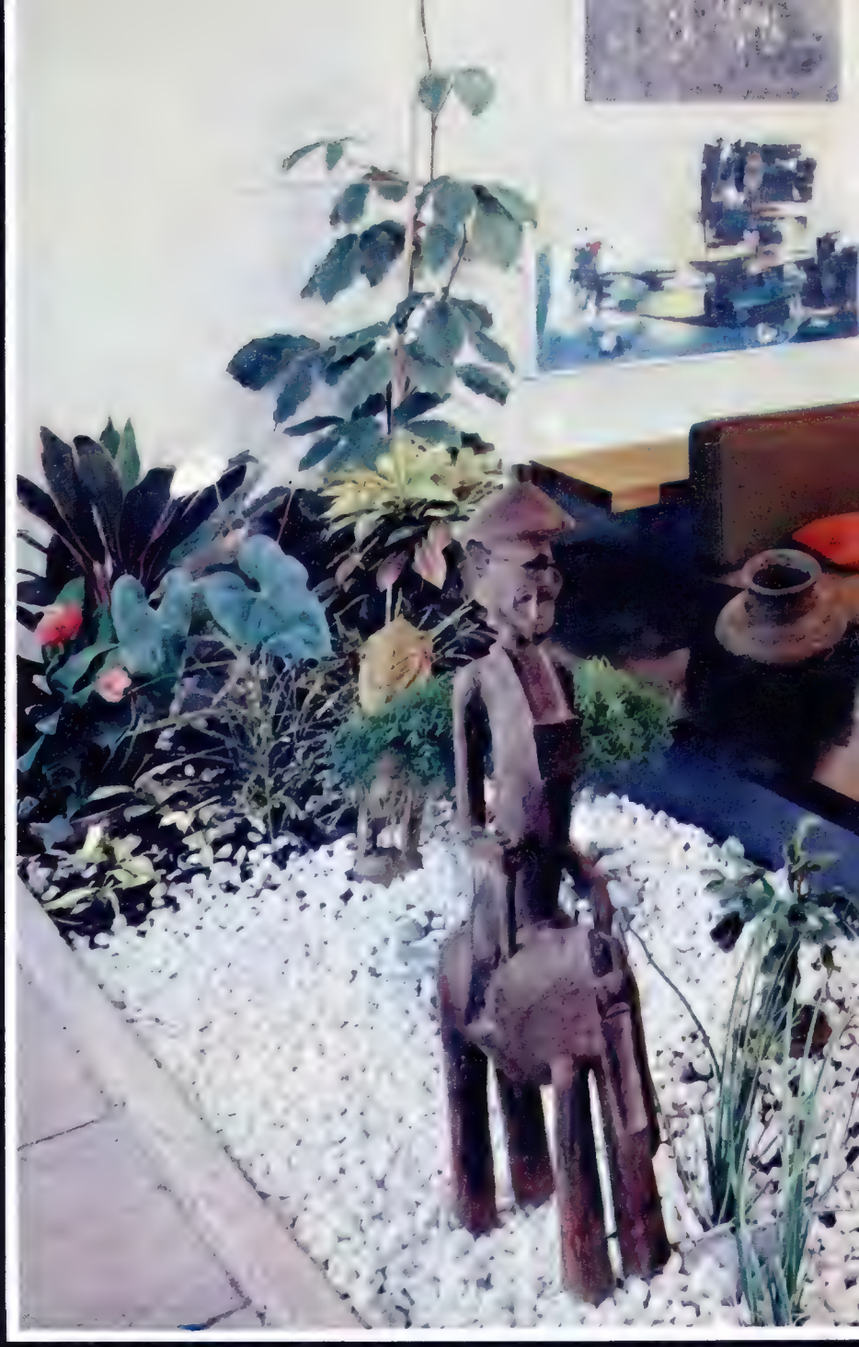
Oder es ist eine Vase aus der Porzellanmanufaktur des Ferienortes oder einer Töpferwerkstatt Hier eröffnet sich ein weites Feld: das des einheimischen Kunsthandwerks und der Volkskunst! Jeder kennt beispielsweise die Gläser aus Murano, die Lederwaren aus Florenz, die schönen Fayencen aus Delft, die Tonwaren aus Schweden. Doch neben diesen weltberühmten Plätzen gibt es viele kleine Handwerksstätten, die zu entdekken obendrein noch Freude bereitet. Da ist ein Schnitzer, der wunderschöne Leuchter arbeitet; dort gibt es eine Weberei, die alte landschaftliche Muster künstlerisch belebt.

Mit Geschmack und sicherem Stilempfinden sind die beiden Mitbringsel aus Hongkong zueinander in Beziehung gebracht und bilden im Zimmer einen fesselnden Blickfang



In Afrika und Neuguinea hat der Hausherr auf seinen Geschäftsreisen Masken aufgespürt, die er zu einer schönen Sammlung vereinte. An der glatten Natursteinwand über dem Kamin kommt jedes einzelne Stück gut zur Geltung, und insgesamt verleihen sie alle der lebendig ausgestatteten Ecke ihr repräsentatives Gesicht

Aus friesischem Hausrat im Sommerurlaub an der Nordseeküste entdeckt und zusammengetragen, zeugt diese Sammlung in einem Eckschrank mit typischem Aufsatz von einer sterbenden Fischer- und Bauernkultur: Alle die Tassen und Stovchen, das Zinn und das blitzblanke Kupfer werden jetzt mit Hingabe und Liebe gepflegt



Wenn die Gegenstände, die zur Erinnerung an schöne Reisen mit nach Haus gebracht werden, den Rang erlesener Kunstwerke besitzen, dann wird der Wunsch

Es gibt überall wirklich tausend Dinge, in denen sich Tradition und handwerkliche Kunst unseres Urlaubsortes widerspiegeln und deshalb tiefer und interessanter zum Sammler sprechen, als es im Massenbetrieb hergestellte Souvenirs das jemals vermögen. Neben Kunsthandwerkstätten sind Antiquitätenläden wahre Fundgruben; doch kann es nicht schaden, wenn der Käufer im Ausland ein wenig Sachkenntnis mitbringt. Sonst könnte es geschehen, daß er beispielsweise in einem dänischen Laden einen wunderschönen, aber teuren Übertopf als Original ersteht, der wohl echt, aber aus Deutschland importiert ist. Auch jedes Haushalts-, jedes Stoffgeschäft und jeder Markt ist eine Quelle, die sehr wohl den Hunger nach unverwechselbar Typischem stillen kann. Wer offenen Auges durch die Welt geht und weiß, was ihm gefällt und was sich auch harmonisch in sein Heim fügt, wird aus dem reichhaltigen Angebot an Souvenirs immer noch das Rechte finden. Diese so ganz dem persönlichen Geschmack angepaßten Erinnerungsstücke erfreuen und trösten in guten wie in schlechten Zeiten. Weil sie Schicksal repräsentieren, gehören sie unserem eigenen Schicksal an und bleiben uns immer verbunden.

des Hausherrn verständlich, ihnen einen würdigen Platz in seinem Heim anzuweisen. Im hellen Kies der breiten Fensterbank fanden die wertvollsten Masken und Holzfiguren den richtigen Standort

Siam ist die Heimat dieser kostbaren alten Puppe, die eine Gestalt aus der Heldensage ihres Landes verkörpert. In der neuen europäischen Umgebung beweist sie den hochentwickelten Stand der südostasiatischen Kunst

Eine Meisterleistung des Kunstgewerbes stellt der stolze, prächtige Hahn aus Frankreich dar. Sein Holzkörper bekommt durch die Perl-Einlegearbeit einen schillernden Reiz und macht ihn zum Prunkstück der Sammlung

Aus Schweden kommen die lustigen kleinen Volkskunstfiguren. Sie bilden auf der Kommode oder zwischen den Bücherregalen eine hübsche Gruppe und dienen gelegentlich auch als Tischschmuck

Aus Asien stammen die Einzelelemente dieser Gruppe: Der Buddha aus Indien, die Kampfertruhe aus China, der Teppich aus Afghanistan. Sie symbolisieren Größe und Reichtum eines Erdteils

Dr. med. Peter Eck

SPRECHSTUNDE

Für die erste Hilfe bei kleinen Unfällen in der Familie oder bei leichten Unpäßlichkeiten sollte überall eine Hausapotheke vorhanden sein. Leider ist sie oftmals zweckentfremdet eingesetzt und dient als Aufbewahrungsort für alle möglichen Gegenstände, nur nicht der Vorsorge für einen plötzlichen Krankheitsfall. Nach welchen Gesichtspunkten eine gut eingerichtete Hausapotheke zusammengestellt wird und was unbedingt hineingehört, erläutert heute unser ständiger ärztlicher Mitarbeiter Dr. med. Peter Eck.

Die Apotheke im eigenen Heim

Unsere Hausapotheke will weder den Arzt noch eine richtige Apotheke ersetzen. Sie ist für den Notfall gedacht und soll bei gelegentlichen Unpäßlichkeiten ebenso helfen wie bei kleineren Unfällen. Mehr als die Hälfte aller Familien in der Bundesrepublik hat sich aus Zweckmäßigkeitsgründen eine Hausapotheke eingerichtet. Wenn ich mir aber bei meinen Hausbesuchen solche Apotheken einmal ansehe, finde ich nicht selten vieles, was dort nicht hineingehört.

Was würden Sie beispielsweise als Familienvater dazu sagen, wenn in Ihrem wohlgeordneten Handwerkskasten Hammer und Schraubenzieher fehlen, nur weil Ihr Herr Sohn sie für eine Bastelarbeit gebraucht und danach verkramt hat? Vermutlich würden Sie die Geschichte mehr oder weniger temperamentvoll bereinigen und darauf bestehen, daß das Handwerkszeug jederzeit griffbereit ist.

Sechseckige Flaschen

Was aber für den Handwerkskasten als selbstverständlich gilt, trifft leider nicht für alle Hausapotheken zu. Da findet sich in einem alten Pappkarton ein idyllisches Durcheinander von Salbenresten und Medizinflaschen mit unleserlichen Aufschriften. Niemand weiß, wozu sie einst gebraucht worden waren, und ihr Inhalt ist längst eingetrocknet oder hat die Wirksamkeit verloren. Merken Sie sich bitte als erste Regel: In die Hausapotheke gehören keine stark wirkenden Arzneien und keine Spezialmedikamente, die der Arzt für einen besonderen Krankheitsfall verordnet hat. Falsche Anwendung ist sehr leicht möglich und geht nicht immer so glimpflich ab wie eine Verwechslung von Lebertran mit Rizinusöl. Selbstverständlich sollte wohl sein, daß in der Hausapotheke Verband- und Arzneimittel aufbewahrt werden, nicht aber die Flasche mit Vaters Fotoentwickler, Reinigungsmittel für den Haushalt oder gar eine Packung mit Rattengift. Auch das ist schon vorgekommen!

Aus Zweckmäßigkeitsgründen richten wir die Apotheke in einem besonderen Schränkchen ein, das kleinen Kindern nicht zugänglich ist. Natürlich kann auch eine Schublade oder ein Holzkasten dazu dienen, sofern sich darin Medikamente und Verbandmittel übersichtlich und getrennt von anderen Gegenständen aufbewahren lassen.

Schränkchen oder Schublade unterteilt man am besten in drei Fächer: Verbandmittel und Instrumente im ersten, äußerlich zu verwendende Heilmittel im zweiten und Arzneien zum Einnehmen im dritten Fach. Dazu ein Hinweis: Äußerlich zu verwendende Mittel werden in sechseckigen Flaschen mit roten Etiketts geliefert, innerlich wirkende in runden Flaschen mit weißen Schildern. Aber das trifft nur auf Arzneien zu, die der Apotheker selbst herstellt; bei Fertigpräparaten kann man sich nicht unbedingt darauf verlassen.

Für gewöhnlich findet man die Schränkchen im Badezimmer oder in der Toilette. Das hat Nachteile, weil die Luft in diesen Räumen zu feucht ist und der Inhalt der Hausapotheke deshalb leicht verdirbt. Grundsätzlich soll sie in einem trockenen, kühlen Raum aufbewahrt werden, wozu sich das Schlafzimmer am besten eignet. Was enthält nun eigentlich die Hausapotheke? Das hängt wesentlich davon ab, für wen sie in erster Linie gedacht ist. Im kinderreichen Haushalt werden wir besonderen Wert auf die Ausstattung mit Verbandmitteln legen. Ein älteres, kinderloses Ehepaar denkt mehr an Medikamente für kleinere Unpäßlichkeiten, also an Schlaf-, Verdauungs- und natürlich auch Abführmittel.

Verbände für alle Fälle

Sehen wir uns zunächst das Verbandmaterial an. Am häufigsten werden Schnellverbände gebraucht, die auf breitem Pflasterstreifen eine keimarme Mullauflage tragen und in verschiedenen Breiten geliefert werden. Davon legen Sie sich mehrere Tüten in die Hausapotheke, vor allem in den Breiten 4 und 6 Zentimeter. Besonders praktisch sind Schnellverbände aus wasserfestem Pflasterstoff oder aus elastischer Plastikfolie, weil sie abwaschbar sind und vor allen Dingen unempfindlich gegen Öl und Schmutz.

Größere Verletzungen versorgen wir mit keimfreien Verbandpäckchen, die ebenfalls in verschiedenen Größen erhältlich sind. Kaufen Sie sich noch eine Packung keimfreien Verbandmull, eine elastische Binde für Knöchelverstauchungen und verschieden breite Rollen Heftpflaster, dann sind Sie hinreichend ausgestattet. Darüber hinaus leistet ein Dreiecktuch für die Befestigung von Verbandmaterial an Händen, Füßen und am Kopf oder als Tragetuch bei Armverletzungen gute Dienste. Dazu kämen noch ein Fingerling und eine Augenklappe.

Brandbinden sind nicht unbedingt erforderlich, weil wir größere Verbrennungen bis zum Einreffen des Arztes mit keimfreiem Verbandmaterial abdecken. Kleinere Brandwunden hingegen, wie sie täglich in der Küche vorkommen können, behandeln wir folgendermaßen: Die verbrannte Stelle wird sofort in kaltes Wasser getaucht, und zwar solange, bis die Schmerzen aufgehört haben und nicht wiederkehren. Diese Behandlungsweise — früher als grundfalsch angesehen — ist heute wissenschaftlich bestätigt worden; sie lindert nicht nur sofort alle Schmerzen, sondern verhütet meist auch noch die Blasenbildung. Natürlich gilt diese Selbsthilfe nur für kleine Brandwunden.

Jodtinktur ist wichtig

Blutstillende Watte lassen Sie lieber fort; meistens verschmiert sie die Wunde und macht sie für den Arzt unübersichtlich. Allenfalls kann man sie bei kleinen Rasier„unfällen" gebrauchen. Die Umgebung einer frischen Verletzung wird mit einer keimtötenden Flüssigkeit bestrichen, etwa mit Jodtinktur oder aber — sollten Sie gegen Jod empfindlich sein — mit einer jodähnlichen Flüssigkeit. Derartige Selbstbehandlungen dürfen sich aber nur auf kleine Gelegenheitsverletzungen beschränken, im übrigen deckt man die Wunden keimfrei ab. Pinzette, Schere und Sicherheitsnadeln ergänzen schließlich das Material. Einige Medikamente kommen noch in die Hausapotheke. Aber nur die leichteren Mittel gegen Kopf-

Was gehört in die Hausapotheke?

ERSTES FACH:

Schnellverbände, Verbandpäckchen, Mullbinden, Verbandmull, Heftpflaster, elastische Binde, Dreiecktuch, Fingerling, Augenklappe, Schere, Pinzetten, Sicherheitsnadeln und ein Fieberthermometer

ZWEITES FACH:

Äußerlich wirkende Medikamente wie Einreibemittel gegen rheumatische Beschwerden, Vaseline, Borsalbe, Jodtinktur, Kampferspiritus, Arnikatinktur, Kamillentee zu Umschlägen bei Entzündungen

DRITTES FACH:

Für den inneren Gebrauch Tabletten gegen Kopfschmerzen, für die Verdauung und zur Beruhigung, Kräutertees wie Pfefferminze, Fliederblüten, Fenchel, Lindenblüten

schmerzen, Schlaflosigkeit, für die Verdauung und zum Beruhigen — Tabletten also, die Sie ohne Rezept bekommen. Auch Hustensaft sollte nicht fehlen. Ideal sind ferner vornehmlich für Kinder und ältere Menschen die Heiltees, über die ich in PRALINE Heft 26/1961 ausführlich berichtet habe.
An Salben halten wir Vaseline und Borsalbe bereit, auch ein gutes Einreibungsmittel gegen rheumatische Beschwerden. Doch bestreichen Sie niemals eine Verletzung mit Salbe! Übrigens halten Sie bitte alle vom Arzt verordneten stark wirkenden Medikamente unter Verschluß. Reste von Heilmitteln und Arzneien vernichten Sie; denn sie zersetzen sich im Laufe der Zeit und können

Wußten Sie schon . . .

. . . daß Frostbeulen weniger bei starker Kälte als beim Zusammentreffen von Feuchtigkeit und Kälte entstehen? Schon Temperaturen um null Grad genügen; enges Schuhwerk und nasse Strümpfe fördern ihre Entstehung. Heiß-kalte Fußwechselbäder, als Zusatz eine durchblutungsfördernde Badeessenz, können das Übel beheben.

*

. . . daß der Magen mit einer heftigen Schleimhautentzündung reagieren kann, wenn Sie Suppen genießen, die zu heiß sind? Ärzte, die unsere Eßgewohnheiten studierten und feststellten, daß heiß essen eine häufige Unsitte ist, machen auch auf andere Folgen aufmerksam: Magen- und Darmgeschwüre.

zu Verwechslungen Anlaß geben. Zur Krankenpflege benötigen wir noch ein Fieberthermometer, die Wärmflasche, ein Klistier und Gummitücher. Auch Umschlaglaken und Flanelltücher sollten stets griffbereit sein, aber im Wäscheschrank, weil sie in der Hausapotheke zuviel Platz einnähmen.
Nun ist es aber mit dem Ausstatten allein nicht getan, sondern die Bestände müssen nach Verbrauch sofort ergänzt werden. Achten Sie dabei vor allem auf peinliche Ordnung und Sauberkeit und bewahren Sie jedes Medikament in der Originalpackung; denn Schlaftabletten gehören nun einmal nicht in leere Streichholzschachteln, und Desinfektionsmittel haben nichts neben den Flüssigkeiten zu suchen, die innerlich angewendet werden. Im übrigen wünsche ich Ihnen, daß Sie Ihre Hausapotheke recht selten zu beanspruchen brauchen.

DAS WELT-KOSMETIKUM

Hormocenta

nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Verjüngt, verschönt und faltenlos

durch die einzige Placenta-Wirkstoff-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung!

HORMOCENTA dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. In Südamerika sagt man: „Eine wirkliche Wundercreme – ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden – der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig!

HORMOCENTA wird auch von jüngeren – 18-25jährigen – Damen in immer steigenderem Umfang bevorzugt, weil es der Haut einen zartopalisierenden Schimmer gibt!

Für **jede** Haut das

SPEZIAL-HORMOCENTA

„Nachtcreme" — „Tagescreme" — „Nachtcreme-extra fett" (für trockene Haut) **und ganz neu: Hormocenta „man" (für den Mann!)**

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Ihr Vorteil ist es, wenn Sie sich im 225-seitigen Fotokatalog informieren, bevor Sie sich zum Kauf einer Foto- oder Filmkamera eines Projektors oder Feldstechers entschliessen. 277 günstige Angebote. ½ Anzahlung, 10 Raten, 20 Schaja-Vorteile. Ansicht, Garantie. Alte Kamera nehmen wir in Zahlung. Schreiben Sie an

PHOTO-SCHAJA
ABT. 49 MÜNCHEN 22

Dieses Zeichen verdient Ihr Vertrauen!

„Kibek-Teppich" bürgt für Qualitätsware aus namhaften Fabriken des In- u. Auslandes. Riesenauswahl.

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das neue Teppich-Spezial-Album mit großen Orientteil von

Teppich-Kibek Hausfach 40 Elmshorn

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich

Glaub' es oder glaub' es nicht

DIE KUNST, AUS DEN STERNEN ZU LESEN

Für die Zeit vom 16. bis 29. Jan. 1962

Widder (20. 3. – 19. 4.) • Zum Austragen von Meinungsverschiedenheiten oder Machtkämpfen ist jetzt kaum die richtige Zeit. Warten Sie mit Ihren Streitgesprächen lieber noch einen Monat. Vorsicht auch beim Umgang mit Werkzeugen und im Straßenverkehr (18.–20. u. 27. 1.). Bei einiger Selbstbeherrschung ein sehr gutes Verhältnis zur Umwelt.

Stier (20. 4. – 20. 5.) • Ein gesteigertes Selbstbewußtsein sowie erhöhte Schaffenskraft lassen besonders am 18., 19., 23., 24. und 25. Januar berufliche Erfolge und Glück im privaten Bereich erhoffen. Vorsicht bei weitreichenden Planungen am 21., 22., 28. und 29. Auch könnten Sie durch Unbedachtsamkeiten in Schwierigkeiten geraten.

Zwillinge (21. 5. – 20. 6.) • Lassen Sie sich Ihren Optimismus in den kommenden Wochen nicht durch Unkenrufe vergällen, die behaupten, daß nun doch alles zwecklos sei, da ja Anfang Februar die Welt untergehe. Unsere Mutter Erde wird bestimmt nicht zerplatzen, und Sie werden die Früchte dieser glücklichen Schaffensperiode ernten.

Krebs (21. 6. – 21. 7.) • Im Umgang mit Ihren Mitmenschen und besonders mit dem Partner sollten Sie etwas sachlicher urteilen und nicht gleich dem ersten Impuls folgen; denn auch eine Liebe will gestaltet und ausgebaut werden, und dazu gehört gewiß mehr als bloßes Gefühl. Vorsicht vor Unbedachtheiten und Zusammenstößen am 26. 27.

Löwe (22. 7. – 22. 8.) • Da Sie in den kommenden Wochen unter einer inneren Unsicherheit leiden dürften, die zusammen mit einem starken Betätigungsdrang leicht zu falschem Handeln (und Reden) verführt, sollten Sie sich in der nächsten Zeit nichts allzu Wichtiges vornehmen. Besonders am 21., 22., 28. und 29. 1. keine Verabredungen treffen

Jungfrau (23. 8. – 22. 9.) • In privater und beruflicher Hinsicht dürften für die nächsten zwei Wochen besonders der 18., 19., 20., 25.(!), 28. und 29. Januar unter einem guten Stern stehen. Im großen und ganzen gesehen ist aber bei Spielernaturen mit finanziellen Verlusten zu rechnen. Richten Sie Ihre ganze Energie nur auf die nächsten Ziele.

Waage (23. 9. – 22. 10.) • Sie erleben jetzt Wochen eines inneren Auflebens. Doch lassen Sie Ihrem Temperament nicht allzu sehr die Zügel schießen. Durch Kopflosigkeiten und Übereilungen könnten Sie sich nur die vorhandenen Erfolgschancen verderben. Vorsicht am 18. bis 27. 1. Im übrigen erwartet Sie jedoch Glück im privaten Kreis.

Skorpion (23. 10.–21. 11.) • Ihre nüchterne Sachlichkeit und das objektive Urteilsvermögen scheinen Sie vorübergehend zu verlassen. Vorsicht daher vor nebulosen Wünschen und Vorstellungen. Widmen Sie sich jetzt intensiv den täglichen Anforderungen. Günstige Tage in der 2. Monatshälfte: 18., 19., 20., 24., 25. Vorsicht am 21., 22., 28., 29.

Schütze (22. 11. – 20. 12.) • Eine optimistische Grundstimmung verbindet sich jetzt glücklich mit einer stärkeren Zielstrebigkeit und größeren Energiegeladenheit. Ihr freundliches Wesen überträgt sich auch auf Ihre Mitmenschen, so daß Sie einige Wochen ungetrübter Harmonie erwarten dürfen. Äußere Glücksumstände sind zu erwarten.

Steinbock (21. 12.–20. 1.) • An einigen Tagen werden Sie wohl mit Launen und Hemmungen zu kämpfen haben und sich leicht durch die unsinnige Weltuntergangsstimmung anderer beeindrucken lassen (18., 19., 20., 26., 27. Januar). Sie sind jetzt aber viel positiver eingestellt und gehen mit Schwung und Freude an die Verwirklichung Ihrer Pläne.

Wassermann (21.1.–18.2.) • Sie stehen vor entscheidenden Wochen, die Ihnen zahlreiche fördernde Bekanntschaften bringen können. Seien Sie aber vorsichtig bei der Wahl neuer Freunde. Der erste Eindruck ist nicht immer der beste. Auch dürften unüberlegte Abmachungen Sie auf längere Sicht in eine unangenehme Lage bringen.

Fische (19. 2. – 19. 3.) • Sie befinden sich gegenwärtig in einer Hochform. Doch sollten Sie Ihre aufgespeicherte Energie und Unternehmungslust nicht in dem glückliche Stunden verheißenden privaten Bereich ausleben lassen, sondern die gute Gelegenheit in beruflicher Hinsicht nutzen. Sehr gute Aussichten auf größere Erfolge.

Aus dem Reich der Hausfrau

WÜRZIGE EIERSPEISEN

Groß ist die Skala der Eiergerichte, die köstlich und herzhaft zubereitet in allen Haushalten zu den Lieblingsspeisen zählen; von russischen Eiern über Eierstich zur delikaten Eier-Pizza.

Mach's Dir leicht!

Gewußt, wie man's macht

Klemmende Reißverschlüsse funktionieren wieder, wenn man sie mit Wachs einreibt.

*

Eiweiß und Eigelb trennt man besonders sauber, indem man oben und unten ein Loch in das Ei sticht und das Eiweiß ablaufen lässt. Das Gelb in der Schale bleibt noch lange frisch.

Die Zahnbürste von morgen könnte eine Munddusche werden, durch deren auswechselbares Mundstück warmes Wasser in hauchfeinen, kräftigen Strahlen in die Mundhöhle gespritzt wird. Das Wasser reinigt den Mund auf diese Weise intensiv und kräftigt zugleich das Zahnfleisch. In eine besonders eingebaute „Medikamentenkammer" können keimtötende und antibakterielle Tabletten gegeben werden, so daß dann die Munddusche in den Zeiten von Erkältungswellen vorbeugend wirkt.

Dreimal Leber

LEBER-REIS: *250 g Leber in feine Scheiben schneiden, mit Zwiebeln in Butter anbraten. Mit einem Liter Brühe aufgießen, mit Salz, Pfeffer, Paprika, Majoran und Piment würzen. Einen Eßlöffel Tomatenmark hineinrühren. 250 g gewaschenen Reis einschütten und bei schwachem Feuer quellen und gar kochen. Mit viel geriebenem Käse und grünem Salat zu Tisch geben. Sehr pikant.*

MAILÄNDER LEBER: *Kalbsleberscheiben in halb Butter, halb Öl anbraten, auf heiße Platte geben. Im Bratfett eine gehackte Zwiebel, eine geschnittene Paprikaschote, zwei zerkleinerte Tomaten, reichlich gewürfelten Schinken, einige geteilte Steinpilze schmoren. Mit Salz, Zukker, wenig Curry würzen, mit Weißwein angießen und nach dieser Prozedur die Leber zu Weißbrot reichen.*

LEBERSAUCE: *Aus 30 g Butter und 40 g Mehl eine kleine Schwitze bereiten, die mit Fleischbrühe abgelöscht wird. Recht sämig werden lassen. Kurz vor dem Anrichten 100 g fein durchpassierte rohe Kalbsleber hineingeben, umrühren und noch einmal kurz aufkochen lassen. Mit Salz, einer Prise Zucker, einem Hauch Knoblauch und Majoran würzen und dann durch das Sieb passieren.*

Spezialkursus für Eier

Es ist wichtig zu wissen, wie man Eier behandelt ● Eier müssen vor dem Kochen gut gesäubert werden. Schmutzteilchen mit Salz abreiben oder mit Wasser abwaschen ● Man soll Eier vorsichtig aufschlagen und prüfen, ob sie auch gut sind (das einzelne Ei erst behutsam in eine Tasse gleiten lassen) ● Wenn Sie Eier aufheben, bitte stets mit der stumpfen Seite nach oben legen. Sonst lockert sich das Eihäutchen zwischen Schale und Inhalt und das Ei ist weniger haltbar ● Im Kühlschrank gehören Eier in verschlossene Behälter. Durch ihre poröse Schale nehmen sie alle Gerüche an, und darunter leidet ihr Geschmack ● Die Farbe der Dotter deutet oft auf die Herkunft der Eier hin; blasses Eigelb ist von Farmhühnern, kräftige Dotter verraten Grünfutternahrung der Hennen ● Eigelb bindet die Speisen, darf aber nicht mit aufgekocht werden, da es sonst gerinnt und nicht mehr richtig bindet. Eiweiß lockert die Speisen auf. Es muß untergehoben, auf keinen Fall unter die Gerichte gerührt werden. Da Eigelb Fett enthält, verhindert es das Steifwerden des Eierschnees ● Eischnee schlägt sich in einem kühlen Raum viel leichter und bleibt auch wesentlich länger steif. Ist er einmal zusammengefallen, dann wird er selbst mit den modernsten Hilfsgeräten nicht mehr fest ● Gibt man vor dem Eischlagen pro Eiweiß einen Löffel ganz kaltes Wasser dazu, wird die Eischneemenge größer, muß aber auch schneller verarbeitet werden ● Einige Tropfen Zitronensaft bewirken das Gegenteil, die Schneemenge wird weniger, ist dafür aber fester und auch länger haltbar. Mit all diesen Hinweisen versehen, kann sich jede Hausfrau getrost in die große Eierschlacht stürzen. Rezepte für Eierspeisen finden Sie auf den nächsten Seiten.

Urgroßmutter-Rezept

Gespickte Tauben: Die Tauben werden gerupft und flammiert, ausgenommen und eingesalzen, mit gestoßenen Nelken und Pfeffer gewürzt und auf der Brust schön gespickt. Hernach gibt man etliche Schnitzel Speck in die Kasserolle, gibt die Tauben darauf, eine Handvoll Wacholderbeeren dazu und läßt die Tauben damit dünsten, bis sie weich sind. Zuletzt gibt man öfter Fleischsuppe oder Brühe darauf und ein wenig geriebene Rinde von schwarzem Brot. Wenn alles gut verkocht ist und die Tauben gar geworden sind, richtet man die Vögel auf einer Schüssel, seihet die Sauce darüber und trägt sie auf. Mit Kartoffeln und Weinkraut werden sie wie junge Rebhühner schmecken. Das bewirken die Wacholderbeeren, die immer zu den Rebhühnern gehören.

Die helle Sauce

Das Grundrezept: *40 g Butter zerlassen, feine Zwiebelwürfelchen darin glasig werden lassen, 40 g Mehl unter Rühren langsam dazugeben. Unter weiterem Rühren goldgelb werden lassen und einen halben Liter Flüssigkeit (Brühe, Wasser oder Milch) allmählich einrühren. Aufkochen und ziehen lassen. Abschmecken und abgekühlt mit Eigelb dicken und verfeinern. Weitere Variationen: Als Flüssigkeit halb Brühe, halb Milch, als Gewürz mit Milch verquirlten geriebenen Meerrettich hinzufügen: Meerrettichsauce! Mit Zitronensaft, etwas Zucker und Sahne abschmekken, mit zwei Eigelb legieren: Holländische Sauce (nicht ganz echt). Mit feingeschnittenen Champignons anrösten, mit Brühe und Pilzsaft angießen: Eine wohlschmeckende Pilzsauce ist bereitet!*

KUCHEN, der auf dem Blech angeklebt und zusammengefallen ist, wird auf zweierlei Art verwertet: 1. Man schneidet ihn in dünne Stücke, die man im Backofen röstet und mit Puderzucker bestreut. 2. Man zerbröckelt den Kuchen, mischt die Krümel mit Mandeln und Früchten, gibt Rum hinzu und legt die Masse zwischen Biskuitböden: Punschtorte!

Aufgetrennte Strickwolle ist immer kraus und läßt sich schlecht wieder verarbeiten. Wickelt man die aufgeribbelten Wollfäden aber auf ein glattes Brettchen und legt dieses so lange in Wasser, bis sich die Fäden vollgesaugt haben, dann ist die Wolle wieder völlig glatt. Sie muß jedoch auf jeden Fall in gespanntem Zustand trocknen.

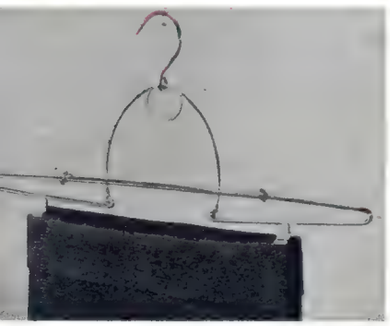
Schuhpflege

Alle Schuhe, ob empfindlich oder strapazierfähig, werden mit dieser Kombinationsbürste individuell behandelt. Je nach Bedarf trägt die handliche Griffbürste kräftige Naturborsten oder weiche Schafwolle. Die beiden so verschieden wirkenden Teile sind schnell austauschbar.

Eßkastanien als Beilage

Eßkastanien sind nicht nur wohlschmeckend, sie besitzen auch einen hohen Nährwert. Wenn Sie Maronen als Beilage zu Fleisch oder als Gemüse auf Ihren Speisezettel setzen, dann müssen Sie sie zunächst einmal schälen. Dazu schneidet man die Früchte mit einem scharfen Messer an der Spitze oder an der flachen Seite kreuzförmig ein und legt sie für zehn Minuten in den heißen Backofen, wobei man sie noch mit etwas Wasser besprengt. Die Schalen platzen und lassen sich jetzt gut abschälen. Anschließend läßt man sie in gesalzenem Wasser weichkochen (man kann auch Brühe oder Milch nehmen). Dann pürieren, mit Butter verrühren oder aber mit geschlagener Sahne als Süßspeise bereiten.

OHNE RÜCKSTÄNDE lassen sich Zitronen und Apfelsinen auspressen, falls die Fruchtpresse die entsprechenden Greifrippen besitzt. Mit dem geringsten Kraftaufwand kann jetzt die Hausfrau allen Saft herausholen, wenn sie den neuen „Juice-Boy" benutzt, der besonders für Zitrusfrüchte konstruiert wurde. Das Gerät ist rostsicher und säurefest und leicht zu bedienen.



Viel Ärger können Hosenspanner hervorrufen. Entweder verquetschen sie die Hosen (und die Hausfrau muß nachbügeln) oder sie sind so schwer und unhandlich, daß man sie ungern auf die Reise mitnimmt. Dieser neuartige Spanner ist federleicht und kann in seiner Weite und Federkraft nach Bedarf eingestellt werden.

Eine kleine Fleckenfibel

Das nachfolgende Flecken-Abc soll für alle Hausfrauen ein kleiner Helfer sein: ■ *Bierflecke aus Tischdecken werden mit einer Mischung warmen Wassers mit Spiritus im Verhältnis 1 : 1 ausgerieben. Anschließend den Stoff von links feucht bügeln* ■ *Blaubeerflecke können mit heißer Milch entfernt werden. Danach mit einer verdünnten Salmiaklösung, der etwas Kochsalz beigemischt wurde, leicht nachreiben* ■ *Blutflecke sind ganz besonders vorsichtig zu behandeln. Es empfiehlt sich das Wäschestück vor dem Kochen in einem milden Salmiakgeistwasser einzuweichen und anschließend mit kaltem Wasser auszuwaschen* ■ *Fettflecke entfernt man aus Kleidern, indem man die beschmutzte Stelle mit der Schnittfläche einer rohen Kartoffel bearbeitet. Diese Art der Fleckenbeseitigung hinterläßt keinerlei Ränder* ■ *Kaffeeflecke, soweit sie noch frisch sind, behandelt man entweder mit Seifenwasser oder kochendem Wasser. Ältere Flecke dagegen müssen zunächst betupft und dann in lauwarmem Wasser gut ausgewaschen werden* ■ *Honigflecke beseitigt man mit warmem Wasser, dem etwas Soda beigegeben wurde* ■ *Parfümflecke werden mit Seifenspiritus entfernt.*

Schmackhafte Salate bekommt man durch Spezial-Kräuteressig. Diesen kann man sich leicht selber ansetzen. Auf einen Liter Essig gibt man 10 Gramm Estragon, etwas Salz und zwei geschnittene Schalotten. Acht Tage in der Sonne ziehen lassen und dann filtrieren. Den aromatischen Essig sorgfältig verkorken. Statt Estragon kann man natürlich auch die gleiche Menge Basilikum nehmen.

SILBERSACHEN wie Leuchter oder Schüsseln, die nicht ständig mit heißem Abwaschwasser in Berührung kommen, sind oft mit einem dünnen Hartlack überzogen, um das häßliche Anlaufen zu vermeiden. Dieser Anlaufschutz löst sich aber in heißem Wasser und blättert ab, wenn er gescheuert wird. Also derartige Gegenstände stets nur mit einem weichen Tuch abwischen oder in lauwarmem Wasser abspülen.

Erhältlich in guten Fachgeschäften

Ein Knittax muß ins Haus

Jawohl, zuallererst ein Knittax! Auf der Anschaffungsliste der modernen Frau steht dieser vielseitige Strickapparat meist ganz oben – einfach weil er wichtiger ist als vieles andere. Der Knittax schafft nämlich neue Werte. Diese Wintersportgarnitur entstand z. B. aus 850 g Wolle (etwa DM 27,–) in wenigen Stunden. Lassen Sie sich den bunten Prospekt „Schneller als 100 Hände" schicken. Sie werden dann wissen, warum ein Knittax auch in Ihr Heim gehört. Karl Steinhof, Apparatefabrik Abt. 101 Berlin-Reinickendorf 1 Thyssenstraße 1-17

Knittax

Etwa 20 Modelle aus unserem Atelier bringt jeden Monat das ***Knittax-Magazin.*** Das abgebildete Modell finden Sie in Heft 11 61.

Eier-Pizza • 250 Gramm Mehl in eine Schüssel sieben. In eine hineingedrückte Vertiefung 15 Gramm Hefe bröckeln. Das Mehl salzen, 50 Gramm Butter in Stückchen verteilen, lauwarme Milch zur Hefe geben und angehen lassen. Mit einem Ei einen geschmeidigen Teig kneten, ausrollen, in runde Kuchenform geben (Teigmenge reicht für 2 Formen), einstechen und aufgehen lassen. Mit Tomatenscheiben und geviertelten Eiern dicht belegen, ein Sardellengitter darüberlegen, mit Butterflöckchen bestreuen und im Ofen backen. Heiß servieren.

Verlorene Eier im Gemüsebeet • Getrennt gargemacht werden: ein kleiner Blumenkohl in Salzwasser, gewürzt mit Zucker und Muskat; ferner je 250 Gramm Pfifferlinge, Prinzeßbohnen, Rosenkohl, Karotten, grüne Erbsen und 4 Tomaten in Butter, gewürzt nach Geschmack; aber immer mit einer Prise Zucker, 2 Paprikaschoten in Speck, 250 Gramm Spargel in Salzwasser. Auf einer großen Schüssel appetitlich anrichten, dazu verlorene Eier (5 bis 8 Minuten Kochzeit) und ein Risotto, der mit reichlich Safran und zwei bis drei Eßlöffeln geriebenem Parmesankäse abgeschmeckt worden ist.

Eier-Salat • Drei Eier 8 bis 10 Minuten kochen, kalt abschrecken und schälen. Der Länge nach in Scheiben schneiden. Einen kleinen Kopf grünen Salat waschen, gut abtropfen und in feine Streifen schneiden, Tomaten abziehen, das weiche Innere entfernen und ebenfalls in Streifen schneiden. Mit Salat und Eiern locker vermischen und kurz vor dem Anrichten mit folgender Marinade übertropfen: Zwei Teile Öl mit einem Teil Essig verrührt, mit Salz, Pfeffer und etwas Zucker abgeschmeckt. Nach Belieben mit einem Hauch Knoblauch und Chilisauce pikant würzen.

Spinat in Törtchen • Einen Mürbeteig kneten, ausrollen, in richtiger Größe ausstechen und die gefetteten Förmchen damit belegen. Den Teig gleichmäßig mit der Gabel ausstechen, backen. 250 Gramm Mehl und 125 Gramm Butter ergeben 25 Törtchen. Spinat brühen und hacken. Eine geschnittene Zwiebel in Butter glasig werden lassen, mit 10 Gramm Mondamin anstäuben, den Spinat hinzufügen und mit Salz und Muskat abschmecken. In heißen Törtchen anrichten, mit Eischeiben belegen, dann mit Paprika bestreuen.

Fotos: Maizena (S. 75); Kinkelin, Scharfenorth (3), Hanse-Studio (2)

Lendenschnitten à la Meyer • Lendenschnitten in heißer Butter bräunen, erst dann salzen und pfeffern und nach Geschmack durchbraten. Mit schönen Spiegeleiern belegen, deren Dotter mit Paprika bestäubt wurde. Tomaten putzen, aushöhlen und kurz andünsten, so daß sie noch in Form bleiben. Spinat in Butter schmoren, mit Muskat und einer Prise Zucker abschmekken und in die Tomaten füllen. Mit gehacktem Eigelb und ein wenig Käse bestreuen und zu den Lendenschnitten servieren.

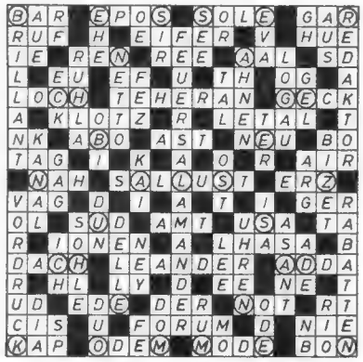
Gefüllte Eier • Eier 8 bis 10 Minuten kochen, schälen und quer halbieren. Den Dotter herausnehmen und pürieren. Mit Mayonnaise verrühren und Kaviar unterheben (wenn es noch besser schmecken soll, die Paste mit großkörnigem rotem Ketakaviar vermischen, der mit ein wenig Zitronensaft gebeizt wurde). Die geschälten Tomaten in dicke Scheiben schneiden, mit Zitronensaft beträufeln und mit ein wenig Cayennepfeffer würzen. Die gefüllten Eierhälften werden auf die Tomaten gestellt, hübsch garniert und mit frisch getoastetem Brot und Butter serviert. Dazu schmeckt ein Glas Sekt.

Die Auflösung des Preisrätsels aus Heft 25 vom 5. Dez. lautet:

☆

„Besser nachgeben als zu Schaden kommen"

☆



Die Namen der Gewinner:

100,– DM: Otto Kaum, Bochum; 75,– DM: Hilde Mootz, Neunkirchen/Saar; 50,– DM: Willy Nette, Berlin N 65; 5,– DM: Gertrud Balcke, Rosemarie Berend, L. Boltes, Paula Buchmann, Elli Dolgner, Anton Dworzsak, Helene Engels, Karin Fischer, Sepp Foggensteiner, Emmi Fuchs, Hans Gintner, Konrad Göbel, Aenne Haarhoff, Edda Hartmann, Emma Heuer, Paul Kaulich, Hans Klein, Lucie König, Helmut Kreusing, Walter Lange, R. Linkenheld, Kurt Lubberger, Gretl Marr, E. Massow, Sigurd Mayer, Gertrud Müller, Rosa Müller-Seiter, Y. Muller, H. Overthun, K. Overthun, Friedrich Pampel, Hannelore Parplies, Lucie Przyborowski, Erna Rauschke, P. Rüddenklau, Sylvia Sander, Marianne Schmitt, Edgar Schneider, Gertrud Schoepe, Josef Schwarz, Helga Stark, Ingeborg Stoll, Julia Sulzberger, Monica Tell, A. E. Vierling, Dolly Voßwinkel, Gretl Wagner, Charlotte Wawer, Edith Zaremba und Ute Zieten.

Die Rätselauflösungen aus Heft 1 vom 2. Januar 1962:

Für Tüftelfreunde:

```
 6420 — 3178 = 3242
   +      +      +
 2905 — 1567 = 1338
 ----------------
 9325 — 4745 = 4580
```

*

Doppelter Sinn: Pflaster.

*

Besuchskarte: Feuilletonredakteurin.

*

Rätselgleichung: A = Kur, B = Arzt, C = Asche, D = lau, E = Baß, X = Kurzschluß.

*

Rätselhafte Wanderschaft: Unser Wanderer bringt zunächst die Ziege zum anderen Ufer und holt dann den Wolf. Er nimmt aber die Ziege wieder mit zurück, bringt den Krautkopf zum Wolf und holt schließlich die Ziege nach. So sind immer nur Wolf und Krautkopf zusammen, und die tun einander nichts.

*

Rösselsprung: Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer alles, was du sagst.

*

Magisches Quadrat: 1. Kubus, 2. Udine, 3. Birke, 4. Unkel, 5. Seele.

Gegensatz-Rätsel: Gesundheit - Irrer - Untergang - Sympathie - Enge - Positiv - Pech - Ehre - Verbot - Ebene - Recht - Dienst - Inland. — Giuseppe Verdi.

*

Fußweg, Kopf dazu! Blatt, Elen, Rinde, Grab, Mandant, Alinea, Nadel. — Anfangsbuchstaben: Bergman.

*

Füllrätsel: 1. Dirschau, 2. Einhorn, 3. Einband, 4. Asepsis, 5. Odyssee, 6. Anleihe, 7. Narkose, 8. Defizit, 9. Neuzeit, 10. Kurilen, 11. Honorar, 12. Kredenz, 13. Zeugnis, 14. Ballett, 15. Ehefrau, 16. Ahndung, 17. Leopard, 18. Streber, 19. Nashorn. — Die Sonnenuhr zaehlt nur die heitern Stunden.

*

Dichterische Freiheit: 1.) Im Nordpolargebiet gibt es keine Pinguine, sie leben nur in der Antarktis. 2.) Mit einem Drilling kann man höchstens drei Schüsse unmittelbar hintereinander abgeben.

*

Bilderquizauflösung von S. 83

Schnaderhüpferl: Schmied, Clips, Hellebarde, Nantes, Abonnement, Diskothek, Elixier, Rokokochen, Henna, Ucker, Pestalozzi, Fagottisten, Emblème, Kosmarin, Liegestuhl.

UNTERRICHT

Lerne daheim! Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch. Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 32, Göttingen

Lerne daheim! Richtig Deutsch / Guter Stil, Steno, Rechnen, Buchführung. Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 32/K, Göttingen

Lerne daheim! Umschulung: Stenotypistin, Sekretärin, Buchhalter, Bilanzbuchhalter, Korrespondent, Steuerhelfer, Werbeleiter usw. Abschlußzeugnisse - Studienführer frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 32/U, Göttingen

Lerne daheim! Maschinenbau - Bautechnik. Elektrotechnik (Meister, Bauführer, Techniker usw.) Abschlußzeugnisse. Prospekt frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 32/T, Göttingen

Lerne daheim! Der bekannte Bildungsweg für Erwachsene. Über 80 000 Teilnehmer. Etwas Fleiß und Sorgfalt erforderlich. Volle kaufmännische Berufsausbildung nach Ihrer Wahl. Berufskatalog frei. Breunig's Lehrinstitut, Abt. 32/B, Göttingen

Revolution! In 3 Wochen Zehnfingerblind! Steno 150 Silben 5 Wochen! Eilschrift! Stenotyp. Sekretärin usw. Bürofächer-Umschulung. Freikatalog „Reform-Schnellmethode"! Dr. Kuhr's Fernlehrinstitut, Heidelberg Fach 25

Wer will Sprachen lernen? Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder Portugiesisch daheim im persönlichen Fernunterricht mit ständiger Kontrolle des zunehmenden Könnens bis zum Abschlußzeugnis. Es lohnt sich, den kostenlos. Prospekt anzufordern. Zickerts P.R. Sprachkurse, München 55 (Großhadern)

Was ist Fern-Unterricht? Die Erfolge beweisen: Die bequemste und wirksamste Methode der Erwachsenenfortbildung, die Hunderttausende beruflich vorwärtsgebracht hat. Sie lernen in aller Ruhe zu Hause durch leichtfaßliches Lehrmaterial. Volksschule genügt! Aufgabenkorrektur per Post! Abschlußzeugnis. Über 90 verschiedene Kurse: Abitur/Mittlere Reife, Deutsch, Rechnen, Schriftverkehr, Meisterprüfung, Bau-Ingenieur, Elektro-Ingenieur, Maschinenbau-Ingenieur, Bautechn., KFZ-Technik, E.-Technik, Masch.-Bau, Techn.-Kfm., Industriekfm., Bank- u. Sparkassenkfm., Bilanzbuchhalter, Geschäftsführer, Fremdsprachen usw. Verlangen Sie sofort den 232seitigen Gratis-Katalog! Postkarte lohnt! Deutschlands größte Fernschule Hamburger Fern-Lehrinstitut, Abt. 76 DW, Hamburg-Rahlstedt

Junge Damen verleben in frisch-fröhl. Gemeinschaft in der bekannten Privatlehranstalt Dr. Nitsch, Bad Harzburg, ein wunderschönes Halbjahr. Halbjahres- und Jahreskurse mit amtl. Abschlußprüfung: „Kaufm.-prakt. Arzthilfe" und „Fremdsprachl. Korrespondentin". Englisch, Französisch, Spanisch. Ausländische Lehrkräfte. Sehr gute Berufsaussicht. Wohnheim. Ausbldg.-Beihilfen. Freiprosp. PR

Nebenberufliche Ausbildung zum Techniker und Ingenieur mit der Möglichkeit des staatlichen Ingenieurabschlusses in den Fachrichtungen: Maschinenbau, Bautechnik, Elektrotechnik, Heizung/Lüftung. Weitere Berufsziele: Betriebswirt, Bilanzbuchhalter, Werbefachmann, Grafiker, Techn. Zeichner, Innenarchitekt, Architekt, Schriftsteller und Schriftleiter. Studienpläne mit Berufshandbuch kostenlos. Studiengemeinschaft Darmstadt, Abt. F 13

Erstes Düsseldorfer Mannequinstudio Beloni – Lady School, Wilhelmplatz. Freiprospekte 1962

Englisch lernen – in London! Es lohnt sich, den deutschen Prospekt der London School of English, Dept. P, 20/21 Princes Street, London W. 1., kostenlos anzufordern

Frauenberufe: Kaufm.-praktische Arzthelferin, Auslandskorrespondentin, Sekretärin. ½ oder 1 Jahr, Ausbildungsbeihilfen. Beginn: 2. 4. 62. Freiprospekt. Privatschule Dr. Jungbecker, Düsseldorf, Kronprinzenstraße 80–84

Auch du lernst Zeichnen, Akt, Porträt, Karikatur, Mode, Landschaft, Schrift und Reklame usw. Illustr. Freiprospekt D anfordern. Fernakademie Karlsruhe

Betriebswirtschaft – ein aussichtsreiches, nebenberufliches Studium. Vorbereitung auf Führungsaufgaben in der Wirtschaft. Weitere kaufmännische Lehrziele: Bilanzbuchhalter, Werbefachmann, Kostenrechner, Technischer Kaufmann. Berufshandbuch und Studienpläne kostenlos. Studiengemeinschaft (Abt. F 13) Darmstadt

Arzthelferin mit Diplom. Halbjährige Berufsfachlehrgänge für kaufm.-praktische Arzthelferinnen. Kursbeginn jeweils April und Oktober. Modernes Wohnheim. Ausbildungs-Beihilfen. Fordern Sie Freiprospekt 1 D. Priv. Lehrinstitut Dr. med. Buchholz, Univ.-Stadt Freiburg, Schwarzwald, Starkenstr. 36

FUNNEMANNSCHULE Schülerinternat Schloß Senden/Westf. – Töchterheim Münster/Westf. 2-, 1-, ½jähr. und 1jähr. höh. Handels-Klassen, Sprachklasse für Englisch, Spanisch individ. Betreuung. Freiprospekt anfordern

Psychologie – Graphologie. Fernkurse und Fortbildungsschriften. Dipl.-Psych. H. Fischer, Heidelberg, Bergstraße 73

Stenografie in fünf Wochen! Anfangs-Fernkurse/Fortbild./Eilschrift. Freiprosp. fordern. Fernsteno-Verlag, Offenbach/M. Postf. 272/P.

Ausbildung zum Techniker und Ingenieur im Tagesstudium und auf dem Weg der Fernvorbereitung mit anschl. Seminar und Examen. TECHNIKUM – WEIL AM RHEIN, Abtlg. 7

DO YOU SPEAK ENGLISH? PARLEZ-VOUS FRANÇAIS? ¿HABLA VD. ESPAÑOL? Mühelos perfekt durch „Paustians Sprachzeitschriften". Probemonat kostenlos vom Paustian Verlag, Abtl. 65, Ahrensburg bei Hamburg

GESCHÄFTLICHES

Modische Umstandskleider! Fordern Sie noch heute unseren bebilderten Katalog mit Stoffmustern an. FRITZSCHE-MODEN, Abt. A, Nürnberg 2, Fach 746. Filialen: Frankfurt/M., Moselstr. 45, und Dortmund, Leipziger Str. 5

JERSEY-KLEIDER-RESTE, doppelt gestrickt, fehlerfreie Kleidercoupons, modernste Farben und Jaquardmuster, 3 Pfund aurseichend für ca. 2 Kleider. Gesamtpreis DM 23,45 u. Porto. Rückgaberecht. Nachnahme. Bornstein, Immenstadt/Allgäu, Abtlg. 28. – Restepreisliste kostenlos

Echte Schafwollvorleger 60/120 cm **DM 25,90,** alle Farben. Nachn. Rückgaber. Handweb. Aichwalder, Göggingen-Augsburg 108

Kleinst - I - Transistor - Taschenempfänger mit eingeb. Ferritant., einschl. Kleinhörer u. Batterie nur DM 15,80. RADIO-RIM, München, Bayerstraße 25

Trevira, Dralon, Diolen, dann fordern Sie noch heute kostenlos und unverbindlich Stoffmuster und Preislisten an. H. Strachowitz, Abt. 4/h, Buchloe/Schwaben – Deutschlands größtes Reste-Versandhaus

BABY-AUSSTATTUNGEN, komplette von der Windel bis zum Kinderbett. Gratis-Katalog. K. Hermann, Abteilung 20, Frankfurt/M. 16, Fach 16 007

ORIGINAL KUCKUCKSUHREN, direkt aus dem Schwarzwald. Katalog gratis. KUCKUCK-VERSAND (17b), SCHILTACH 104

Die Sensation: Combi-Tonbandgerät mit eingebautem Radiogerät sowie Großauswahl erster Markengeräte, z. B. Philips, Grundig und Telefunken erstaunlich günstig. Volle Garantie und Umtauschrecht. Kleinste Anzahlung, Rest 30 Monate. Fordern Sie großen bunten Bildkatalog gratis. Schulz-Versand, Abt. T 283, Düsseldorf, Jan-Wellem-Platz 1

Tischtennis-Tische ab Fabrik, enorm preiswert, Gratiskatalog anfordern! Max Bahr, Abt. 205, Hamburg-Bramfeld

Jetzt ohne Anzahlung 1 Blum-Fertighaus. Abt. 104, Kassel - Ha.

VERSCHIEDENES

ZAUBERKATALOG gratis. Auch Sie können sofort zaubern. MAGIE-LINDEN, KE 35, (21a) Detmold, Postfach

SCHALLPLATTEN-Liebhaber erhalten kostenlos die Zeitschrift „fono-tip" mit dem neuesten Plattenangebot von Schallplatten-Dornseifer, Dortmund, Abholfach

BRIEFMARKEN-AUSWAHLEN. Unverbindlich und mit portofreier Rücksendung sofort verlangen. Monatlich erscheinende Listen anfordern. ALPEN-PHILATELIE, FREILASSING (OBB.), ABT. P

KOSMETISCHE OPERATIONEN – Privatklinik Köln-Bensberg, Dr. Meyer. Alle kosmetischen Operationen einschließlich Brustverkleinerungen und -vergrößerungen und Fettplastiken Telefon: Köln 59 32 94

ERRÖTEN, Hemmungen, Sprechangst, Konzentrationsmangel beseitigt die bewährte indische Yoga-Methode. Gratisberatung durch Yoga-Meister NENA KARA, Abt. 7, Köln/Rh.-Nippes, Abholfach

ERRÖTEN, Unsicherheit, Angst, Jugendsünden usw. beseitigt durch i. 35 J. tausendf. bewährte Léon-Hardt-Methode nur vom Verfasser selbst. Abt. L. H., München 13, Schließfach 130

Horoskope, bei Nichteintreffen Honorar zurück. Prospekt frei. A. Imiela, gepr. Astrologe, Niedermarsberg i. W., Postfach 129

Keine Hämorrhoiden-Beschwerden mehr wünscht jeder, der daran leidet. – Nimm doch Dr. Müller's Hämo-Kur. In der Apotheke. Freiprospekt v. Pharm. Fabr. Fulda, Postf. 747/1

WICHTIG FÜR JEDE FAMILIE. Unsere Kinder wachsen und werden; die Stunde naht, in der wir ihnen sagen müssen, was an Problemen sie erwartet. Das Menschwerden und das zum guten Menschen werden ist unser Edelstes auf Erden. „Wie sag' ich's meinem Kinde . . ." So manche Mutter, so mancher Vater sagte sich diese Worte bereits. Wir schrieben für junge Menschen zwei Bücher, die ihnen lieb und mild alles sagen, was zu den wichtigsten Themen des Erwachsenwerdens zu sagen ist; denn auch wir haben Kinder. Wir nehmen Ihnen die nicht immer leichte Aufgabe ab, dem Sohn, der Tochter das zu sagen, was zu sagen ist. Bestellen Sie, ehe es vergriffen ist: A) Das Buch für den Sohn – oder B) Das Buch für die Tochter – zum Preise von nur DM 3,– je Buch. Karte genügt an: SÜDPRESS KK, Stuttgart-Feuerbach, Lenbachstraße 125

Größer werden – auch Erwachsene schnell, sicher und gesund. Kein Apparat! Freiprospekt: Langer G. E. 5. Hamburg 36

SÄMTLICHE KOSMETISCHE OPERATIONEN Klinik Dr. Hilde Renner, München, Maximilionsplatz 12 III, Telefon 29 49 71

Lungenraucher. Überraschend leicht z. Nichtraucher durch völlig neuartige, unschädl. u. angenehme Entwöhn. Kostl. Berat. d. Marien-Apoth., Dischingen: Bad Hombg., Pf. 227/A21

Illustr. Briefmarken-Zeitung kostenl. Halbjahresabonn. Marken-Schneider, Reutlingen 1

Erröten, Schüchternheit, Hemmungen, Angst usw. schnell u. leicht beseitigt! Freiprospekt anfordern! A. Ulrich, Abt. E-18, Regen

Steinleiden ohne Operation zu beseitigen ist mit Cholithon möglich. Wie, teile ich Ihnen gerne kostenlos mit. Apotheker B. Ringler's Erbe, Abt. 5/14, Nürnberg, Pirkheimerstr. 102

Stottern, Hemmungen, Sprechangst, Atemfehler. Befreite Stimme – befreiter Mensch! Verlangen Sie vom Paschen-Sprachheil-Institut, Hannover, Wißmannstraße 31, frei und unverbindlich Prospekt (verschlossen nur gegen 40 Pf Porto) und Aufklärung. Bitte nennen Sie die Kennziffer G 2

Kosmetische Operation. Klinik Werdenfels. Garmisch. Freiprospekt P.

Neu! Hypnotisieren schnell und leicht mit „Garantie" erlernbar! Verblüffende Erfolge! Prospekt frei. A. Ulrich, Abt. 18, Regen/Bay.

Handschriftendeutung! Wissensch. Expertisen f. Frag. d. Leb. u. Berufs. Eignungsgutacht. Graphologisch. Studio Saarbrücken, Postf. 29

Delikat essen! Feinschmecker-Prospekt gratis. Delikatessen-Versand Babenhausen/Bayern 7

HEIRATEN

Evangelische Ehepartner, darunter viele Akademiker, finden Sie im Evangelischen Briefbund „Weg-Gemeinschaft", Leitung: Frau Elfriede Herrmann, Detmold (Lippe), Postfach R/224. Gratis-Auskunft u. Schriften im verschloss. Brief diskret ohne Absender

Höh. Beamter, 47 Jahre, Witwer, eigene Wohnung, wünscht Wiederheirat durch Frau Dorothea Romba, Duisburg, Mercatorstr. 114 – Ruf 2 03 40

IHRE Sorgen - UNSERE Sorgen

★

Briefe an Praline – Antworten an Sie

Sollen wir zweimal feiern?

Fräulein Ingrid J. schreibt: Wir haben ein Familienproblem, für das wir keine Lösung wissen. Ich werde im nächsten Monat heiraten, denn unsere Neubauwohnung ist bis dahin bezugsfertig. Im gleichen Monat feiern auch meine Eltern ihre silberne Hochzeit. Natürlich liegt es nahe, beide Hochzeiten zusammenzulegen, es ist dann gewissermaßen ein Aufwaschen. Obgleich ich nun die vielen praktischen Gründe, die dafür sprechen, einsehe, möchte ich doch gern meine eigene Hochzeit haben. Sicher würden wir zu beiden Feiern meist die gleichen Verwandten einladen, aber mein Mann und ich haben einen anderen und vor allem jüngeren Freundeskreis als meine Eltern. Soll deshalb meine Mutter zweimal in kurzer Zeit eine Hochzeitsfeier ausrüsten? Oder hieße das, ihr zuviel zuzumuten und egoistisch zu sein? Bitte raten Sie uns!

Liebes Fräulein Ingrid! Machen Sie Ihre Entscheidung vom Kreis der Einzuladenden abhängig: Müssen Ihre gemeinsamen Verwandten und Freunde von weither anreisen, so sollten Sie ihnen nicht zumuten, zweimal nacheinander Zeit und Kosten für eine lange Fahrt aufzuwenden; legen Sie deshalb beide Feiern auf den gleichen Tag. Kommen Ihre Gäste jedoch vorwiegend aus Ihrer Stadt und näheren Umgebung, so sollten Sie zwei getrennte Feiern veranstalten, damit kein Brautpaar zu kurz kommt. Schließlich ist die Hochzeit ein bedeutsames Ereignis, an das Sie sich ein Leben lang doch gern erinnern wollen.

Schlechte Tischsitten

Herr Konrad L. schreibt: Sonntags gibt es bei uns immer Ärger, weil unsere beiden Söhne, zehn und zwölf Jahre alt, sich beim Mittagessen schlecht benehmen. Sie flegeln sich auf den Stühlen herum, mäkeln über die Mahlzeit und wollen nicht einmal anständig mit Messer und Gabel essen. Meine Frau meint nun, wenn die Jungen erwachsen sind, werden sie alles schon noch lernen. Ich würde sie durch mein „ewiges Meckern" nur unsicher machen und ihnen den Appetit verderben. Sagen Sie bitte: Wann eigentlich darf man von Kindern erwarten, daß sie sich bei Tisch gesittet benehmen?

Lieber Herr Konrad! Ein bestimmtes Alter läßt sich natürlich kaum angeben; sicher ist jedoch, daß man nicht früh genug damit beginnen kann, Kindern manierliche Sitten beizubringen. Natürlich sollte es beim sonntäglichen Mittagessen, wenn wirklich einmal die ganze Familie beisammen ist, keinen Krach geben. Ihre Frau und Sie müssen aber die Kinder geduldig und beharrlich auf Fehler aufmerksam machen. Gewiß ist das je nach Veranlagung der Kinder eine mühselige Erziehungsarbeit. Aber Sie müssen diese Aufgabe auf sich nehmen im Interesse des Familienfriedens und, nicht zuletzt, für Ihre Kinder und deren Zukunft.

Zu viele Hobbys

Herr Konrad G. schreibt: Mein Sohn ist acht Jahre alt und besucht die zweite Grundschulklasse. Die Schularbeiten machen ihm nicht gerade Spaß, strengen ihn aber auch nicht an, so daß ihm genügend Freizeit bleibt. Seit einigen Monaten nimmt er deshalb Klavierunterricht, und außerdem besucht er mit seiner jüngeren Schwester einen Gymnastikkursus. Ich selbst bin ein technisch sehr interessierter Mensch und bastle deshalb viel in den Feierabendstunden. Auch hierfür begeistert sich mein Junge; wann immer es geht, arbeitet er mit mir zusammen in meiner kleinen Werkstatt. Zuerst habe ich mich über den Eifer meines Sohnes gefreut, aber nun befürchte ich doch langsam, daß er zu vielen Interessen nachgeht und sich im Grunde dabei verzettelt. Sollte ich als Vater und Erzieher ihn ein wenig bremsen?

Lieber Herr Konrad! Bremsen Sie nicht. Freuen Sie sich über Eifer und Vielseitigkeit Ihres Jungen. Wenn er älter wird, findet er seine Interessenschwerpunkte schon von ganz allein. Auch die Schule, die von Jahr zu Jahr mehr von ihm verlangen wird, bewirkt eine Einengung seines Tätigkeitsdranges. Nur wenn der Junge infolge zu vieler Nebenbeschäftigungen seine Schularbeiten vernachlässigen sollte, müssen Sie ernstlich eingreifen.

Sportlicher Verzicht

Frau Birgit S. schreibt: Mein Mann und ich spielen leidenschaftlich gern Tennis. Wegen einer kleinen Operation hat der Arzt meinem Mann für ein halbes Jahr jede sportliche Betätigung untersagt. Jetzt erwartet mein Mann von mir, daß ich ihm zuliebe solange ebenfalls auf Tennis verzichte und sagt, ich sei eine Egoistin, wenn ich ohne ihn spielen ginge. Meinen Sie das auch?

Liebe Frau Birgit! Nein. Ihr Mann verhält sich unsportlich, wenn er Ihnen die Freude am Spiel verwehrt. Gehen Sie ruhig weiterhin Tennisspielen, wenn es Ihnen Spaß macht, vorausgesetzt, daß Sie darüber Ihren Mann nicht vernachlässigen, der jetzt natürlich Anspruch auf besonders liebevolle Betreuung hat. Wenn er das verspürt, wird er sicher nichts dagegen haben, daß Sie gelegentlich zum Spielen gehen.

Eheliche Postzensur

Herr Harry A. schreibt: Ich bin glücklich verheiratet, aber immer ärgere ich mich darüber, daß meine Briefe geöffnet auf meinem Schreibtisch liegen, wenn ich nach Hause komme. Meine Mutter tat das nie; nicht einmal, als ich Schuljunge war, machte sie meine Post auf, sondern wartete, daß ich ihr erzählte, was drin stand oder ihr die Briefe zum Lesen reichte. Darf die Ehefrau eigentlich an den Mann gerichtete Briefe öffnen? Und wie gewöhne ich meiner Frau das wieder ab, ohne sie zu beleidigen oder zu verstimmen?

Lieber Herr Harry! Das gesetzliche Briefgeheimnis gilt auch unter Eheleuten; Ihre Frau darf Ihre Briefe nicht öffnen. Aber haben Sie schon daran gedacht, daß Ihre Frau die Briefe wahrscheinlich gar nicht aus Gedankenlosigkeit, Mißtrauen oder Neugier öffnet, sondern aus liebender Fürsorge, um Ihnen Arbeit abzunehmen und alles zurechtzulegen, wenn Sie heimkommen? Erklären Sie ihr in einer freundlichen Unterhaltung, daß Sie keine Geheimnisse zu verbergen wünschen, aber doch Spaß daran hätten, Ihre Post selbst zu öffnen und zuerst zu lesen; außerdem wären Sie es von Kindheit an so gewöhnt. Ihre Frau wird Ihren Wunsch verstehen, ohne daß Sie sich auf das Gesetz berufen müssen. Wenden Sie dabei jedoch Behutsamkeit und Ihr ganzes diplomatisches Geschick an, denn Dinge, die in einer Ehe im Laufe der Zeit bereits zur Gewohnheit geworden sind, lassen sich immer nur mühsam ändern oder rückgängig machen. Bedenken Sie das.

Zwischen den Eltern

Fräulein Margot B. schreibt: Ich befinde mich in einem Gewissenskonflikt. Mein Vater ruft in letzter Zeit häufig abends an und teilt mit, daß er später kommt, weil im Büro noch so viel zu tun ist. Jetzt habe ich aber von einer Schulfreundin, deren Eltern das führende Hotel in unserer Stadt gehört, erfahren, daß mein Vater dort abends mit Kollegen Billard spielt. Muß ich jetzt meiner Mutter, die meinem Vater arglos vertraut, von meinem Wissen Mitteilung machen, und damit mich zugleich gegen meinen Vater stellen, den ich sehr liebe?

Liebes Fräulein Margot! Nein, schützen Sie Vertrauen und Harmonie in Ihrem Elternhaus und sagen Ihrer Mutter nichts, die sehr enttäuscht sein würde. Aber erzählen Sie Ihrem Vater, daß Sie Mitwisserin seines kleinen Geheimnisses geworden sind. Er dürfte dann schnell einsehen, wie gefährlich seine gedankenlose und harmlos gemeinte Schwindelei ist und sich mit Ihrer Mutter aussprechen. Und nach dieser offenen Aussprache wird Ihre Mutter sicher Verständnis dafür haben, wenn Ihr Vater nach anstrengendem Dienst gelegentlich eine entspannende Abwechslung im Kollegenkreis sucht.

Jetzt ist sie dran

Die meisten Männer halten ihren Starrsinn für Charakter.

*

Oft kann das starke Geschlecht nicht einmal die Einmachgläser öffnen, die das schwache Geschlecht verschlossen hat.

*

Wenn ein Mann eine Frau weinen sieht, sollte er nicht so bequem sein, sie zu fragen, was sie hat, sondern besser, was sie nicht hat.

*

Es ist hart für eine Frau, um Brot zu bitten, aber oft genauso hart, wenn sie um Steine bittet und Imitationen bekommt.

*

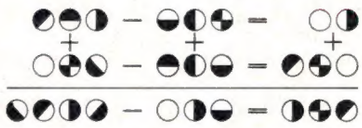
Ein Gentleman ist ein Don Juan, der warten kann.

*

Den Männern, die Mutproben lieben, sollten kluge Frauen öfter das Gefühl geben, in Gefahr zu sein: nämlich sie zu verlieren.

Raten und Denken

Knobeln Sie mit!



Jede der 27 Figuren bedeutet eine Ziffer. Gleiche Figuren sind gleiche Ziffern. Welche Ziffern sind für die Figuren einzusetzen, damit die sechs Additions- und Subtraktionsaufgaben gelöst werden können? Sehen Sie sich bitte die Figuren genau an.

Gegensatzrätsel

Zu den Begriffen: Alter - Schaden - Frage - Weite - Glück - Morgen - Recht - Schatten - Schwäche - Verteidigung - Zwerg - Lob - Sonnenschein - Verkauf sind die Gegensätze zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, der Reihe nach gelesen, den Namen eines bekannten französischen Philosophen und Bühnenautors.

Besuchskarte

DR. INGE v. FIESTA
TRIER

Wenn Sie die einzelnen Buchstaben der Visitenkarte dieser Rechtsanwältin schütteln und dann neu anordnen, erfahren Sie, als was die Dame hauptsächlich tätig ist.

Zwei Gipfelstürmer

Herr und Frau Kluge verbringen ihre Winterferien in einem kleinen Tiroler Dorf. Natürlich haben sie schon einige Spaziergänge in die nähere Umgebung gemacht, aber heute — es ist ein herrlicher Sonntag — wollen sie den Ziegenkofel besteigen. Auf dem Gipfel dieses Berges liegt das Ausflugslokal „Gipfelstürmer", von dem man einen einzigartigen Rundblick auf die angrenzenden Täler genießen kann. Beide beginnen ihren Aufstieg gleichzeitig aus derselben Meereshöhe und schaffen in der Minute sechs Meter Höhe. Allerdings gehen sie auf getrennten Wegen. Während Herr Kluge einen recht steilen zwei Kilometer langen Bergpfad benutzt, der ihn direkt zum Gipfel führt, zieht seine Frau den nicht so steilen und deshalb weitaus bequemeren Weg vor, auf dem sie allerdings erst nach zehn Kilometern Weges den Gipfel erreicht. Beide wollen sich oben im Lokal „Gipfelstürmer" treffen. — Wer von den beiden kommt wohl als erster auf dem Gipfel an?

Doppelter Sinn

Wo der Erde Schätze sind zu Tag gebracht, / kann das Wort man sehen. 2. Sinn: die Nacht / hat zum Tag so mancher durch das Wort gemacht.

Magisches Quadrat

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

1. Koseform eines Frauennamens, 2. Ferienunternehmen, 3. Brauchtum, 4. chemische Verbindung, 5. Vakuum.

Rösselsprung

den	Die	den		die	ben.	ner
durch	be	Kunst		ei-	Wirk-	Täu-
höch-	je-	Auf-	Schein	keit	hö-	ge-
ga-	ist,	ei-		ren	schung	lich-
ner	ste				zu	he-

Die richtige Lösung ergibt ein Zitat Goethes.

Das Opernprogramm

Montag:	Tannhäuser
Dienstag:	Tiefland
Mittwoch:	Elektra
Donnerstag:	Mignon
Freitag:	Martha
Samstag:	Fidelio
Sonntag:	?

Wenn Sie wissen wollen, welche Oper am Sonntag gegeben wird, müssen Sie die an den Vortagen gespielten Opern seitlich gegeneinander verschieben, bis eine senkrechte Buchstabenreihe die gesuchte nennt.

Rätselgleichung

(A — u) + (B — or) + (C — ae) + (D — up) + (E — el) + (F — r) = X. A = Viehfutter, B = Hindernis beim Springreiten, C = Sinnesorgan, D = Pokal, Ehrenpreis, E = nord. Todesgöttin, F = Verbrennungsrückstand, X = Symptom bei Rheumatismus.

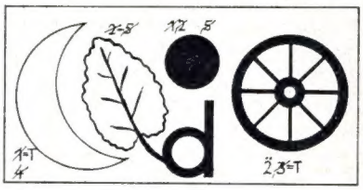
Zur Ergänzung

spruch - fare - esung - tour - gewicht - stand - nisch - tier - stat - honig.
Diesen Wortteilen ist als kleine Hilfe zur Endlösung eine der nachstehenden Silben vorzusetzen oder anzufügen, so daß sich sinnvolle Wörter ergeben. In der so gewonnenen Reihenfolge ergeben die hinzugefügten Stücke ein Sprichwort.
an - be - fan - gen - har - ist - ist - kunst - leicht - ren.

Wortreste

1. chp - 2. dhl - 3. dnn - 4. klp - 5. lst - 6. nnt - 7. nwz. Zu jedem Wortrest sind drei Vokale zu erraten, so daß (die Buchstaben richtig geordnet) Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Zeitabschnitt, -raum, 2. Blume, 3. asiat. Reich, 4. metall. Legierung, 5. Schnittholz, 6. Volksgemeinschaft, 7. Getreideart.
Die gefundenen Wörter sind dann in eine bestimmte Reihenfolge zu bringen, so daß ihre Anfangsbuchstaben den Namen eines deutschen Dichters († 1813) nennen.

Unser Rebus



Vorsetzrätsel

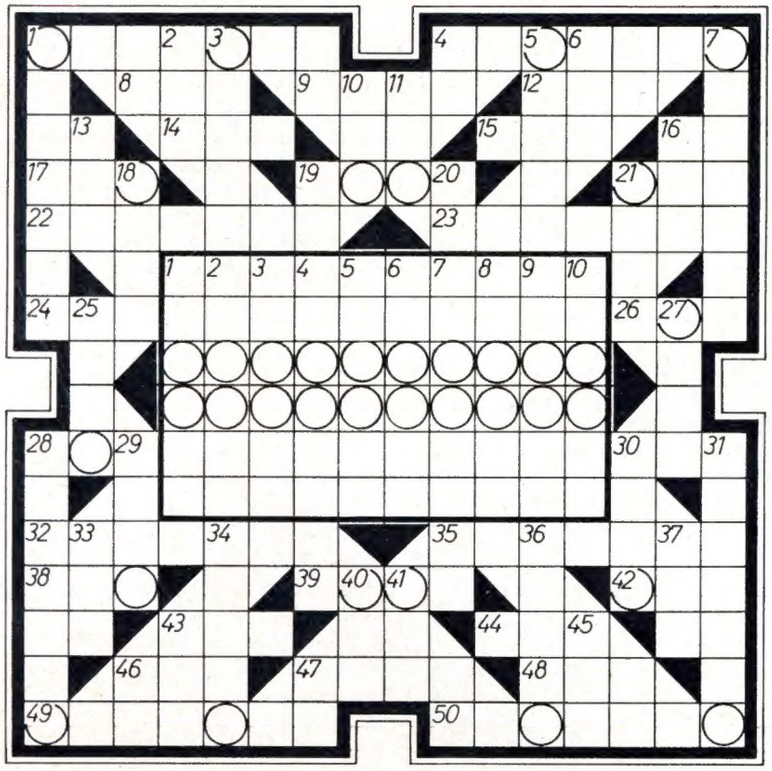
D E R
N G
B E L
C H T

Wir setzen diesen Wortbrocken die vier Silben eines Staatsnamens der USA vor, so daß sinnvolle Wörter entstehen. Ein pfiffiger Löser wird zwei, ein besonders schlauer Rätselfreund sogar drei Lösungen finden.

UNSER PREISRÄTSEL

Einsendeschluß für unser Kreuzwort-Preisrätsel ist der 2. Februar 1962

Auflösung und Namen der Gewinner finden Sie in Heft 5 vom 27. Febr. 1962



Waagerecht: 1. Pflanzenteile, 4. Industriestadt im Bez. Dresden, 8. Schicksal, 9. Zeichen für scharfe Betonung, 12. griech. Göttin der Morgenröte, 14. Windrichtung, 15. deutscher Komponist (geb. 1901), 17. weder warm noch kalt, 19. Maßeinheit f. d. Lautstärke, 21. Vorgesetzter, 22. die östlichste Hafenstadt Italiens, 23. Bundesstaat d. Sowjetunion, 24. Lebensbund, 26. Vorfahre, 28. Fußballmannschaft, 30. Getränk, 32. Beginn eines Flusses (Mehrz.), 35. Jahrgeld, Abfindung, 38. einfarbig, 39. Widerhall (Mehrz.), 42. Massenbeförderungsmittel, 43. Teil d. Dramas, 44. mittellos, 46. Gedichtform, 47. weibliches Wesen, 48. Exweltmeister im Schachspiel, 49. Staatenbündnis, 50. Sachkenntnisse, wirkl. Dinge.

Senkrecht: 1. Südbelgier, 2. Tierpark, 3. Nahrungsaufnahme, 5. deutscher Komponist (1873—1916), 6. Kurzwort für ein Eisenbahnfahrzeug, 7. Zahlzeichen (Mehrz.), 10. weibl. Haustier, 11. Weltfriedensbund (Abkzg.), 13. Beamtentitel, 16. nord. Hirschtier, 18. Wahlzettelbehälter, 19. italien. Strom, 20. kurzer Augenblick, 21. der volkreichste Staat der Erde, 25. unbeschädigt, intakt, 27. Nagetier, 28. amtliche Untersuchung, 29. ungebunden, ledig, 30. Gangart d. Pferdes, 31. passatartige Winde im Mittelmeer, 33. Bindewort, 34. Bettuch, 35. hoher Spielkartenwert, 36. Hauptschlagader, 37. Zeugnisnote, 40. Singgemeinschaft, 41. Großvater, 43. Abschiedswort, 45. Kennzeichen. (ch = ein Buchstabe.)

Jetzt geht's weiter mit dem Füllrätsel. Aus den Silben: aus - bru - de - e - ein - er - ge - guß - hai - lei - lö - mes - ner - ö - ri - se - spa - ßig - tal - ter - wal - wan - weih sind folgende zehn Wörter mit je sechs Buchstaben zu bilden und senkrecht in die umrandete Innenfigur einzutragen: 1. Sprossengerät zum Klettern, 2. verlassene, unbewohnte Gegend, 3. lustig, vergnüglich, 4. unmenschlich, roh, 5. Abflußvorrichtung, 6. Jagdtrophäe, 7. Stadt in Armenien, 8. das Geld, das man für etwas Verkauftes bekommt (Mehrz.), 9. riesiger Knorpelfisch, 10. Kirchendiener.

Die Buchstaben in den Kreisfeldern des Kreuzwort- und Füllrätsels — Reihe für Reihe von links nach rechts fortlaufend gelesen und sinngemäß abgeteilt — nennen Ihnen eine Redensart, die als Preisrätsellösung einzusenden ist!

Die Auflösung und die Namen der Gewinner unseres Preisrätsels aus Heft 25 vom 5. 12. 1961 finden Sie auf Seite 80

Für die richtige Lösung haben wir einen Preis von 100 DM, einen von 75 DM, einen von 50 DM und fünfzig Preise von 5 DM ausgesetzt. Schreiben Sie bitte den Lösungssatz auf eine Postkarte. Gehen mehr richtige Lösungen ein, als Preise ausgesetzt sind, erfolgt die Ermittlung der Preisträger unter Ausschluß des Rechtsweges durch das Los. Angehörigen des Verlages ist die Teilnahme untersagt. Lösungen an: Preisausschreiben PRALINE, Hamburg 100

Wissen Sie Bescheid?

Rätselspiel in Wort und Bild

Damit auch die neu hinzukommenden Freunde unseres bunten Bilderquiz' wissen, worum es geht: Zu erraten sind die Bilder, wobei Ihnen der Text helfen wird, Sie auf die richtige Spur zu führen. Er enthält jeweils eine Frage, und jedes Bild hat ein freies Feld, in das Sie die Anfangsbuchstaben Ihrer Antworten eintragen können. Bei richtiger Lösung ergeben diese Anfangsbuchstaben, von links nach rechts gelesen, die Bezeichnung für ein spöttisches Tanzliedchen aus den Alpenländern. Die Auflösung dieses Bilderquiz' finden Sie zur Kontrolle Ihrer Ergebnisse auf Seite 80. Nun wünschen wir viel Spaß beim Knobeln!

Wie heißt der Beruf, der, wie man in nord. Sagen lesen kann, schon von einem Mann namens „Wieland" ausgeübt wurde?

Aus dem Englischen kommt der Name für diese Ohrklemmen, die es in vielen Arten als Modeschmuck gibt. Sie heißen?

Noch heute gehört eine mittelalterliche Waffe zur Ausrüstung der Schweizer Garde des Vatikans. Welche Waffe ist das?

Diese berühmte Kathedrale steht in einer nordwestfranzösisch. Hafenstadt an der Loiremündung. Welche Stadt ist es?

Ein Bezugsrecht erwirbt der Zeitungsleser durch die Vorausbezahlung, die meist monatlich erfolgt. Es handelt sich um ein...?

Wie bezeichnet man eine nach bestimmten Gesichtspunkten angelegte Schallplattensammlung mit einem Fremdwort?

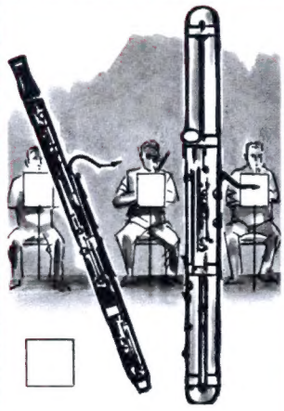
Kräuterfrauen bieten oft geheimnisvolle Auszüge aus pflanzlichen Substanzen an. Wie wird so ein „Heiltrank" bezeichnet?

Zu den einheimischen Singvögeln zählt dieses muntere Tierchen mit dem rostbraunen Brustfleck. Dieser Sänger ist ein...?

Zum Färben der Fingernägel, Haare und Haut dient den orientalischen Frauen ein pflanzlicher Farbstoff. Wie heißt er?

Einer Landschaft gab dieser Fluß den Namen. Er ist 103 km lang und mündet ins Stettiner Haff. Der Name des Flusses?

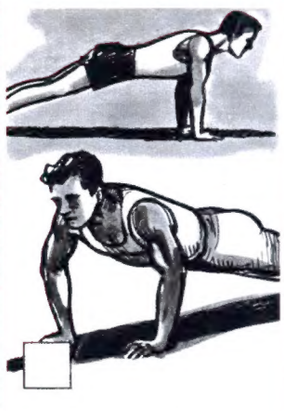
Viele Heimstätten für Kinder gründete dieser Schweizer Volkserzieher und Sozialpädagoge. Wie lautet sein Nachname?



Meist rechts hinter den Bratschen sitzen im Sinfonieorchester die Musiker mit solchen Blasinstrumenten. Wie heißen sie?

Als Sinnbild der Hoheit gilt ein solches Wappen. Wie bezeichnet man nun die Kenn- u. Hoheitszeichen in ihrer Gesamtheit?

Zur Gattung der Lippenblütler zählt dieser Strauch, der auf der ganzen nördl. Erdhalbkugel zu finden ist. Name?



Diese Übung gehört zum Bodenturnen und dient einer Stärkung der Muskulatur. Wie wird die Turnübung bezeichnet?

Für höchste Ansprüche
MM
EXTRA
Matheus Müller
DEUTSCHER SEKT
MM
EXTRA
TROCKEN
Matheus Müller-Eltville